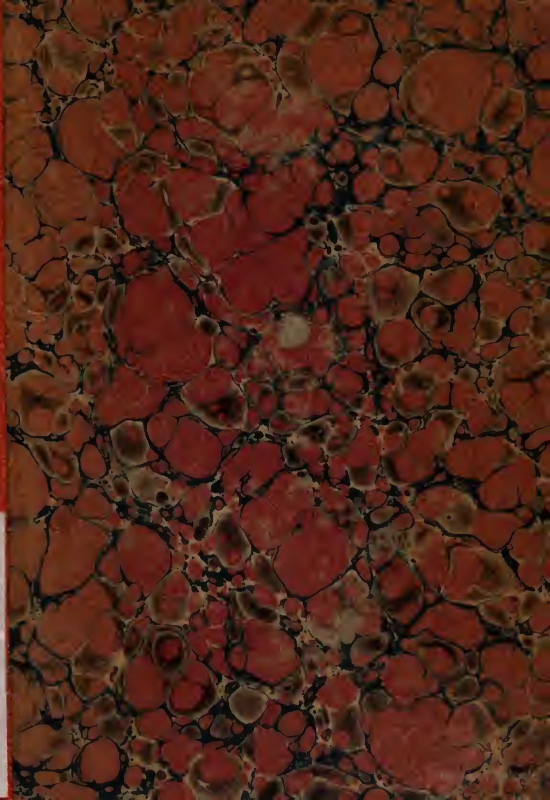
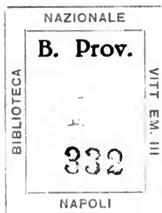
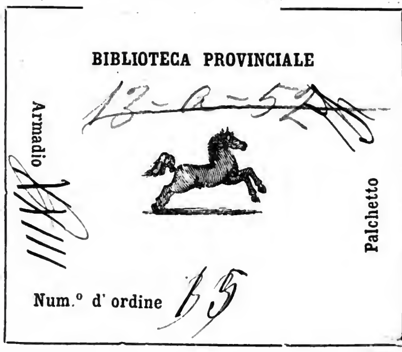



FONDO PROVINCIA


NAZIONALE
B. Prov.
BIBLIOTECA
VITT EM. III
332
NAPOLI


BIBLIOTECA PROVINCIALE
Armadio
Palchetto
Num.° d' ordine

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Siebenundzwanzigster Band.



Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1853.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zweiter Band.

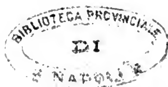
Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1853.

Inhalt.

Präludien zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Präludien

zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.



Vorrede des Herausgebers.

Wie im ersten Theil der große Sinn der Urwelt sich in stummen Denkmalen aussprach, so zeigt articulirte Rede hier das Auszeichnende der Menschennatur. Wie deutlich Herders Ansicht, wie reichhaltig und belebend seine Behandlung auch trockener Untersuchungen war, zeigt sich vornehmlich in diesen Schriften.

Die letzten zwei in diesem Bande sind Propyläen des größern Werks über die Geschichte der Menschheit, worin er dieser ihre Stelle im Universum gezeigt, Winke über ihre Bestimmung gegeben, und eine bis in das Mittelalter herunterlaufende, lehrreiche Tafel ihrer Schicksale vorgehalten hat.

Allgemeine Vorstellungen gewähren oft ein prachtvolles Schauspiel, das die Sinne erschüttert und das Herz leer läßt; man wird von der Mannichfaltigkeit und Größe der Gegenstände überwältiget; die wahre Weisheit ist die welche dir zu Hause kömmt, Wohnung in deinem Innern macht, Lehre dir gibt und Kraft im Leben. Das ist der Vorzug der Geschichte vor Theorien. Die der Menschheit, von Herders Meisterhand, liefert die Zeichen des Eigenthümlichen jeder Zeit und Nation, wodurch der Sinn der Particularhistorien geöffnet und über diese ein Geist ausgegossen wird.

Wir betrachten die letzte hier gelieferte Schrift wie eine Skizze des ganzen unvollendeten Gemäldes, welche nicht nur der Uebersicht, sondern selbst des Trostes und der Ermahnung wegen voranzusenden war. Was ist ermüdender, niederschlagender als das Schauspiel der Menschenwelt, ohne einen erhabenen, das Ganze fassenden Blick!

Zwischen zwei undurchdringlichen Finsternissen ein halb verlornes, arbeitvolles oder ödes, schnell vorbeifliegendes Leben, wenig lohnend, selten befriedigend, oft von trügerischer, kalter, harter Tyrannei hohngeneckt, nicht abgebrochen, und wenn es recht wohlthätig vielwirkend war, ohne andere Aussicht als auf irgendeine nahe revolutionäre Zerstörung des edelsten Wirkens — das ist der mühseligen Sterblichen Loos. „Verschwelge wenn du kannst, verträume den Augenblick; wenn er unbehaglich wird, so sind hundert Wege zu endigen." Von solcher Trauer, solcher Verzweiflung, rettet, wie wenig anderes, die Philosophie der Geschichte der Menschheit, welche, indem sie durch Merkmale von Zusammenhang, von Plan, Hoffnungen entzündet, besonders wichtig und vorleuchtend wird durch ihr Resultat: jedes Land, Volk, Staatensystem hat seine Zeit von Glanz und Glück; jeder Flor, jede Macht und Ordnung der Dinge ihre unabwendbare letzte Stunde; alsdann, alsdann schlägt diese, wenn ein von hohem Vaterlandsgefühl durch Eigennutz zur Selbstvergessenheit versunkenes, sich selbst überlebendes Volk die Fackel eigenen Lichts in der trägen entnervten Hand nicht mehr empor zu halten vermag. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Berlin, am 28sten Sept. 1805.

Johann von Müller.

I.

Ueber den Ursprung der Sprache.

Vocabula sunt notae rerum.
Cicero.

Von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1770

gekrönte Preisschrift.

Nach der zweiten berichtigten, zu Berlin 1789 erschienenen Auflage.

Voranmerkung zur zweiten berichtigten Auflage.

Die Berichtigung, die auf dem Titelblatt dieser Auflage bemerkt worden, konnte nach der Veranlassung und nach andern Umständen dieser Schriften mehr ihre Schreibart und Interpunction als den Inhalt selbst betreffen, den sie abhandeln. Als Preisschriften, die auf Befehl einer königlichen Akademie herausgegeben worden, mußten sie in jedem Wesentlichen völlig unverändert bleiben; und es hätte dem Verfasser, der in Absicht ihrer ebensowohl nur Leser ist wie jeder andere Leser, höchstens freigestanden in besondern Anmerkungen kund zu thun wo er seitdem hie und da seine Meinung geändert habe. Da aber dieses oft zu weit geführt hätte, und dem Leser, der in solchem Fall immer eine doppelte Schrift lesen muß, eher beschwerlich als angenehm gewesen wäre, so ward eine Berichtigung, oder eine neue Bestätigung und Erweiterung des Inhalts etwa einer andern Gelegenheit aufgesparet; und der Verfasser begnügte sich nur die Schreibart ebner und deutlicher, hie und da auch richtiger und sanfter zu machen, sofern auch dieß geschehen konnte, ohne der Schrift selbst etwas von dem Gepräge zu nehmen in welchem sie einmal geformt war. Auch dieß indeß

hat Mühe gekostet; und jeder Kenner der Sache sowohl als der Schreibart wird den Werth dieser Mühe desto nachsehender schätzen, je richtiger er ihn einsieht.

Weimar, den 28 Juli 1788.

Herder.

Erster Theil.

Haben die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache erfinden können.

Erster Abschnitt.

Schon als Thier hat der Mensch Sprache. Alle heftigen, und die heftigsten unter den heftigen, die schmerzhaften Empfindungen seines Körpers, so wie alle starken Leidenschaften seiner Seele, äußern sich unmittelbar durch Geschrei, durch Töne, durch wilde, unarticulirte Laute. Ein leidendes Thier sowohl, als der Held Philoktet, wenn es der Schmerz anfällt, wird wimmern, wird ächzen, und wäre es gleich verlassen, auf einer wüsten Insel, ohne Anblick, Spur und Hoffnung eines hülfreichen Nebengeschöpfes. — Es ist als ob's freier athme, indem es dem brennenden, geängstigten Hauche Luft gibt; es ist als ob's einen Theil seines Schmerzens verseufze, und aus dem leeren Luftraume wenigstens neue Kräfte zum Verschmerzen in sich ziehe, indem es die tauben Winde mit Aechzen füllet. So wenig hat uns die Natur als abgesonderte Steinfelsen, als egoistische Monaden geschaffen! Selbst die feinsten Saiten des thierischen Gefühls (ich muß mich dieses Gleichnisses bedienen, weil ich für die Mechanik fühlender Körper kein besseres weiß) — selbst die Saiten, deren Klang und Austrengung gar nicht von Willkür und langsamem Bedacht herrühren, ja deren Natur noch von aller forschenden Vernunft nicht hat erforscht werden können, selbst die sind in ihrem ganzen Spiele, auch ohne das Bewußtseyn fremder Sympathie, zu

einer Aeußerung auf andere Geschöpfe gerichtet. Die geschlagne Saite thut ihre Naturpflicht: sie klingt; sie ruft einer gleichfühlenden Echo, selbst wenn keine da ist, selbst wenn sie nicht hoffet und wartet daß ihr eine antworte.

Sollte die Physiologie je so weit kommen daß sie die Seelenlehre demonstrirte (woran ich aber sehr zweifle), so würde sie dieser Erscheinung manchen Lichtstrahl aus der Zergliederung des Nervenbaues zuführen; sie würde solche aber auch vielleicht in einzelne, zu kleine und stumpfe Theile vertheilen. Lasset sie uns itzt im Ganzen, als ein helles Naturgesetz annehmen: „Hier ist ein empfindsames Wesen, das keine seiner lebhaften Empfindungen in sich einschließen kann, das im ersten überraschenden Augenblick, selbst ohne Willkür und Absicht, jede durch Laute äußern muß." Das war gleichsam der letzte mütterliche Druck der bildenden Hand der Natur, daß sie allen das Gesetz auf die Welt mitgab: „empfinde nicht für dich allein, sondern dein Gefühl töne!" Und da dieser letzte schaffende Druck auf alle von Einer Gattung einartig war, so ward dieß Gesetz Segen: „deine Empfindung töne deinem Geschlecht einartig und werde also von Allen, wie von Einem mitfühlend vernommen!" Nun rühre man es nicht an, dieß schwache, empfindsame Wesen! So allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgesetzt scheinet, so ist's nicht allein: es steht mit der ganzen Natur im Bunde. Es ist zart besaitet; aber die Natur hat in diese Saiten Töne verborgen, die, gereizt und ermuntert, wieder andre gleich zartgebaute Geschöpfe wecken, und, wie durch eine unsichtbare Kette, einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dieß ungesehene Geschöpf zu fühlen. — Diese Seufzer, diese Töne sind Sprache. Es gibt also eine Sprache der Empfindung, die unmittelbares Naturgesetz ist.

Daß der Mensch sie ursprünglich mit den Thieren gemein habe, bezeugen jetzt freilich mehr gewisse Reste, als volle Ausbrüche; allein auch diese Reste sind unwidersprechlich. — Unsre künstliche Sprache mag die Sprache der Natur so verdränget, unsre bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenschaften so gedämmet, ausgetrocknet und abgeleitet haben als man will — der heftigste Augenblick der Empfindung, wo und wie selten er sich auch finde, nimmt noch immer sein Recht wieder, und tönt in seiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenschaft, der plötzliche Ueberfall von Freude oder Frohheit; Schmerz und Jammer wenn sie tiefe Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wuth, Schrecken, Grausen u. s. w., alle kündigen sich an, und jede Ankündigung ist nach ihrer Art verschieden. So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unsrer Natur schlummern, so viel auch Tonarten — — Ich merke also an daß je weniger die menschliche Natur mit einer Thierart verwandt, je ungleichartiger sie mit ihr am Nervenbaue ist, desto weniger ist ihre Natursprache uns verständlich. Wir verstehen als Erdenthiere das Erdenthier besser als das Wassergeschöpf, und auf der Erde das Heerdethier besser als das Waldgeschöpf, und unter den Heerdethieren die am meisten die uns am nächsten kommen. Nur daß freilich auch bei diesen Umgang und Gewohnheit das Beste thun müssen. Es ist natürlich daß der Araber, der mit seinem Roß gleichsam nur Ein Stück ausmacht, es mehr verstehe als der der zum erstenmal ein Pferd beschreitet; er spricht mit ihm fast so gut als Hektor in der Iliade mit den seinigen sprechen konnte. Der Araber in der Wüste, der nichts lebendiges um sich hat als sein Kamel, und etwa den Flug umirrender Vögel, kann leichter jenes Natur verstehen und das Geschrei dieser zu verstehen glauben, als wir in unsern Behausungen. Der Sohn des Waldes,

der Jäger, versteht die Stimme des Hirsches, und der Lappländer seines Rennthieres. — Doch alles das folgt, oder ist Ausnahme. Eigentlich ist diese Sprache der Natur eine Völkersprache für jede Gattung unter sich, und so hat auch der Mensch die seinige. — —

Nun sind freilich diese Töne sehr einfach; und wenn sie articulirt, und als Interjectionen aufs Papier hinbuchstabirt werden, so haben die entgegengesetztesten Empfindungen fast Einen Ausdruck. Das matte Ach! ist sowohl Laut der zerschmelzenden Liebe, als der sinkenden Verzweiflung; das feurige O! ist sowohl Ausbruch der plötzlichen Freude, als der auffahrenden Wuth, der steigenden Bewunderung, als des zuwallenden Bejammerns. Allein sind denn diese Laute da um als Interjectionen aufs Papier gemalt zu werden? Die Thräne, die in diesem trüben, erloschnen, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt — wie rührend ist sie im ganzen Gemälde des Antlitzes der Wehmuth! Nehmet sie allein, und sie ist ein kalter Wassertropfe; bringet sie unter das Mikroskop, und — ich will nicht wissen was sie da seyn mag. Dieser ermattende Hauch, der halbe Seufzer, der auf der vom Schmerz verzognen Lippe so rührend stirbt — sondert ihn ab von allen seinen lebendigen Gehülfen, und er ist ein leerer Luftstoß. Kann's mit den Tönen der Empfindung anders seyn? In ihrem lebendigen Zusammenhange, im ganzen Bilde der wirkenden Natur, begleitet von so vielen anderen Erscheinungen, sind sie rührend und gnugsam; aber von allen getrennet, herausgerissen, ihres Lebens beraubet, freilich nichts als Ziffern. Die Stimme der Natur wird damit ein gemalter willkürlicher Buchstabe. — — Wenig sind dieser Sprachtöne freilich; allein die empfindsame Natur, sofern sie bloß mechanisch leidet, hat auch weniger Hauptarten der Empfindung, als unsere Psychologien der Seele als Leidenschaften anzählen oder andichten. Nur jedes Gefühl ist in solchem Zustande, je weniger in Fäden zertheilt, ein

um so mächtiger anziehendes Band; die Töne reden nicht viel, aber stark. Ob der Klageton über Wunden der Seele oder des Körpers wimmere; ob dieses Geschrei von Furcht oder Schmerz erpreßt werde; ob dieß weiche Ach sich mit einem Kuß oder einer Thräne an den Busen der Geliebten drücke; — alle solche Unterschiede zu bestimmen war diese Sprache nicht da. Sie sollte zum Gemälde hinrufen; dieß Gemälde wird schon vor sich selbst reden. Sie sollte tönen, nicht aber schildern. — Ueberhaupt gränzen, nach jener Fabel des Sokrates, Schmerz und Wollust an einander. Die Natur hat in der Empfindung ihre Enden zusammengeknüpft; und was kann also die Sprache der Empfindung anders als solche Berührungspunkte zeigen? — — — Jetzt darf ich anwenden.

In allen ursprünglichen Sprachen tönen noch Reste dieser Naturtöne; nur freilich sind sie nicht die Hauptfäden der menschlichen Sprache. Sie sind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte die die Wurzeln der Sprache beleben.

Eine feine, spät erfundne metaphysische Sprache, die von der ursprünglichen Muttersprache des menschlichen Geschlechts eine Abart vielleicht im vierten Gliede ist, und nach langen Jahrtausenden der Abartung selbst wieder Jahrhunderte ihres Lebens hindurch verfeinert, civilisirt und humanisirt worden: eine solche Sprache, das Kind der Vernunft und Gesellschaft, kann wenig oder nichts mehr von der Kindheit ihrer ersten Mutter wissen; allein die alten, die wilden Sprachen, je näher zum Ursprunge, enthalten davon desto mehr. Ich kann hier noch nicht von der geringsten menschlichen Bildung der Sprache reden, sondern nur rohe Materialien betrachten. Noch existirt für mich kein Wort, sondern nur Töne zum Wort einer Empfindung; aber sehet! in den genannten Sprachen, in ihren Interjectionen, in den Wurzeln ihrer Nominum und Verborum, wie viel aufbehaltene Reste dieser Töne! Die ältesten morgenländischen Sprachen sind voll von Ausrufen, für die wir spätergebildeten

Völker oft nichts als Lücken, oder stumpfen, tauben Mißverstand haben. In ihren Elegien tönen, wie bei den Wilden auf ihren Gräbern, jene Heil- und Klagetöne, eine fortgehende Interjection der Natursprache; in ihren Lobpsalmen das Freudengeschrei, die wiederkommenden Hallelujahs, die Shaw aus dem Munde der Klageweiber erkläret, und die bei uns so oft feierlicher Unsinn sind. Im Gang, im Schwunge ihrer Gedichte, und der Gesänge andrer alten Völker tönet der Ton, der noch die Krieges- und Religionstänze, die Trauer- und Freudengesänge aller Wilden belebet, sie mögen am Fuße der Cordilleras, oder im Schnee der Irokesen, in Brasilien oder auf den Inseln der Caraiben wohnen. Die Wurzeln ihrer einfachsten, wirksamsten, frühesten Verben endlich sind jene ersten Ausrufe der Natur, die erst später gemodelt wurden, und die Sprachen aller alten und wilden Völker sind daher in diesem innern, lebendigen Tone für Fremde immer unaussprechlich.

Ich kann die meisten dieser Phänomene im Zusammenhange erst später erklären; hier stehe nur Eins. Einer der Vertheidiger des göttlichen Ursprunges der Sprache [1] findet darin göttliche Ordnung zu bewundern: „daß sich die Laute aller uns bekannten Sprachen auf etliche zwanzig Buchstaben bringen lassen." Allein das Factum ist unrichtig, und der Schluß noch unrichtiger. Keine einzige lebendigtönende Sprache läßt sich vollständig in Buchstaben bringen, und noch weniger in zwanzig Buchstaben; dieß zeigen alle Sprachen sämmtlich und sonders. Der Articulationen unsrer Sprachwerkzeuge sind so viele, ein jeder Laut wird auf so mannichfaltige Weise ausgesprochen, daß z. B. Herr Lambert im zweiten Theil seines Organon mit Recht hat zeigen können: „wie weit weniger wir Buchstaben als Laute haben," und „wie unbestimmt also diese von jenen ausgedrückt werden können." Und das

[1] Süßmilchs Beweis daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sey. Berlin, 1766. S. 21.

ist doch nur aus der deutschen Sprache gezeiget, die die Vieltönigkeit und den Unterschied ihrer Dialekte noch nicht einmal in eine Schriftsprache aufgenommen hat; wie denn da wo die ganze Sprache nichts als solch ein lebendiger Dialekt ist? Woher rühren alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie, als wegen der Unbehülflichkeit zu schreiben wie man spricht? Welche lebendige Sprache läßt sich, ihren Tönen nach, aus Bücherbuchstaben lernen? Und welche todte Sprache daher aufwecken? — — Je lebendiger nun eine Sprache ist, je weniger man daran gedacht hat sie in Buchstaben zu fassen, je ursprünglicher sie zum vollen, unausgesonderten Laute der Natur hinaufsteigt, desto minder ist sie auch schreibbar, desto minder mit zwanzig Buchstaben schreibbar; ja oft für Fremdlinge ganz unaussprechlich. Der P. Rasles, der sich zehn Jahre unter den Abenakiern in Nordamerika aufgehalten, klagt hierüber so sehr daß er mit aller Aufmerksamkeit doch oft nur die Hälfte des Worts wiederholet und sich lächerlich gemacht habe; wie weit lächerlicher hätte er die Sprache mit seinen französischen Buchstaben beziffert? Der P. Chaumont, der fünfzig Jahre unter den Huronen zugebracht, und sich an eine Grammatik ihrer Sprache gewagt hat, klagt demungeachtet über ihre Kehlbuchstaben und ihre unaussprechlichen Accente: „oft hätten zwei Wörter, die ganz aus einerlei Buchstaben bestünden, die verschiedensten Bedeutungen.“ Garcilasso de Vega beklagt sich über die Spanier daß sie die peruanische Sprache im Laute der Wörter verstellet, verstümmelt, verfälscht und aus bloßen Verfälschungen den Peruanern das ärgste Zeug angedichtet. De la Condamine sagt von einer kleinen Nation am Amazonenfluß: „ein Theil von ihren Wörtern könne nicht, auch nicht einmal sehr unvollständig, geschrieben werden. Man müßte wenigstens neun oder zehn Sylben gebrauchen, wo sie in der Aussprache kaum drei auszusprechen scheinen.“ La Loubère von der siam'schen Sprache: „unter zehn Wörtern die der Europäer ausspricht, versteht ein gebor-

ner Siamer vielleicht kein einziges, man mag sich Mühe geben so viel man will ihre Sprache mit unsern Buchstaben auszudrücken." Und was brauchen wir Völker aus so entlegenen Enden der Erde? Unser kleiner Rest ursprünglicher Völker in Europa, Esthländer, Lappen u. s. w. haben oft eben so halbarticulirte und unschreibbare Schälle als die Huronen und Peruaner. Russen und Polen, deren Sprachen doch lange schon geschrieben und schriftgebildet sind, aspiriren noch immer so daß der wahre Ton ihrer Laute nicht durch Buchstaben gemalt werden kann. Der Engländer, wie quälet er sich seine Töne zu schreiben, und wie wenig ist der noch, der geschriebnes Englisch versteht, ein sprechender Engländer! Der Franzose, der seine Sylben weniger aus der Kehle heraufholet, und der Halb-Grieche, der Italiener, der gleichsam in einer höhern Gegend des Mundes, wie in einem feinern Aether redet, behält immer noch lebendigen Ton. Seine Laute müssen innerhalb der Organe bleiben wo sie gebildet worden; als gemalte Buchstaben sind sie, so bequem und einartig sie der lange Schriftgebrauch gemacht habe, immer nur Schatten!

Das Factum ist also falsch, und der Schluß noch falscher: er führet nicht auf einen göttlichen, sondern gerade umgekehrt auf einen thierischen Ursprung der Sprache. Nehmet die sogenannte göttliche erste Sprache, die hebräische, von der der größte Theil der Welt die Buchstaben geerbt hat. Daß sie in ihrem Anfange so lebendigtönend gewesen, daß sie nur sehr unvollkommen geschrieben werden konnte, dieß zeigt offenbar der ganze Bau ihrer Grammatik, ihre so vielfachen Verwechslungen ähnlicher Buchstaben, ja am allermeisten der völlige Mangel ihrer Vocale. Woher kommt die Sonderbarkeit daß ihre Buchstaben nur Mitlauter sind, und daß eben die Elemente der Worte, auf die alles ankommt, die Selbstlauter, ursprünglich gar nicht geschrieben wurden? Diese Schreibart ist dem Laufe der gesunden Vernunft so entgegen, das Unwesentliche zu schreiben und das Wesentliche aus-

zulassen, daß sie den Grammatikern unbegreiflich seyn müßte, wenn Grammatiker häufig zu begreifen gewohnt wären. Bei uns sind die Vocale das Erste, gleichsam die Thürangeln der Sprache; bei jenen werden sie nicht geschrieben — warum? Weil sie nicht geschrieben werden konnten. Ihre Aussprache war so lebendig und fein organisirt, ihr Hauch war so geistig und ätherisch daß er verduftete und sich nicht in Buchstaben fassen ließ. Nur erst bei den Griechen wurden diese lebendigen Aspirationen in förmliche Vocale aufgefädelt, denen doch noch Spiritus u. s. w. zu Hülfe kommen mußten; da bei den Morgenländern die Rede gleichsam ganz Spiritus, ein fortgehender Hauch und Geist des Mundes war, wie sie sie auch so oft in ihren malenden Gedichten benennen. Es war Odem Gottes, wehende Luft, die das Ohr aufnahm; die todten Buchstaben, die sie hinmaleten, waren nur der Leichnam, der lesend mit Lebensgeist beseelt werden mußte. Was das für einen gewaltigen Einfluß auf das Verständniß ihrer Sprache hat, ist hier nicht der Ort zu sagen; daß dieß Wehende aber den Ursprung ihrer Sprache verrathe, ist offenbar. Was ist unschreibbarer als die unarticulirten Töne der Natur? Und wenn die Sprache, je näher ihrem Ursprunge, desto unarticulirter ist — was folgt, als daß sie wohl nicht von einem höhern Wesen für die vierundzwanzig Buchstaben, noch auch diese Buchstaben gleich mit der Sprache erfunden worden, daß diese vielmehr ein weit späterer, nur unvollkommener Versuch gewesen sich einige Merkstäbe der Erinnerung zu setzen, und daß jene nicht aus Buchstaben der Grammatik Gottes, sondern aus wilden Tönen freier Organe entstanden sey.[1] Sonst wäre es sonderbar daß eben die Buchstaben, aus denen und für die Gott die Sprache erfunden, mit

[1] Die beste Schrift für diese noch zum Theil unausgearbeitete Materie ist *Wachteri* naturae et scripturae concordia, Hafn. 1752., die sich von den Kircher'schen und so viel andern Träumen, wie Alterthumsgeschichte von Märchen unterscheidet.

Hülfe deren er den ersten Menschen die Sprache beigebracht hätte, eben die unvollkommensten in der Welt wären, die wenig vom Geiste der Sprache sagen, und in ihrer ganzen Bauart offenbar bekennen daß sie nichts davon sagen wollen. — —

Es verdiente diese Buchstabenhypothese freilich ihrer Würde nach nur Einen Wink; aber ihrer mannichfaltigen Beschönigung wegen mußte ich ihren Ungrund entblößen, und eine Sonderbarkeit dabei erklären, von welcher mir wenigstens keine Erklärung bekannt ist. Zurück auf unsre Bahn!

Da unsre Töne der Natursprache vorzüglich zum Ausdrucke der Leidenschaft bestimmt sind, so ist's natürlich daß sie auch die Elemente aller Rührung werden. Wer ist's dem bei einem zuckenden, wimmernden Gequälten, bei einem ächzenden Sterbenden, auch selbst bei einem stöhnenden Vieh, wenn seine ganze Maschine leidet, dieß Ach nicht zu Herzen bringe? Wer ist der gefühllose Barbar? Je harmonischer das empfindsame Saitenspiel selbst bei Thieren mit andern Thieren gewebt ist, desto mehr fühlen selbst diese mit einander; ihre Nerven kommen in eine gleichmäßige Spannung, ihre Seele in einen gleichmäßigen Ton, sie leiden wirklich mechanisch mit. Und welche Stählung seiner Fibern, welche Macht alle Oeffnungen seiner Empfindsamkeit zu verstopfen, gehört dazu daß ein Mensch hiegegen taub und hart werde! — — Diderot[1] meint daß ein Blindgeborner gegen die Klagen eines leidenden Thiers unempfindlicher seyn müßte als ein Sehender; allein ich glaube, unter gewissen Fällen, das Gegentheil. Freilich ist ihm das ganze rührende Schauspiel dieses elenden zuckenden Geschöpfes verhüllet; allein alle Beispiele sagen daß eben durch diese Verhüllung das Gehör weniger zerstreut, horchender und eindringender werde. Da lauschet er also im Finstern, in der Stille seiner ewigen Nacht, und jeder Klageton geht ihm um so inniger und schärfer wie ein Pfeil zum Herzen.

[1] Lettre sur les Aveugles à lusage de ceux qui voyent etc.

Nun nehme er noch das tastende langsam umspannende Gefühl zu Hülfe, taste die Zuckungen, er fühle den Bruch der leidenden Maschine sich ganz, — Grausen und Schmerz fährt durch seine Glieder; sein innrer Nervenbau fühlt Bruch und Zerstörung; der Todeston tönet. Das ist das Band dieser Natursprache!

Ueberall sind die Europäer, trotz ihrer Bildung und Mißbildung, von den rohen Klagetönen der Wilden heftig gerührt worden. Leri erzählt aus Brasilien wie sehr seine Leute von dem herzlichen, unförmlichen Geschrei der Liebe und Leutseligkeit dieser Amerikaner bis zu Thränen seyen erweicht worden. Charlevoix und andere wissen nicht genug den grausenden Eindruck auszudrücken, den die Krieges- und Zauberlieder der Nordamerikaner machen. Wenn wir später Gelegenheit haben werden, zu bemerken wie sehr die alte Poesie und Musik von diesen Naturtönen sey belebt worden, so werden wir auch die Wirkung philosophischer erklären können, die z. B. der alte griechische Gesang und Tanz, die alte griechische Bühne einst gemacht haben, und überhaupt Musik, Tanz und Poesie noch auf alle Wilden machen. Auch selbst bei uns, bei denen freilich die Vernunft oft die Empfindung, und die künstliche Sprache der Gesellschaft die Töne der Natur aus ihrem Amt setzet, — kommen nicht noch oft die höchsten Donner der Beredsamkeit, die mächtigsten Schläge der Dichtkunst, und die Zaubermomente der Action, dieser Sprache der Natur durch Nachahmung nahe? Was ist's was dort im versammelten Volke Wunder thut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzet? — Geistige Rede und Metaphysik? Gleichnisse und Figuren? Kunst und kalte Ueberzeugung? — Sofern der Taumel nicht blind seyn soll, muß vieles durch sie geschehen; aber alles? Und eben dieß höchste Moment des blinden Taumels, wodurch wurde das? — Durch ganz eine andre Kraft! — Diese Töne, diese Gebärden, jene einfachen Gänge der Melodie, diese plötzliche Wendung, diese bewegende Stimme, — was weiß ich mehr? Bei Kin-

dern, und bei dem Volke der Sinne, bei Weibern, bei Leuten von zartem Gefühl, bei Kranken, Einsamen, Betrübten wirken sie tausendmal mehr als die Wahrheit selbst wirken würde, wenn ihre leise, feine Stimme vom Himmel tönte. Diese Worte, dieser Ton, die Wendung dieser grausenden Romanze u. s. w. drangen in unsrer Kindheit, da wir sie das erstemal hörten, ich weiß nicht mit welchem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, der Feier, des Schreckens, der Furcht, der Freude in unsre Seele. Das Wort tönet, und wie eine Schaar von Geistern stehen sie alle mit einmal in ihrer dunkeln Majestät aus dem Grabe auf; sie verdunkeln den reinen, hellen Begriff des Worts, der nur ohne sie gefaßt werden konnte; das Wort ist weg, und der Ton der Empfindung tönet. Dunkles Gefühl übermannet uns; selbst der Leichtsinnige zittert — nicht über Gedanken, sondern über Sylben, über Töne der Kindheit; und es war eben Zauberkraft des Redners, des Dichters, uns wieder zu Kindern zu machen. Kein Bedacht, keine Ueberlegung, das bloße Naturgesetz lag zum Grunde: „Ton der Empfindung soll das sympathetische Geschöpf in denselben Ton versetzen!"

Wollen wir also diese unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen, so finde ich ihren Ursprung allerdings sehr natürlich. Er ist nicht bloß nicht übermenschlich, sondern offenbar thierisch, das Naturgesetz einer empfindsamen Maschine.

Aber ich kann meine Verwunderung nicht bergen daß Philosophen, das ist Leute die deutliche Begriffe suchen, je haben auf den Gedanken kommen können: aus diesem Geschrei der Empfindungen den Ursprung menschlicher Sprache völlig zu erklären; denn ist diese nicht offenbar ganz etwas anders? Alle Thiere, fast bis auf den stummen Fisch, tönen ihre Empfindung; deßwegen aber hat doch kein Thier, selbst nicht das vollkommenste, den geringsten, eigentlichen Anfang zu einer menschlichen Sprache. Man bilde und verfeinere und organisire dieß Geschrei wie man wolle — wenn kein

Verstand dazu kommt diesen Ton mit Absicht zu brauchen, so sehe ich nicht wie nach dem vorigen Naturgesetz je eine menschliche, willkürliche Sprache werde. Kinder weinen Schälle der Empfindung wie die Thiere; ist aber die Sprache, die sie von Menschen lernen, nicht ganz eine andere Sprache?

Der Abt Condillac [1] ist in der Anzahl dieser Erklärer. Entweder er hat das ganze Ding Sprache schon vor der ersten Seite seines Buchs erfunden vorausgesetzt, oder ich finde auf jeder Seite Dinge die sich gar nicht in der Ordnung einer bildenden Sprache zutragen konnten. Er setzt zum Grunde seiner Hypothese „zwei Kinder in eine Wüste, ehe sie den Gebrauch irgendeines Zeichens kennen." Warum er dieß alles setze: „zwei Kinder," die also umkommen, oder Thiere werden müssen; „in eine Wüste," wo sich die Schwierigkeit ihres Unterhalts und ihrer Erfindung noch vermehret; „vor dem Gebrauch jedes natürlichen Zeichens, und gar vor aller Kenntniß desselben," ohne welche doch kein Säugling nach wenigen Wochen seiner Geburt ist: — warum, sage ich, in einer Hypothese die dem Naturgange menschlicher Kenntniß nachspüren soll, solche unnatürliche Data zum Grunde gelegt werden müssen, mag ihr Verfasser wissen; daß aber auf sie keine Erklärung des Ursprungs der Sprache gebauet sey, getraue ich mir zu erweisen. Seine beiden Kinder kommen ohne Kenntniß jedes Zeichens zusammen, und — siehe da! im ersten Augenblicke (§. 2) „sind sie schon im gegenseitigen Commerz." Und doch bloß durch dieß gegenseitige Commerz lernen sie erst, „mit dem Geschrei der Empfindungen die Gedanken zu verbinden, deren natürliche Zeichen jene sind." Natürliche Zeichen der Empfindung durch das Commerz lernen? Lernen was für Gedanken damit zu verbinden sind? Und doch gleich im ersten Augenblick der Zusammenkunft, noch vor der Kenntniß dessen was das dummste Thier kennet, Commerz haben? Lernen können was mit gewissen Zeichen für Ge-

[1] **Essai sur l'origine des connoissances humaines. Vol. II.**

danken zu verknüpfen sind? — Davon begreife ich wenig. „Durch das Wiederkommen ähnlicher Umstände (§. 3.) gewöhnen sie sich mit den Schällen der Empfindungen und den verschiedenen Zeichen des Körpers Gedanken zu verbinden. Schon bekommt ihr Gedächtniß Uebung. Schon können sie über ihre Einbildung walten, und schon — sind sie so weit das mit Reflexion zu thun was sie vorher bloß durch Instinct thaten" (und doch, wie wir eben gesehen, vor ihrem Commerz nicht zu thun wußten). — Davon begreife ich noch weniger. „Der Gebrauch dieser Zeichen erweitert die Wirkungen der Seele (§. 4), und diese vervollkommnen die Zeichen. Geschrei der Empfindungen war's also (§. 5) was die Seelenkräfte entwickelt hat; Geschrei der Empfindungen, das ihnen die Gewohnheit gegeben Ideen mit willkürlichen Zeichen zu verbinden (§. 6); Geschrei der Empfindungen, das ihnen zum Muster diente sich eine neue Sprache zu machen, neue Schälle zu articuliren, sich zu gewöhnen die Sachen mit Namen zu bezeichnen." — Ich wiederhole alle diese Wiederholungen, und begreife von ihnen nichts. Endlich nachdem der Verfasser auf diesen kindischen Ursprung der Sprache die Prosodie, Declamation, Musik, Tanz und Poesie der alten Sprachen gebauet, und mitunter gute Anmerkungen vorgetragen hat, die aber zu unserm Zwecke nichts thun, so faßt er den Faden wieder an: „um zu begreifen (§. 80) wie die Menschen unter sich über den Sinn der ersten Worte eins geworden, die sie brauchen wollten, ist genug, wenn man bemerkt daß sie sie in Umständen aussprachen wo jeder verbunden war sie mit den nämlichen Ideen zu verbinden u. s. w." Kurz, es entstanden Worte, weil Worte da waren ehe sie da waren — Mich dünkt, es lohnt nicht den Faden unsers Erklärers weiter zu verfolgen, da er doch an nichts geknüpft ist.

Vielleicht gab Condillac durch seine hohle Erklärung von Entstehung der Sprache Gelegenheit daß Rousseau[1] die Frage

[1] Sur l'inégalité parmi les hommes etc. Part. I.

nach seiner Art in Schwung brachte, das ist, sie bezweifelte. Gegen Condillac's Erklärung Zweifel zu finden, war eben kein Rousseau nöthig; nur aber deßwegen sogleich alle menschliche Möglichkeit der Spracherfindung zu läugnen — dazu gehörte freilich etwas Rousseau'scher Schwung. Denn weil jener die Sache schlecht erklärt hatte — ob sie also auch gar nicht erklärt werden könne? Weil aus Schällen der Empfindung nimmermehr eine menschliche Sprache wird, folgt daraus daß sie nirgend anderswoher hat werden können?

Daß es wirklich nur dieser verdeckte Trugschluß sey der Rousseau verführet, zeigt offenbar sein eigner Plan: [1] „Wie, wenn doch allenfalls Sprache hätte menschlich entstehen sollen, wie sie hätte entstehen müssen?" Er fängt, wie sein Vorgänger, mit dem Geschrei der Natur an, aus dem die menschliche Sprache werde. Ich sehe nicht wie sie daraus je geworden wäre; und wundre mich daß der Scharfsinn eines Rousseau sie einen Augenblick daraus habe können werden lassen.

Maupertuis' kleine Schrift ist mir nicht bei Händen; wenn ich aber dem Auszuge eines Mannes [2] trauen darf, dessen nicht kleinstes Verdienst Treue und Genauigkeit war, so hat auch er den Ursprung der Sprache nicht genug von diesen thierischen Lauten abgesondert, und gehet also mit den vorigen auf einer Straße.

Diodor endlich und Vitruv, die zudem den menschlichen Ursprung der Sprache mehr geglaubt als hergeleitet haben, erschwerten sich die Sache dadurch daß sie die Menschen, erst Zeitenlang als Thiere, mit Geschrei in Wäldern schweifen, und sich nachher, weiß Gott woher? und weiß Gott wozu? Sprache erfinden ließen. — —

Da nun die meisten Verfechter der menschlichen Sprachwerdung aus einem so unsichern Ort stritten, den andre, z. B. Süßmilch, mit so vielem Grunde bekämpften, so hat die Akademie diese

[1] Ebendaselbst.

[2] Süßmilch, Beweis für die Göttlichkeit rc. Anhang 3. Seite 110.

Frage, die also noch unbeantwortet ist, und über die sich selbst einige ihrer vormaligen Mitglieder in Meinungen getheilt haben, einmal außer Streit wollen gesetzt sehen.

Und da dieß große Thema so viel Aussichten in die Psychologie und Naturordnung des menschlichen Geschlechts, in die Philosophie der Sprachen und aller Kenntnisse, die mit der Sprache erfunden werden, verspricht, wer wollte sich nicht daran versuchen?

Und da die Menschen für uns die einzigen Sprachgeschöpfe sind die wir kennen, und sich eben durch Sprache von allen Thieren unterscheiden, wo finge der Weg der Untersuchung sicherer an als bei Erfahrungen über den Unterschied der Thiere und Menschen? — Condillac und Rousseau mußten über den Sprachursprung irren, weil sie sich über diesen Unterschied so bekannt und verschieden irrten: da jener [1] die Thiere zu Menschen, und dieser [2] die Menschen zu Thieren machte. Ich muß also etwas weit ausholen.

Daß der Mensch den Thieren an Stärke und Sicherheit des Instincts weit nachstehe, ja daß er das was wir bei so vielen Thiergattungen angeborne Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert; nur so wie die Erklärung dieser Kunsttriebe bisher den meisten und noch zuletzt einem der gründlichsten Philosophen [3] Deutschlands mißglückt ist, so hat auch die wahre Ursache von der Entbehrung dieser Kunsttriebe in der menschlichen Natur noch nicht völlig ins Licht gesetzt werden können. Mich dünkt, man habe einen Hauptgesichtspunkt verfehlt, aus dem man, wo nicht vollständige Erklärungen, so

[1] Traité sur les animaux.

[2] Sur l'origine de l'inégalité etc.

[3] Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere. S. Betrachtungen darüber in den Briefen, die neueste Literatur betreffend &c.

wenigstens Bemerkungen über die Natur der Thiere machen kann, die, wie ich für einen andern Ort hoffe, die menschliche Seelenlehre sehr aufklären können. Dieser Gesichtspunkt ist „die Sphäre der Thiere."

Jedes Thier hat seinen Kreis, in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibet und stirbt. Nun ist es aber sonderbar: „je schärfer die Sinne der Thiere und je wunderbarer ihre Kunstwerke sind, desto kleiner ist ihr Kreis, desto einartiger ist ihr Kunstwerk." Ich habe diesem Verhältnisse nachgespüret, und finde überall eine wunderbar-beobachtete „umgekehrte Proportion zwischen der mindern Extension ihrer Bewegungen, Nahrung, Erhaltung, Paarung, Erziehung, Gesellschaft, und ihren Trieben und Künsten." Die Biene in ihrem Korbe bauet mit der Weisheit die Egeria ihren Numa nicht lehren konnte; aber außer diesen Zellen und außer ihrem Bestimmungsgeschäft in diesen Zellen ist sie auch nichts. Die Spinne webet mit der Kunst der Minerva; aber alle ihre Kunst ist auch in diesem engen Spinnraum verwebet; das ist ihre Welt. Wie wundersam ist das Insect, und wie enge der Kreis seiner Wirkung!

Gegentheils: „Je vielfacher die Verrichtungen und Bestimmung der Thiere; je zerstreuter ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Gegenstände; je unstäter ihre Lebensart, kurz, je größer und vielfältiger ihre Sphäre ist, desto mehr sehen wir ihre Sinnlichkeit sich vertheilen und schwächen." Ich kann es mir hier nicht in den Sinn nehmen, dieß große Verhältniß, das die Kette der lebendigen Wesen durchläuft, mit Beispielen zu sichern; ich überlasse jedem die Probe, oder verweise auf eine andere Gelegenheit — und schließe fort:

Nach aller Wahrscheinlichkeit und Analogie lassen sich also „alle Kunsttriebe und Kunstfähigkeiten aus den Vorstellungs-

kräften der Thiere erklären," ohne daß man außer ihnen noch blinde Determinationen annehmen darf, die alle Philosophie verwüsten. Wenn unendlich feine Sinne in einen kleinen Kreis, auf ein Einerlei eingeschlossen werden, und die ganze andre Welt für sie nichts ist, wie durchdringend müssen sie werden! Wenn Vorstellungskräfte in einen kleinen Kreis eingeschlossen, und mit einer analogen Sinnlichkeit begabt sind, wie stark müssen sie wirken! Und wenn endlich Sinne und Vorstellungen auf Einen Punkt gerichtet sind, was kann anders als Instinct daraus werden? Aus ihnen also erkläret sich die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere nach ihren Stufen und Arten.

Und ich darf also den Satz annehmen: „die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Kunsttriebe der Thiere nehmen an Stärke und Intensität zu, im umgekehrten Verhältnisse der Größe und Mannichfaltigkeit ihres Wirkungskreises." Nun aber —

Der Mensch hat keine so einförmige und enge Sphäre, in der nur Eine Arbeit auf ihn warte — eine Welt von Geschäften und Bestimmungen liegt um ihn.

Seine Sinne und Organisation sind nicht auf Eins geschärft: er hat Sinne für alles, und natürlich also für jedes Einzelne schwächere und stumpfere Sinne.

Seine Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet: also keine Richtung seiner Vorstellungen auf ein Eins; mithin kein Kunsttrieb, keine Kunstfertigkeit — und, das Eine gehört hier näher her, keine Thiersprache.

Was ist doch das was wir außer der vorherangeführten Lautbarkeit der empfindenden Maschine bei einigen Gattungen Thiersprache nennen, anders als das Resultat der Anmerkungen die ich zusammengereihet habe? Ein dunkles sinnliches Einverständ-

niß einer Thiergattung unter einander über ihre Bestimmung, im Kreise ihrer Wirkung.

Je kleiner also die Sphäre der Thiere ist, desto weniger haben sie Sprache nöthig. Je schärfer ihre Sinne, je mehr ihre Vorstellungen auf Eins gerichtet, je ziehender ihre Triebe sind, desto zusammengezogener ist das Einverständniß ihrer etwaigen Schälle, Zeichen, Aeußerungen. — Es ist lebendiger Mechanismus, herrschender Instinct, der da spricht und vernimmt. Wie wenig darf er sprechen daß er vernommen werde!

Thiere von dem engsten Bezirke sind also sogar gehörlos: sie sind für ihre Welt ganz Gefühl oder Geruch und Gesicht; ganz einförmiges Bild, einförmiger Zug, einförmiges Geschäft; sie haben also wenig oder keine Sprache.

Je größer aber der Kreis der Thiere; je unterschiedner ihre Sinne — doch was darf ich wiederholen! Mit dem Menschen ändert sich die Scene ganz. Was soll für seinen Wirkungskreis, auch selbst im dürftigsten Zustande, die Sprache des redendsten, am vielfachsten tönenden Thieres? Was soll für seine zerstreuten Begierden, für seine getheilte Aufmerksamkeit, für seine stumpfer witternden Sinne auch selbst die dunkle Sprache aller Thiere? Sie ist für ihn weder reich, noch deutlich, weder hinreichend an Gegenständen, noch für seine Organe — also durchaus nicht seine Sprache; denn was heißt, wenn wir nicht mit Worten spielen wollen, die eigenthümliche Sprache eines Geschöpfs, als: die seiner Sphäre von Bedürfnissen und Arbeiten, der Organisation seiner Sinne, der Richtung seiner Vorstellungen und der Stärke seiner Begierden angemessen ist? Und welche Thiersprache ist so für den Menschen?

Jedoch es bedarf auch dieser Frage nicht. Welche Sprache (außer der vorigen mechanischen) hat der Mensch so instinctmäßig als jede Thiergattung die ihrige in und nach

ihrer Sphäre? Die Antwort ist kurz: keine! und eben diese kurze Antwort entscheidet.

Bei jedem Thiere ist, wie wir gesehen haben, seine Sprache eine Aeußerung so starker sinnlicher Vorstellungen daß diese zu Trieben werden; mithin ist Sprache, so wie Sinne und Vorstellungen und Triebe, ihm angeboren und dem Thiere unmittelbar natürlich. Die Biene sumset wie sie sauget; der Vogel singt wie er nistet — aber wie spricht der Mensch von Natur? Gar nicht! so wie er wenig oder nichts durch völligen Instinct, als Thier thut. Ich nehme bei einem neugebornen Kinde das Geschrei seiner empfindsamen Maschine aus; sonst ist's stumm; es äußert weder Vorstellungen noch Triebe durch Töne, wie doch jedes Thier in seiner Art thut. Bloß unter Thiere gestellet, wäre es also das verwaisetste Kind der Natur; nackt und bloß, schwach und dürftig, schüchtern und unbewaffnet, und, was die Summe seines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. — Mit einer so zerstreuten, geschwächten Sinnlichkeit, mit so unbestimmten, schlafenden Fähigkeiten, mit so getheilten und ermatteten Trieben geboren, offenbar auf tausend Bedürfnisse verwiesen, zu einem großen Kreise bestimmt, und doch so verwaiset und verlassen daß es selbst nicht mit einer Sprache begabt ist seine Mängel zu äußern — nein! ein solcher Widerspruch ist nicht die Haushaltung der Natur. Es müssen statt der Instincte andre verborgne Kräfte in ihm schlafen! Stummgeboren, aber —

Zweiter Abschnitt.

Doch ich thue keinen Sprung. Ich gebe dem Menschen nicht gleich plötzlich neue Kräfte, „keine sprachschaffende Fähigkeit," wie eine willkürliche qualitas occulta. Ich suche nur in den vorherbemerkten Lücken und Mängeln weiter.

Lücken und Mängel können doch nicht der Charakter seiner Gattung seyn, oder die Natur war gegen ihn die härteste Stiefmutter, da sie gegen jedes Insect die liebreichste Mutter war. Jedem Insect gab sie was und wie viel es brauchte: Sinne zu Vorstellungen, und Vorstellungen in Triebe gediegen; Organe zur Sprache, so viel es bedurfte, und Organe diese Sprache zu verstehen. Bei dem Menschen ist alles in dem größten Mißverhältniß: Sinne und Bedürfnisse; seine Kräfte und der Kreis der Wirksamkeit, der auf ihn wartet; seine Organe und seine Sprache — Es muß uns also „ein gewisses Mittelglied fehlen, die so abstehenden Glieder der Verhältniß zu berechnen."

Fänden wir's, so wäre nach aller Analogie der Natur „diese Schadloshaltung seine Eigenheit, der Charakter seines Geschlechts;" und alle Vernunft und Billigkeit forderte diesen Fund für das gelten zu lassen was er ist, für Naturgabe, ihm so wesentlich als den Thieren der Instinct.

Ja, fänden wir „eben in diesem Charakter die Ursache jener Mängel; und eben in der Mitte dieser Mängel, in der Höhle jener großen Entbehrung von Kunsttrieben den Keim zum Ersatze," so wäre diese Einstimmung ein genetischer Beweis daß hier „die wahre Richtung der Menschheit" liege, und daß die Menschengattung über den Thieren nicht an Stufen des Mehr oder Weniger stehe, sondern an Art.

Und fänden wir in diesem neugefundnen Charakter der Menschheit sogar „den nothwendigen genetischen Grund zur Entstehung einer Sprache für diese neue Art Geschöpfe," wie wir in den Instincten der Thiere den unmittelbaren Grund zur Sprache für jede Gattung fanden, so sind wir ganz am Ziele. In dem Falle würde die „Sprache dem Menschen so wesentlich als — er ein Mensch ist." Man siehet, ich entwickle aus keinen

willkürlichen, oder gesellschaftlichen Kräften, sondern aus der allgemeinen thierischen Oekonomie.

Und nun folgt, daß wenn der Mensch Sinne hat, die für Einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß einer Weltspanne den Sinnen des Thiers, das in dieser Spanne lebet, nachstehen an Schärfe, so bekommen sie eben dadurch „Vorzug der Freiheit." Eben weil sie „nicht für Einen Punkt sind, so sind sie allgemeinere Sinne der Welt."

Wenn der Mensch Vorstellungskräfte hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt sind, und also auch den Kunstfähigkeiten der Thiere in diesem Kreise nachstehen, so bekommen sie eben damit „weitere Aussicht." Er hat kein einziges Werk, bei dem er also auch unverbesserlich handle; aber er hat freien Raum, sich an vielem zu üben, mithin sich immer zu verbessern. Jeder Gedanke ist nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kann's sein eigen Werk werden.

Wenn also hiermit der Instinct wegfallen muß, der bloß aus der Organisation der Sinne und dem Bezirk der Vorstellungen folgte, und keine blinde Determination war, so bekommt eben hiemit der Mensch „mehrere Helle." Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt, so wird er freistehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur, wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne diese ganze Disposition seiner Kräfte wie man wolle: Verstand, Vernunft, Besinnung u. s. w. — wenn man die Namen nicht für abgesonderte Kräfte oder für bloße Stufenerhöhungen der Thierkräfte annimmt, so gilt's mir gleich. Es ist die „ganze

Einrichtung aller menschlichen Kräfte; die ganze Haushaltung seiner sinnlichen und erkennenden, seiner erkennenden und wollenden Natur;" oder vielmehr: — Es ist „die einzige positive Kraft des Denkens, die, mit einer gewissen Organisation des Körpers verbunden, bei den Menschen so Vernunft heißt, wie sie bei den Thieren Kunstfähigheit wird; die bei ihm Freiheit heißt, und bei den Thieren Instinct wird. Der Unterschied ist nicht in Stufen, oder Zugabe von Kräften, sondern in einer ganz verschiedenartigen Richtung und Auswickelung aller Kräfte." Man sey Leibnitzianer oder Lockianer, Search oder Leowall, [1] Idealist oder Materialist, so muß man bei einem Einverständniß über die Worte, zufolge des Vorigen, die Sache zugeben: „einen eigenen Charakter der Menschheit," der hierin und in nichts anderm bestehet.

Alle, die dagegen Schwierigkeit gemacht, sind durch falsche Vorstellungen und unaufgeräumte Begriffe hintergangen worden. Man hat sich die Vernunft des Menschen als eine neue, ganz abgetrennte Kraft in die Seele hinein gedacht, die dem Menschen als eine Zugabe vor allen Thieren zu eigen geworden, und die also auch, wie die vierte Stufe einer Leiter, nach den drei untersten allein betrachtet werden müsse; und das ist freilich, es mögen es so große Philosophen sagen als da wollen, philosophischer Unsinn. Alle einzelnen Kräfte unsrer und der Thierseelen sind nichts als metaphysische Abstractionen, Wirkungen! Sie werden abgetheilt, weil sie von unserm schwachen Geiste nicht auf einmal betrachtet werden konnten; sie stehen in Capiteln, nicht weil sie so capitelweise in der Natur wirken, sondern weil ein Lehrling sie sich vielleicht so am besten entwickelt. Daß wir gewisse ihrer Verrichtungen unter gewisse Hauptnamen gebracht haben, z. B. Witz, Scharfsinn, Phantasie, Ver-

[1] Eine in einem neuen metaphysischen Werke beliebte Eintheilung: **Search's Light of nature pursued. Lond 68.**

nunft, ist nicht als wenn je eine einzige Handlung des Geistes möglich wäre, wo der Witz oder die Vernunft allein wirkt; sondern nur weil wir in dieser Handlung am meisten von der Abstraction entdecken, die wir Witz oder Vernunft nennen, z. B. Vergleichung oder Deutlichmachung der Ideen; überall aber wirkt die ganze unabgetheilte Seele. Konnte ein Mensch je eine einzige Handlung thun bei der er völlig wie ein Thier dachte, so ist er auch durchaus kein Mensch mehr, gar keiner menschlichen Handlung mehr fähig. War er einen einzigen Augenblick ohne Vernunft, so sehe ich nicht wie er je in seinem Leben mit Vernunft denken könne — oder seine ganze Seele, die ganze Haushaltung seiner Natur ward geändert.

Nach richtigern Begriffen ist die Vernunftmäßigkeit des Menschen, der Charakter seiner Gattung, etwas anders, nämlich: „die gänzliche Bestimmung seiner denkenden Kraft im Verhältniß seiner Sinnlichkeit und Triebe." Und da konnte es, alle vorigen Analogien zu Hülfe genommen, nichts anders seyn als daß —

Wenn der Mensch Triebe der Thiere hätte, er das nicht haben könnte was wir jetzt Vernunft in ihm nennen; denn eben diese Triebe rissen ja seine Kräfte so dunkel auf einen Punkt hin, daß ihm kein freier Besinnungskreis ward. Es mußte seyn daß —

Wenn der Mensch Sinne der Thiere, er keine Vernunft hätte; denn eben die starke Reizbarkeit seiner Sinne, eben die durch sie mächtig andringenden Vorstellungen müßten alle kalte Besonnenheit ersticken. Aber umgekehrt mußte es auch nach eben diesen Verbindungsgesetzen der haushaltenden Natur seyn daß —

Wenn thierische Sinnlichkeit und Eingeschlossenheit auf einen Punkt wegfiele, so wurde ein ander Geschöpf, dessen positive Kraft sich in größerm Raume, nach einer feineren Organisation, heller, äußerte; das abgetrennt und frei nicht bloß erkennet, will und wirkt, sondern auch weiß daß es erkenne, wolle und wirke.

Dieß Geschöpf ist der Mensch, und diese ganze Disposition seiner Natur wollen wir, um den Verwirrungen mit eignen Vernunftkräften u. s. w. zu entkommen, „Besonnenheit“ nennen. Es folgt also nach eben diesen Verbindungsregeln, da alle die Wörter Sinnlichkeit und Instinct, Phantasie und Vernunft, doch nur Bestimmungen einer einzigen Kraft sind, wo Entgegensetzungen einander aufheben, daß —

Wenn der Mensch kein instinctmäßiges Thier seyn sollte, er vermöge der freierwirkenden positiven Kraft seiner Seele ein besonnenes Geschöpf seyn mußte. — — Wenn ich die Kette dieser Schlüsse noch einige Schritte weiter ziehe, so bekomme ich damit vor künftigen Einwendungen einen den Weg sehr kürzenden Vorsprung.

Ist nämlich die Vernunft keine abgetheilte, einzeln wirkende Kraft, sondern eine seiner Gattung eigne Richtung aller Kräfte, so muß der Mensch sie im ersten Zustande haben, da er Mensch ist. Im ersten Gedanken des Kindes muß sich diese Besonnenheit zeigen, wie bei dem Insect daß es Insect war. — — Das hat nun mehr als Ein Schriftsteller nicht begreifen können, und daher ist die Materie über die ich schreibe, mit den rohesten Einwürfen angefüllet; aber sie begriffen es nicht, weil sie es mißverstanden. Heißt denn vernünftig denken, mit ausgebildeter Vernunft denken? Heißt's, der Säugling denke mit Besonnenheit, er räsonnire wie ein Sophist auf seinem Katheder oder wie der Staatsmann in seinem Cabinet? Glücklich und dreimal glücklich daß er von diesem ermattenden Wust von Vernünfteleien noch nichts wußte! Aber siehet man nicht auch daß dieser Einwurf bloß einen so und nicht anders, einen mehr oder minder gebildeten Gebrauch der Seelenkräfte, und durchaus kein Positives einer Seelenkraft selbst läugne? Und welcher Thor würde da behaupten daß der Mensch im ersten Augenblick des Lebens so denke wie nach einer vieljährigen Uebung; es sey denn

daß man zugleich daß Wachsthum aller Seelenkräfte läugnete, und sich eben damit selbst für einen Unmündigen bekennte? — Sowie doch aber dieß Wachsthum in der Welt nichts bedeuten kann als einen leichtern, stärkern, vielfachern Gebrauch, muß denn das nicht schon da seyn was gebraucht werden? muß das nicht schon Keim seyn was da wachsen soll? Und ist also nicht im Keime der ganze Baum enthalten? So wenig das Kind Klauen wie ein Greif, noch eine Löwenmähne hat, so wenig kann es wie Greif und Löwe denken; denkt es aber menschlich, so ist Besonnenheit, das ist, die Bestimmung aller seiner Kräfte auf diese Hauptrichtung schon im ersten Augenblicke dergestalt sein Loos wie sie es im letzten seyn wird. Die Vernunft äußert sich unter seiner Sinnlichkeit so wirklich daß der Allwissende, der diese Seele schuf, in ihrem ersten Zustande schon das ganze Gewebe von Handlungen des Lebens sah wie etwa der Meßkünstler nach gegebner Classe aus einem Gliede der Progression das ganze Verhältniß derselben findet.

„Aber so war doch diese Vernunft damals mehr Vernunftfähigkeit (réflexion en puissance) als wirkliche Kraft?" Die Ausnahme sagt kein Wort. Bloße, nackte Fähigkeit, die auch ohne vorliegendes Hinderniß keine Kraft, nichts als Fähigkeit sey, ist so ein tauber Schall als plastische Formen die da formen, aber selbst keine Formen sind. Ist mit der Fähigkeit nicht das geringste Positive zu einer Tendenz da, so ist nichts da — so ist das Wort bloß Abstraction der Schule. Der neuere französische Philosoph,[1] der diese réflexion en puissance, diesen Scheinbegriff so blendend gemacht, hat, wie wir sehen werden, immer nur eine Luftblase blendend gemacht, die er eine Zeitlang vor sich hertreibt, die ihm selbst aber unvermuthet auf seinem Wege zerspringt. Und ist in der Fähigkeit nichts da, wodurch soll es denn je in die Seele kommen? Ist im ersten Zustande nichts positives von Vernunft in der Seele, wie wird's

[1] Rousseau über die Ungleichheit ꝛc.

bei Millionen der folgenden Zustände wirklich werden? Es ist Worttrug daß der Gebrauch eine Fähigkeit in Kraft, etwas bloß Mögliches in ein Wirkliches verwandeln könne; denn ist nicht schon Kraft da, so kann sie ja nicht gebraucht und angewandt werden. Zudem endlich, was ist beides: eine abgetrennte Vernunftfähigkeit und Vernunftkraft in der Seele? Eines ist so unverständlich als das andere. Setzet den Menschen als das Wesen das er ist, mit dem Grade von Sinnlichkeit, und der Organisation ins Universum; von allen Seiten, durch alle Sinne strömt dieß in Empfindungen auf ihn los. Durch menschliche Sinne? auf menschliche Weise? So wird also, mit den Thieren verglichen, dieß denkende Wesen weniger überströmt; es hat Raum seine Kraft freier zu äußern, und dieses Verhältniß heißt Vernunftmäßigkeit. Wo ist da bloße Fähigkeit? Wo eine abgesonderte Vernunftkraft? Es ist die positive einzige Kraft der Seele, die in solcher Anlage wirket; mehr sinnlich, so weniger vernünftig; vernünftiger, so minder lebhaft; heller, so minder dunkel. — Aber der sinnliche Zustand des Menschen war noch menschlich, und also wirkte in ihm noch immer Besonnenheit, nur im minder merklichen Grade; und der am wenigsten sinnliche Zustand der Thiere war noch thierisch, also wirkte bei aller Klarheit ihrer Gedanken nie die Besonnenheit eines menschlichen Begriffs. Und weiter lasset uns nicht mit Worten spielen! —

Es thut mir leid daß ich so viele Zeit verloren habe erst bloße Begriffe zu bestimmen und zu ordnen, allein der Verlust war nöthig, da dieser Theil der Psychologie in den neueren Zeiten so verwüstet daliegt, da französische Philosophen über einige anscheinende Sonderbarkeiten in der thierischen und menschlichen Natur alles so über- und untereinander geworfen haben, und deutsche Philosophen die meisten Begriffe dieser Art mehr für ihr System, und nach ihrem Sehepunkt, als darnach ordnen damit sie Verwirrungen im Sehepunkt der gewöhnlichen Denkart vermeiden. Ich habe auch mit

diesem Aufräumen der Begriffe keinen Umweg genommen, sondern wir sind mit einemmal am Ziele. Nämlich:

Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum erstenmal frei wirkend, hat Sprache erfunden. Denn was ist Reflexion? Was ist Sprache?

Diese Besonnenheit ist ihm charakteristisch eigen, und seiner Gattung wesentlich, so auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache.

Erfindung der Sprache ist ihm also so natürlich als er ein Mensch ist. Lasset uns nur beide Begriffe entwickeln: Reflexion und Sprache —

Der Mensch beweiset Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frei wirket daß sie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der sie durch alle Sinnen durchrauschet, Eine Welle, wenn ich so sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten, und sich bewußt seyn kann daß sie aufmerke. Er beweiset Reflexion, wenn er aus dem ganzen schwebenden Traum der Bilder, die seine Sinne vorbeistreichen, sich in ein Momment des Wachens sammeln, auf Einem Bilde freiwillig verweilen, es in helle ruhigere Obacht nehmen, und sich Merkmale absondern kann daß dieß der Gegenstand und kein andrer sey. Er beweiset also Reflexion, wenn er nicht bloß alle Eigenschaften lebhaft oder klar erkennen, sondern eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bei sich anerkennen kann: der erste Actus dieser Anerkenntniß [1] gibt deutlichen Begriff; es ist das erste Urtheil der Seele, und —

[1] Eine der schönsten Abhandlungen, das Wesen der Apperception aus physischen Versuchen (die so selten die Metaphysik der Seele erläutern) ins Licht zu setzen, ist die in den Schriften der Berlin'schen Akademie von 1764.

Wodurch geschah diese Anerkennung? Durch ein Merkmal, das er absondern mußte, und das, als Merkmal der Besinnung, deutlich in ihm blieb. Wohlan, so lasset uns ihm das εὕρηκα zurufen! Dieß erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele. Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden.

Lasset jenes Lamm als Bild sein Auge vorbeigehn: es erscheint ihm wie keinem andern Thiere. Nicht wie dem hungrigen, witternden Wolfe; nicht wie dem blutleckenden Löwen — die wittern und schmecken schon im Geiste; die Sinnlichkeit hat sie überwältigt, der Instinct wirft sie darüber her; nicht wie dem brünstigen Schafmanne, der es nur als den Gegenstand seines Genusses fühlt, den also wieder die Sinnlichkeit überwältigt; nicht wie jedem andern Thier dem das Schaf gleichgültig ist, das es also klar-dunkel vorbeistreichen läßt, weil ihn sein Instinct auf etwas anders wendet. Nicht so dem Menschen. Sobald er in das Bedürfniß kommt das Schaf kennen zu lernen, so störet ihn kein Instinct; so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin, oder davon ab; es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert: weiß, sanft, wollicht. — Seine besonnen sich übende Seele sucht ein Merkmal; das Schaf blöcket, sie hat ein Merkmal gefunden; der innere Sinn wirket. Dieß Blöcken, das ihr den stärksten Eindruck macht, das sich von allen andern Eigenschaften des Beschauens und Betastens losriß, hervorsprang, am tiefsten eindrang, bleibt ihr. Das Schaf kommt wieder; weiß, sanft, wollicht — sie sieht, tastet, besinnet sich, sucht Merkmal — es blöckt, und nun erkennen sie's wieder. „Du bist das Blöckende!" fühlt sie innerlich, sie hat es menschlich erkannt, da sie es deutlich, das ist, mit einem Merkmal erkannte und nannte. Dunkler; so wäre es von ihr gar nicht wahrgenommen worden, weil keine Sinnlichkeit, kein Instinct zum Schafe ihr den Mangel des Deutlichen durch ein lebhafteres Klare ersetzte. Deutlich unmittelbar, ohne Merkmal; so kann kein sinnliches Geschöpf außer sich empfinden,

da es immer andre Gefühle unterdrücken, gleichsam vernichten, und also den Unterschied von zween durch ein drittes erkennen muß. Mit einem Merkmal also; und was war dieß anders als ein innerliches Merkwort? „Der Schall des Blöckens von einer menschlichen Seele, als Kennzeichen des Schafs wahrgenommen, ward, kraft dieser Bestimmung, Namen des Schafs, und wenn ihn nie seine Zunge zu stammeln versucht hätte." Er erkannte das Schaf am Blöcken; es war ein gefaßtes Zeichen, bei welchem sich die Seele einer Idee deutlich besann — Was ist das anders als Wort? Und was ist die ganze menschliche Sprache als eine Sammlung solcher Worte? Käme er also auch nie in den Fall einem andern Geschöpf diese Idee zu geben, und also dieß Merkmal der Besinnung ihm mit den Lippen vorblöcken zu wollen oder zu können; seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblöckt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wieder geblöckt, da sie ihn daran erkannte — die Sprache ist erfunden! eben so natürlich und dem Menschen nothwendig erfunden als der Mensch ein Mensch war.

Die meisten die über den Ursprung der Sprache geschrieben, haben ihn nicht hier auf dem einzigen Punkte gesucht wo er, meiner Meinung nach, gefunden werden konnte; und vielen haben also so viel dunkle Zweifel vorgeschwebt, ob er irgendwo in der menschlichen Seele zu finden sey. Man hat ihn in der bessern Articulation der Sprachwerkzeuge gesucht; als ob je ein Orang-Outang mit eben den Werkzeugen eine Sprache erfunden hätte! Man hat ihn in den Schällen der Leidenschaft gesucht; als ob nicht alle Thiere diese Schälle besäßen, und irgendein Thier aus ihnen Sprache erfunden hätte! Man hat ein Principium angenommen, die Natur und also auch ihre Schälle nachzuahmen; als wenn sich bei einer solchen blinden Neigung was gedenken ließe! Und als ob der Affe mit eben dieser Neigung, die Amsel, die die Schälle so gut nachäffen

kann, eine Sprache erfunden hätten! Die meisten endlich haben eine bloße Convention, einen Einvertrag angenommen, und dagegen hat Rousseau am stärksten geredet; denn was ist's auch für ein dunkles, verwickeltes Wort, ein natürlicher Einvertrag zur Sprache? Diese so vielfachen Falschheiten, die über den menschlichen Ursprung der Sprache gesagt waren, haben endlich die gegenseitige Meinung beinahe allgemein gemacht — ich hoffe nicht daß sie es bleiben werde. Hier ist es keine Organisation des Mundes, die die Sprache schafft; denn auch der zeitlebens Stumme, war er Mensch, besann er sich, so lag Sprache in seiner Seele. Hier ist's kein Geschrei der Empfindung; denn nicht eine athmende Maschine, sondern ein besinnendes Geschöpf erfand Sprache. Kein Principium der Nachahmung in der Seele; die etwanige Nachahmung der Natur ist bloß ein Mittel zu einem und dem einzigen Zweck, der hier erklärt werden soll. Am wenigsten ist's Einverständniß, willkürliche Convention der Gesellschaft; der Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müssen, hätte er sie auch nie geredet. Sie war Einverständniß seiner Seele mit sich selbst, und ein so nothwendiges Einverständniß als der Mensch Mensch war. Wenn's andern unbegreiflich war wie eine menschliche Seele hat Sprache erfinden können, so ist's mir unbegreiflich, wie eine menschliche Seele was sie ist seyn konnte, ohne eben dadurch, schon ohne Mund und Gesellschaft, sich Sprache erfinden zu müssen.

Nichts wird diesen Ursprung deutlicher entwickeln als die Einwürfe der Gegner. Der gründlichste, [1] der ausführlichste Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache wird, eben weil er durch die Oberfläche drang, die andere nur berühren, fast ein Vertheidiger des wahren menschlichen Ursprunges. Er ist unmittelbar am Rande des Beweises stehen geblieben, und sein Haupteinwurf, bloß etwas richtiger erkläret, wird Einwurf gegen ihn selbst und Beweis vom

[1] Süßmilchs angef. Schr. Abschn. 2.

Gegentheil seiner Meinung, der Menschenmöglichkeit der Sprache. Er will bewiesen haben: „daß der Gebrauch der Sprache zum Gebrauche der Vernunft nothwendig sey.“ Hätte er das, so wüßte ich nicht was anders damit bewiesen wäre, „als daß, da der Gebrauch der Vernunft dem Menschen charakteristisch sey, der Gebrauch der Sprache es ihm ebenso seyn müßte.“ Zum Unglück aber hat er seinen Satz nicht bewiesen. Er hat bloß mit vieler Mühe dargethan daß so viel feine verflochtne Handlungen, als Aufmerksamkeit, Reflexion, Abstraction u. s. w. nicht füglich ohne Zeichen geschehen können, auf die sich die Seele stütze; allein dieß nicht füglich, nicht leicht, nicht wahrscheinlich, erschöpfet die Sache noch nicht. Sowie wir mit wenigen Abstractionskräften nur wenige Abstraction ohne sinnliche Zeichen denken können, so können andre Wesen mehr darthun ohne denken; wenigstens folgt daraus noch nicht daß an sich selbst keine Abstraction ohne sinnliches Zeichen möglich sey. Ich habe erwiesen daß der Gebrauch der Vernunft nicht etwa bloß füglich, sondern daß nicht der mindeste Gebrauch der Vernunft, nicht die einfachste, deutliche Anerkennung, nicht das simpelste Urtheil einer menschlichen Besonnenheit ohne Merkmal möglich sey; denn der Unterschied von zween läßt sich nur immer durch ein drittes erkennen. Eben dieß dritte, dieß Merkmal, wird mithin inneres Merkwort; also folgt die Sprache aus dem ersten Actus der Vernunft ganz natürlich. — Herr Süßmilch will darthun:[1] daß die höhern Anwendungen der Vernunft nicht ohne Sprache vor sich gehen könnten; und führt dazu Wolfs Worte an, der aber auch nur von diesem Falle in Wahrscheinlichkeiten redet. Der Fall thut eigentlich nichts zur Sache; denn die höhern Anwendungen der Vernunft wie sie in den speculativen Wissenschaften Platz finden, waren nicht zu dem ersten Grundstein des Sprachenbaues nöthig. Und doch ist auch dieser leicht zu erweisende Satz von Hrn. S. nur erläutert, da

[1] Ebendaselbst. S. 52.

ich erwiesen zu haben glaube daß selbst die erste, niedrigste Anwendung der Vernunft nicht ohne Sprache geschehen konnte. Allein wenn er nun folgert: „kein Mensch kann sich selbst Sprache erfunden haben, weil schon zur Erfindung der Sprache Vernunft gehöret, folglich schon Sprache hätte da seyn müssen ehe sie da war," so halte ich den ewigen Kreisel an, besehe ihn recht, und nun sagt er ganz was anders: ratio et oratio. Wenn keine Vernunft dem Menschen ohne Sprache möglich war, wohl — so ist die Erfindung dieser dem Menschen so natürlich, so alt, so ursprünglich, so charakteristisch als der Gebrauch jener.

Ich habe Süßmilchs Schlußart einen ewigen Kreisel genannt; denn ich kann ihn eben sowohl gegen ihn als er gegen mich drehen, und das Spiel kreiselt immer fort. Ohne Sprache hat der Mensch keine Vernunft, und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft ist er keines göttlichen Unterrichts fähig, und ohne göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache — wo kommen wir da je hin? Wie kann der Mensch durch göttlichen Unterricht Sprache lernen, wenn er keine Vernunft hat? Und er hat ja nicht den mindesten Gebrauch der Vernunft ohne Sprache. Er soll also Sprache haben ehe er sie hat und haben kann; oder vernünftig werden können, ohne den mindesten eignen Gebrauch der Vernunft? Um der ersten Sylbe im göttlichen Unterricht fähig zu seyn, mußte er, wie Herr Süßmilch selbst zugibt, ein Mensch seyn, das ist, deutlich denken können, und bei dem ersten deutlichen Gedanken war schon Sprache in seiner Seele da; sie war also aus eignen Mitteln und nicht mechanisch, durch göttlichen Unterricht erfunden. Ich weiß wohl was man bei diesem göttlichen Unterricht meistens im Sinne hat, nämlich den Sprachunterricht der Eltern an die Kinder; allein man besinne sich daß das hier nicht der Fall ist. Eltern lehren die Kinder nie Sprache ohne daß diese nicht immer selbst mit erfänden; jene machen diese nur auf Unterschiede der

Sachen, mittelst gewisser Wortzeichen, aufmerksam, und so ersetzen sie ihnen nicht etwa, sondern erleichtern und befördern ihnen nur den Gebrauch der Vernunft durch die Sprache. Will man solche übernatürliche Erleichterung annehmen, so geht das meinen Zweck nichts an; nur alsdann hat Gott durchaus für die Menschen keine Sprache erfunden, sondern diese haben immer noch mit Wirkung eigner Kräfte, nur unter höherer Veranstaltung, sich ihre Sprache finden müssen. Um das erste Wort als Wort, d. i. als Merkzeichen der Vernunft, auch aus dem Munde Gottes empfangen zu können, war Vernunft nöthig; und der Mensch mußte dieselbe Besinnung anwenden dieß Wort als Wort zu verstehen, als hätte er's ursprünglich ersonnen. Alsdann streiten alle Waffen meines Gegners gegen ihn selbst. Der Mensch mußte wirklichen Gebrauch der Vernunft haben, um göttliche Sprache zu lernen; den hat immer ein lernendes Kind auch, wenn es nicht, wie ein Papagai, bloß Worte ohne Gedanken sagen soll. Was wären das aber für würdige Schüler Gottes, die so lernten? Und wenn die ewig so gelernt hätten, wo hätten wir denn unsre Vernunftsprache her?

Ich schmeichle mir, daß wenn mein würdiger Gegner noch lebte, er einsähe daß sein Einwurf, etwas mehr bestimmt, selbst der stärkste Beweis gegen ihn werde, und daß er also absichtslos in seinem Buche selbst Materialien zu seiner Widerlegung zusammengetragen. Er würde sich nicht hinter das Wort „Vernunftfähigkeit, die aber noch nicht im mindesten Vernunft ist" verstecken; denn man kehre wie man wolle, so werden Widersprüche. Ein vernünftiges Geschöpf ohne den mindesten Gebrauch der Vernunft; oder ein vernunftgebrauchendes Geschöpf ohne Sprache! Ein vernunftloses Geschöpf, dem Unterricht Vernunft geben kann; oder ein unterrichtfähiges Geschöpf, was doch ohne Vernunft ist! Ein Wesen ohne den mindesten Gebrauch der Vernunft; und doch Mensch! Ein Wesen, das seine Vernunft aus natürlichen Kräften nicht brauchen konnte,

und doch beim übernatürlichen Unterricht natürlich brauchen lernte! Eine menschliche Sprache, die nicht menschlich war, d. i. die durch keine menschliche Kraft entstehen konnte; und eine Sprache, die doch so menschlich ist daß sich ohne sie keine seiner eigentlichen Kräfte äußern kann! Ein Ding, ohne das er nicht Mensch war, und doch ein Zustand, da er Mensch war, und das Ding nicht hatte, das also da war ehe es da war, sich äußern mußte ehe es sich äußern konnte, u. s. w. — — Alle diese Widersprüche sind offenbar, wenn Mensch, Vernunft und Sprache für das Wirkliche genommen werden, was sie sind, und das Gespenst vom Worte Fähigkeit (Menschenfähigkeit, Vernunftfähigkeit, Sprachfähigkeit) in seiner Unbedeutung gezeigt wird.

„Aber die wilden Menschenkinder unter den Bären, hatten sie Sprache? Und waren sie nicht Menschen?"[1] Allerdings! nur zuerst Menschen in einem widernatürlichen Zustande, Menschen in Verartung. Leget den Stein auf diese Pflanze: wird sie nicht krumm wachsen? Und sie ist demungeachtet ihrer Natur nach eine aufschießende Pflanze, und hat ihre geradschießende Kraft selbst da geäußert, da sie sich dem Steine krumm umschlang. Also zweitens: selbst die Möglichkeit dieser Verartung zeigt menschliche Natur. Eben weil der Mensch keine so hinreißenden Instincte hat als die Thiere, weil er zu so mancherlei und zu allem schwächer fähig, kurz, weil er Mensch ist, so konnte er verarten. Würde er wohl so bärenähnlich haben brummen, und so bärenähnlich haben kriechen lernen, wenn er nicht gelenksame Organe, wenn er nicht gelenksame Glieder gehabt hätte? Würde jedes andre Thier, ein Affe und Esel, es so weit gebracht haben? Wirkte also nicht wirklich seine menschliche Natur dazu daß er so unnatürlich werden konnte? Aber drittens, blieb sie deßwegen noch immer menschliche Natur; denn brummte, kroch, fraß, witterte er völlig wie ein Bär? Oder wäre er nicht ewig ein strauchelnder,

[1] S. Süßmilch. S. 47.

stammlender Menschenbär, und also ein unvollkommenes Doppelgeschöpf geblieben? So wenig sich nun seine Haut und sein Antlitz, seine Füße und seine Zunge in völlige Bärengestalt ändern und wandeln konnten, so wenig (lasset uns nimmer zweifeln!) konnte es die Natur seiner Seele. Seine Vernunft lag unter dem Druck der Sinnlichkeit, der bärenartigen Instincte begraben; aber sie war noch immer menschliche Vernunft, weil jene Instincte ihm nimmer völlig zu Theil werden konnten. Daß dem also gewesen, zeigt endlich die Entwicklung der ganzen Scene. Als die Hindernisse weggewälzet, als diese Bärmenschen zu ihrem Geschlecht zurückgekehrt waren, lernten sie natürlicher aufrechtgehen und sprechen als sie dort, immer unnatürlich, kriechen und brummen gelernt hatten. Dieß konnten sie immer nur bärenähnlich; jenes lernten sie in weniger Zeit ganz menschlich. Welcher ihrer vorigen Mitbrüder des Waldes lernte das mit ihnen? Und weil es kein Bär lernen konnte, weil er nicht Anlage des Körpers und der Seele dazu besaß, so mußte der Menschenbär diese ja noch immer im Zustande seiner Verwilderung erhalten haben. Denn hätte sie ihm bloß der Unterricht, die Gewohnheit gegeben, warum nicht dem Bären? Und was hieße es doch, jemand durch Unterricht, Vernunft und Menschlichkeit geben der sie nicht schon hat? Vermuthlich hat alsdann diese Nadel dem Auge die Sehkraft gegeben, dem sie die Staarhaut wegschaffet. — Was wollen wir also aus dem unnatürlichsten Falle von der Natur schließen? Gestehen wir aber ein daß er ein unnatürlicher Fall sey; wohl, so bestätigt er die Natur, und weiset durch seine Abweichung auf die Menschenmöglichkeit der Sprache in einem bessern Zustande.

Die ganze Rousseau'sche Hypothese von Ungleichheit der Menschen ist, bekannterweise, auf solche Fälle der Abartung gebauet; und seine Zweifel gegen die Menschlichkeit der Sprache betreffen also entweder falsche Ursprungsarten, oder die beregte Schwierigkeit daß

schon Vernunft zur Spracherfindung gehört hätte. Im ersten Fall haben sie Recht; im zweiten sind sie widerlegt, und lassen sich aus Rousseau's Munde selbst widerlegen. Sein Phantom, der Naturmensch, dieß entartete Geschöpf, das er auf der einen Seite mit der Vernunftfähigkeit abspeiset, wird auf der andern mit der Perfectibilität, und zwar mit ihr als Charaktereigenschaft, in so hohem Grade belehnet daß er dadurch von allen Thiergattungen lernen könne; und was hat Rousseau ihm hiemit nicht zugestanden? Mehr als wir wollen und brauchen. Der erste Gedanke „siehe! das ist dem Thier eigen, der Wolf heult, der Bär brummt," schon der ist (in einem solchen Lichte gedacht daß er sich mit dem zweiten verbinden konnte „das habe ich nicht!") wirkliche Reflexion; und nun der dritte und vierte „wohl! das wäre auch meiner Natur gemäß, das könnte ich nachahmen, das will ich nachahmen, dadurch wird mein Geschlecht vollkommen," welche Menge von feinen, fortschließenden Reflexionen! da das Geschöpf, das nur die erste sich auseinandersetzen konnte, schon Sprache der Seele haben mußte, indem es schon die Kunst zu denken besaß die die Kunst zu sprechen schuf. Der Affe äffet immer nach, aber nachgeahmt hat er nie; er hat nie mit Besonnenheit zu sich gesprochen: „das will ich nachahmen um mein Geschlecht vollkommner zu machen." Denn hätte er das je, hätte er eine einzige Nachahmung sich zu eigen gemacht, und sie in seinem Geschlecht mit Wahl und Absicht verewigt; hätte er auch nur ein einzigesmal eine einzige solche Reflexion denken können — denselben Augenblick war er kein Affe mehr. In aller seiner Affengestalt, ohne einen Laut seiner Zunge, war er inwendig ein sprechender Mensch, der sich über kurz oder lang seine äußerliche Sprache erfinden mußte. Welcher Orang-Outang aber hat je mit allen seinen menschenähnlichen Sprachwerkzeugen ein einziges Wort gesprochen das der Grundstein einer menschenähnlichen Sprache geworden wäre?

Es gibt freilich noch Negerbrüder in Europa die da sagen: „ja vielleicht! wenn er nur sprechen wollte, oder in Umstände käme in denen er sprechen müßte." Beide Wenn sind durch die Thiergeschichte genugsam widerlegt; und durch die Werkzeuge wird, wie gesagt, bei dem Affen das Können nicht aufgehalten. [1] Er hat einen Kopf von außen und innen wie wir; hat er aber je geredet? Papagai und Staar haben menschliche Schälle gelernt; haben sie aber auch ein menschliches Wort gedacht? — Ueberhaupt gehen uns hier noch die äußern Schälle der Worte nicht an; wir reden von der innern, nothwendigen Genesis eines Worts, als dem Merkmale einer deutlichen Besinnung; wann hat dieß je eine Thierart, auf welche Weise es sey, geäußert? Abgemerkt müßte dieser Faden der Gedanken, dieser Discurs der Seele, immer werden können, er äußere sich wie er wolle; dieß geschiehet aber nie. Der Fuchs hat tausendmal so gehandelt als ihn Aesop handeln läßt; er hat aber nie in Aesops Sinne gehandelt, und das erstemal daß er das kann, wird Meister Fuchs sich seine Sprache erfinden, und über Aesop so fabeln können als Aesop jetzt über ihn fabelt. Der Hund hat viele Worte und Befehle verstehen gelernt, nicht aber als Worte, sondern als Zeichen, mit Gebärden, mit Handlungen verbunden; verstünde er je ein einziges Wort im menschlichen Sinne, so diente er nicht mehr, so schaffte er sich selbst Kunst und Republik und Sprache. Man sieht, wenn man einmal den genauen Punkt der Sprachgenese verfehlt, so ist das Feld des Irrthums zu beiden Seiten groß: da ist die Sprache bald so übermenschlich daß sie Gott erfinden muß, bald so unmenschlich daß jedes Thier sie erfinden könnte, wenn es sich die Mühe nähme. Das Ziel der Wahrheit ist nur ein Punkt: auf den hingestellet, sehen wir auf allen Seiten warum kein Thier

[1] Aus Campers Zergliederung des Orang-Outang (s. seine übersetzten kleinen Schriften) erhellet daß diese Behauptung zu kühn ist; sie war indessen damals als ich dieses schrieb, der Anatomiker gemeine Meinung.

Sprache erfinden kann, kein Gott Sprache erfinden darf, und der Mensch, als Mensch, Sprache erfinden kann und muß.

Weiter mag ich aus der Metaphysik die Hypothese des göttlichen Sprachenursprunges nicht verfolgen, da psychologisch ihr Ungrund darin gezeigt ist daß, um die Sprache der Götter im Olymp zu verstehen, der Mensch schon Vernunft, folglich schon Sprache haben müsse. Noch weniger kann ich mich in ein angenehmes Detail der Thiersprachen einlassen, da sie doch alle, wie wir gesehen, total und incommensurabel von der menschlichen Sprache abstehen. Dem ich am ungernsten entsage, wären hier die mancherlei Aussichten, die von diesem genetischen Punkt der Sprache in der menschlichen Seele, in die weiten Felder der Logik, Aesthetik und Psychologie, insonderheit über die Frage gehen: wie weit kann man ohne, was muß man mit der Sprache denken? — eine Frage die sich nachher in Anwendungen fast über alle Wissenschaften ausbreitet. Hier sey es genug: die Sprache als den wirklichen Unterscheidungscharakter unsrer Gattung von außen zu bemerken, wie es die Vernunft von innen ist.

In mehr als Einer Sprache hat also auch Wort und Vernunft, Begriff und Wort, Sprache und Ursache Einen Namen, und diese Synonymie enthält ihren ganzen genetischen Ursprung. Bei den Morgenländern ist's der gewöhnliche Idiotismus geworden, das Anerkennen einer Sache Namengebung zu nennen; denn im Grunde der Seele sind beide Handlungen eins. Sie nennen den Menschen das redende Thier, und die unvernünftigen Thiere die Stummen. Der Ausdruck ist sinnlich, charakteristisch; auch das griechische ἄλογος fasset beides. Es wird sonach die Sprache eine Aeußerung, ein Ausdruck und Organ des Verstandes, ein künstlicher Sinn der menschlichen Seele; wie sich die Sehekraft jener sensitiven Seele der Alten das Auge, und der Instinct der Biene seine Zelle bauet.

Vortrefflich daß dieser neue, künstliche Sinn des Geistes gleich in seinem Ursprunge wieder ein Mittel der Verbindung ist und seyn muß! Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, nicht das erste besonnene Urtheil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogire, oder zu dialogiren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit andern dialogiren zu können. Das erste Merkmal was ich erfasse, ist Merkwort für mich, und wird Mittheilungswort für andre.

— Sic verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere — —

Horat.

Dritter Abschnitt.

Der Brennpunkt ist angezeigt, auf welchem Prometheus himmlischer Funke in der menschlichen Seele zündete. Beim ersten erfaßten Merkmal ward Sprache; welches waren aber die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache?

I. Töne.

Cheseldens Blinder [1] zeigt wie langsam sich das Gesicht entwickle, wie schwer die Seele zu den Begriffen von Raum, Gestalt und Farbe komme, wie viel Versuche gemacht, wie viel Meßkunst erworben werden müsse um diese Merkmale deutlich zu gebrauchen; das war also nicht der füglichste Sinn zur Sprache. Zudem waren seine Phänomene so kalt und stumm, die Empfindungen der gröbern Sinne wiederum so undeutlich und in einander gewebet daß nach aller Natur entweder nichts, oder das Ohr der erste Lehrmeister der Sprache wurde.

[1] Philos. Transact. — Abridgment — auch in Cheselden's Anatomy, in Smith-Kästners Optik, in Buffens Naturgeschichte, Encyklopädie und zehn kleinen französischen Wörterbüchern unter Aveugle.

Da ist z. B. das Schaf. Als Bild schwebet es dem Auge mit allen Gegenständen, Bildern und Farben auf Einer großen Naturtafel vor; wie viel ist in ihm, und dieß wie mühsam zu unterscheiden! Alle Merkmale sind verflochten neben einander; alle also noch unaussprechlich. Wer kann Gestalten reden? Wer kann Farben tönen? Der Mensch nimmt das Schaf unter seine tastende Hand; dieß Gefühl ist sicherer und voller; aber seine Merkmale sind so voll, so dunkel in einander. — Wer kann was er fühlt sagen? Aber horch! das Schaf blöcket. Da reißt sich ein Merkmal von der Leinwand des Farbenbildes, worin so wenig zu unterscheiden war, von selbst los; es dringet tief und deutlich in die Seele. „Hah!" sagt der lernende Unmündige (wie jener Blindgewesene Cheseldens) „nun werde ich dich wieder kennen — du blöckst." Die Turteltaube girrt, der Hund bellt; da sind drei Worte, weil er drei deutliche Ideen versuchte, diese in seine Logik, jene in sein Wörterbuch einzuzeichnen. Vernunft und Sprache thaten gemeinschaftlich einen furchtsamen Schritt, und die Natur kam ihnen auf halbem Weg entgegen durchs Gehör. Sie tönte ihnen das Merkmal nicht bloß vor, sondern tief in die Seele; es klang, die Seele haschte — da hat sie ein tönendes Wort!

Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet; und selbst ein Blinder und Stummer, siehet man, müßte Sprache erfinden, wenn er nur nicht fühllos und taub ist. Setzet ihn gemächlich und behaglich auf eine einsame Insel: die Natur wird sich ihm durchs Ohr offenbaren. Tausend Geschöpfe die er nicht sehen kann, werden doch mit ihm zu sprechen scheinen; und bliebe auch ewig sein Mund und sein Auge verschlossen, seine Seele bleibt nicht ganz ohne Sprache. Wenn die Blätter des Baumes dem armen Einsamen Kühlung herabrauschen, wenn der vorbeimurmelnde Bach ihn in den Schlaf wieget, und der säuselnde West seine Wangen fächelt; das blöckende Schaf gibt

ihm Milch, die rieselnde Quelle Wasser, der rauschende Baum Früchte; — Interesse genug, diese wohlthätigen Wesen zu kennen, Dringniß genug, ohne Augen und Zunge in seiner Seele sie zu nennen. Der Baum wird ihm der Rauscher, der West Säusler, die Quelle Riesler heißen; da liegt ein kleines Wörterbuch fertig, und wartet auf das Gepräge der Sprachorgane. Wie arm und sonderbar aber müßten die Vorstellungen seyn die dieser Verstümmelte mit solchen Schällen verbindet![1]

Nun lasset dem Menschen alle Sinne frei; er sehe und taste und fühle zugleich alle Wesen die in sein Ohr reden: welch ein weiterer Lehrsaal der Ideen und der Sprache! Führet keinen Mercur und Apollo, als Opernmaschinen von den Wolken herunter; die ganze, vieltönige, göttliche Natur ist dem Menschen Sprachlehrerin und Muse. Da führet sie alle Geschöpfe bei ihm vorbei: jedes trägt seinen Namen auf der Zunge, und nennet sich diesem verhülleten sichtbaren Gotte selbst als sein Vasall und Diener. Es liefert ihm, wie einen Tribut, sein Merkwort ins Buch seiner Herrschaft, damit er sich bei diesem Namen seiner erinnere, es bei demselben künftig rufe und genieße. Ich frage ob je diese Wahrheit: „eben der Verstand, durch den der Mensch über die Natur herrschet, war der Vater einer lebendigen Sprache die er aus Tönen schallender Wesen zu Merkmalen der Unterscheidung abzog;" ich frage ob je dieser trockne Satz auf morgenländische Weise edler und schöner könne gesagt werden als: „Gott führte die Thiere zu ihm daß er sähe wie er sie nennete; und wie er sie nennen würde, so sollten sie heißen!" Auf morgenländische, poetische Weise kann es schwerlich bestimmter gesagt werden: „der Mensch erfand sich selbst Sprache, aus Tönen

[1] Diderot ist in seinem lehrreichen Briefe sur les sourds et muets kaum auf diese Hauptmaterie gekommen, da er sich meistens nur mit Inversionen und andern Feinheiten in ihm beschäftigt.

lebender Natur, zu Merkmalen seines herrschenden Verstandes." — Und das ist was ich zu beweisen strebe.

Hätte ein Engel oder ein himmlischer Geist die Sprache erfunden wie anders als daß ihr ganzer Bau ein Abdruck von der Denkart dieses Geistes seyn müßte? Denn woran könnte ich ein Bild, von einem Engel gemalt, kennen als an dem Englischen, Ueberirdischen seiner Züge? Wo findet das aber bei unsrer Sprache statt? Bau und Grundriß, ja selbst der erste Grundstein dieses Palasts, verräth Menschheit.

In welcher Sprache sind himmlische, geistige Begriffe die ersten? Jene Begriffe die auch nach der Ordnung unsers denkenden Geistes die ersten seyn müßten, die Subjecte, notiones communes, die Samenkörner unsrer Erkenntniß, die Punkte um die sich alles wendet und alles zurückführt — sind diese lebenden Punkte Elemente der Sprache? Die Subjecte müßten doch natürlicherweise vor dem Prädicat, und die einfachsten Subjecte vor den zusammengesetzten, das was da thut und handelt müßte vor dem was es handelt, das Wesentliche und Gewisse vor dem ungewissen Zufälligen vorhergegangen seyn; und in unsern ursprünglichen Sprachen findet durchgängig das offenbare Gegentheil statt. Ein hörendes, aufhorchendes Geschöpf ist kennbar, aber kein himmlischer Geist: denn tönende Verba sind die ersten Machtelemente der ältesten Sprachen. Tönende Verba? Handlungen, und noch nichts was da handelt? Prädicate und noch kein Subject? Der himmlische Genius mag dieses sich fremd finden, aber nicht das sinnliche, menschliche Geschöpf; denn was rührte dieß, wie wir gesehen haben, eben inniger als diese tönenden Handlungen? Und was ist also die ganze Bauart der Sprache anders als eine Entwicklungsweise seines Geistes, eine Geschichte seiner Entdeckungen? Der göttliche Ursprung der Sprache erklärt nichts, und läßt nichts aus sich erklären; er ist, wie Baco von einer andern Sache sagt, eine heilige Vestalin, Gott geweihet,

aber unfruchtbar, fromm, aber zu nichts nütze! Der menschliche Ursprung erkläret alles und also sehr vieles.

Das erste Wörterbuch war aus den Lauten der Welt gesammelt. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name; die menschliche Seele prägte ihr Bild darauf, dachte sie als Merkzeichen; wie nun anders als daß diese tönenden Interjectionen die ersten Machtworte der Sprache würden? Und so sind z. B. die morgenländischen Sprachen voll Verba als Grundwurzeln der Sprache. Der Gedanke an die Sache selbst schwebte noch zwischen dem Handelnden und der Handlung; der Ton mußte die Sache bezeichnen, so wie die Sache den Ton gab; aus den Verbis wurden also Nomina, und Nomina aus den Verbis. Das Kind nennet das Schaf, als Schaf nicht, sondern als ein blöckendes Geschöpf, und macht also die Interjection zu einem Verbo. Im Stufengange der menschlichen Sinnlichkeit wird diese Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höheren Geistes.

Alle alten, wilden Sprachen sind voll von diesem Ursprunge; und in einem „philosophischen Wörterbuch der Morgenländer" wäre jedes Stammwort mit seiner Familie, recht gestellet und gesund entwickelt, eine Karte vom Gange des menschlichen Geistes, eine Geschichte seiner Entwicklung, und ein ganzes solches Wörterbuch die vortrefflichste Probe von der Erfindungskunst der menschlichen Seele. Ob aber auch von der Sprach- und Lehrmethode Gottes? Ich zweifle.

Indem die ganze Natur tönt, so ist einem sinnlichen Menschen nichts natürlicher als daß er denkt, sie lebe, sie spreche, sie handle. Jener Wilde sah den hohen Baum mit seinem prächtigen Gipfel, und bewunderte ihn; der Gipfel rauschte; das, sprach er, ist webende Gottheit! er fiel nieder und betete an. Sehet da die Geschichte des sinnlichen Menschen, das dunkle Band, wie aus den

Verbis Nomina werden, und zugleich den leichtesten Schritt zur Abstraction.

Bei den Wilden von Nordamerika z. B. ist noch alles belebt; jede Sache hat ihren Genius, ihren Geist; und daß es bei Griechen und Morgenländern eben so gewesen, davon zeugt ihr ältestes Wörterbuch, ihre älteste Grammatik. Sie sind, wie es die ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon, ein Reich belebter, handelnder Wesen.

Indem der Mensch aber alles auf sich bezog; indem alles mit ihm zu sprechen schien, und wirklich für oder gegen ihn handelte; indem er also an ihm oder dagegen theilnahm, es liebte oder haßte, und sich alles menschlich vorstellte, so drückten sich alle diese Spuren der Menschlichkeit natürlich auch in die ersten Namen. Auch sie sprachen Liebe oder Haß, Fluch oder Segen, Theilnehmung oder Widrigkeit, und insonderheit wurden aus diesem Gefühl in so vielen Sprachen die Artikel. Da wurde alles menschlich zu Weib und Mann personificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösartige oder gute Wesen; der brausende Sturm, und der süße Zephyr, die klare Wasserquelle und der mächtige Ocean — ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den Verbis und Nominibus der alten Sprachen, und das älteste Wörterbuch war so ein tönendes Pantheon, ein Versammlungssaal beider Geschlechter, als den Sinnen des ersten Erfinders die Natur war. In diesem Betracht ist die Sprache jener alten Wilden ein Studium in den Irrgängen menschlicher Phantasie und Leidenschaften, wie ihre Mythologie. Jede Familie von Wörtern ist ein verwachsnes Gebüsch rings um eine sinnliche Hauptidee, wie um eine heilige Eiche, auf der noch Spuren sind, welchen Eindruck der Erfinder von ihrer Dryade hatte. Die Gefühle sind zusammengewebt: „was sich beweget, lebt; was da tönet, spricht — und da es für oder wider dich tönt, so ist's Freund oder Feind; Gott oder Göttin; es handelt aus Leidenschaften, wie du!"

Ein menschliches, sinnliches Geschöpf liebe ich über diese Denkart; ich sehe überall den schwachen, schüchternen Empfindsamen, der lieben oder hassen, trauen oder fürchten muß, und diese Empfindungen aus seiner Brust über alle Wesen ausbreiten möchte. Ich sehe überall das schwache und doch mächtige Geschöpf, das das ganze Weltall nöthig hat, und alles mit sich in Krieg und Frieden verwickelt; das von allem abhängt, und doch über alles herrschen möchte. — Die Dichtung und die Geschlechterschaffung der Sprache sind also Interesse der Menschheit, und die Genitalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Entstehung. Aber nun — wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinunter gebracht hätte; wie? wurde dieser Genius aus den Sternen auf unserer Erde unter dem Monde auch in solche Leidenschaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt, daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen bauete? Sah und fühlte er, wie ein Mensch siehet und fühlet, daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig und leidend zusammen gab, ihnen so viel ächte und Doppelkinder zuerkannte, kurz daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menschlicher Schwachheiten bauete? Sah und fühlte er so?

Einem Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges ist's göttliche Ordnung der Sprache: „daß die meisten Stammwörter einsylbig, die Verba meistens zweisylbig sind, und also die Sprache nach dem Maße des Gedächtnisses eingetheilt sey.“ Das Factum ist nicht genau, und der Schluß unsicher. In den Resten der für die älteste angenommenen Sprache sind die Wurzeln ordentlicherweise zweisylbige Verba; welches ich aus dem vorigen sehr gut erklären kann, da die Hypothese des Gegentheils keinen Grund findet. Diese Verba nämlich sind auf die Laute und Interjectionen der tönenden Natur gebauet, die oft noch in ihnen tönen, hie und da auch noch als

Interjectionen aufbehalten sind; meistens aber mußten sie, als halbinarticulirte Töne, verloren gehen, da sich die Sprache formte. In den morgenländischen Sprachen fehlen also diese ersten Versuche der stammelnden Zunge; aber daß sie fehlen, und nur ihre regelmäßigen Reste in den Verbis tönen, das eben zeugt von der Ursprünglichkeit und Menschlichkeit der Sprache. Sind diese Stammwörter Schätze und Abstractionen aus dem Verstande Gottes, oder sind sie die ersten Laute des horchenden Ohrs, die ersten Schälle der stammelnden Zunge? Das Menschengeschlecht in seiner Kindheit hat sich eben die Sprache geformt die ein Unmündiger stammlet; es ist das lallende Wörterbuch der Ammenstube, das natürlich im Munde der Erwachsenen sich sehr verändert.

Was so viele Alte sagen und so viele Neuere nachgesagt haben, nimmt hieraus, wie ich glaube, sein sinnliches Leben: „daß nämlich Poesie älter gewesen sey als Prosa!" Denn was war die erste Sprache, als eine Sammlung von Elementen der Poesie? Eine Nachahmung der tönenden, handelnden, sich regenden Natur; aus den Interjectionen aller Wesen genommen, und von Interjectionen menschlicher Empfindung belebet; die Natursprache aller Geschöpfe, vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenschaft und lebender Einwirkung personificirt; ein Wörterbuch der Seele, das zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopöe von den Handlungen und Reden aller war. Also eine beständige Fabeldichtung voll Leidenschaft und Interesse; was ist Poesie anders?—

Ferner: Die Tradition des Alterthums sagt: die erste Sprache des menschlichen Geschlechts sey Gesang gewesen; und viele gute musikalische Leute haben geglaubt die Menschen könnten diesen Gesang wohl den Vögeln müßigerweise abgelernt haben; — das ist freilich viel geglaubt! Eine große wichtige Uhr mit ihren scharfen Rädern und neu gespannten Federn und Centnergewichten kann wohl ein Glockenspiel von Tönen machen; aber den neu-

geschaffnen Menschen mit seinen wirksamen Triebfedern, mit seinen Bedürfnissen, mit seinen starken Empfindungen, mit seiner fast blind beschäftigten Aufmerksamkeit, und endlich mit seiner rohen Kehle dahinsetzen um die Nachtigall nachzuäffen, und sich von ihr eine Sprache zu ersingen, ist, in wie vielen Geschichten der Musik und Poesie es auch stehe, ziemlich unwahrscheinlich. Freilich wäre eine Sprache durch musikalische Töne möglich (wie auch Leibnitz [1] auf den Gedanken gekommen ist). Aber für die ersten Naturmenschen war diese Sprache kaum möglich, so künstlich und fein ist sie. In der Reihe der Wesen hat jedes Ding seine Stimme und eine Sprache nach seiner Stimme. Die Sprache der Liebe ist im Neste der Nachtigall süßer Gesang, wie in der Höhle des Löwen Gebrüll; im Forste des Wildes wiehernde Brunst, und im Winkel der Katze Zetergeschrei; jede Gattung redet die ihrige, nicht für den Menschen, sondern für sich, und für sich so angenehm als Petrarchs Gesang an seine Laura. So wenig also die Nachtigall singt, um den Menschen, wie man sich einbildet, vorzusingen, so wenig wird der Mensch sich dadurch je Sprache erfinden wollen daß er der Nachtigall nachtrillert. —

War die erste Sprache des Menschen Gesang, so war's Gesang, der ihm so natürlich, seinen Organen und Naturtrieben so angemessen war als der Nachtigallengesang ihr selbst, die gleichsam eine schwebende Kehle ist; und das war eben unsre tönende Sprache. Condillac, Rousseau und andere sind hier sehr auf den Weg gekommen, indem sie die Prosodie und den Gesang der ältesten Sprachen vom Laut der Empfindung herleiten; denn ohne Zweifel belebte die Empfindung jene ersten Töne und erhob sie. Sowie aber aus den bloßen Tönen der Empfindung nie eine menschliche Sprache entstehen konnte, die dieser Gesang doch war, so fehlt noch etwas ihn hervorzubringen; und das war eben die Namennennung eines jeden

[1] Oeuvres philosophiques publiées p. Raspe p. 232.

Geschöpfs nach seiner Sprache. Da sang und tönte also die ganze Natur dem Menschen vor; und der Gesang des Menschen ward ein Concert aller dieser Stimmen, sofern sie sein Verstand brauchte, seine Empfindung faßte, seine Organe sie ausdrücken konnten. Es ward Gesang, aber weder Nachtigallenlied, noch Leibnitzens musikalische Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeschrei der Thiere: Ausdruck der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme.

Selbst als die Sprache späterhin regelmäßiger und eintöniger gereihet wurde, blieb sie noch immer eine Gattung Gesang, wie es die Accente so vieler Wilden bezeugen; und daß aus diesem Gesange, als solcher nachher veredelt und verfeinert ward, die älteste Poesie und Musik entstanden, hat jetzt schon mehr als Einer bewiesen. Der philosophische Engländer,[1] der sich in unserm Jahrhunderte an diesen Ursprung der Poesie und Musik machte, hätte am weitesten kommen können, wenn er nicht den Geist der Sprache von seiner Untersuchung ausgeschlossen hätte, auch minder auf sein System ausgegangen wäre, Poesie und Musik auf Einen Vereinigungspunkt einzuschließen, als auf den Ursprung beider aus der ganzen Natur des Menschen. Ueberhaupt, da die besten Stücke der alten Poesie Reste dieser sprachsingenden Zeiten sind, so sind die Mißkenntnisse zahlreich, die man unter dem Namen der Geschmacksfehler aus dem Gange der ältesten Gedichte, der griechischen Trauerspiele und Declamationen herausbuchstabirt hat. Wie viel hätte hier noch ein Philosoph zu sagen, der unter den Wilden, wo gewissermaßen noch dieß Zeitalter lebt, den Ton gelernt hätte, diese Stücke zu lesen! — Doch ich verlöre mich in ein zu weites Feld, wenn ich mich in fernere einzelne Sprachanmerkungen einlassen wollte; also zurück auf den ersten Erfindungsweg der Sprache!

[1] Brown.

Wie aus Tönen, vom Verstande zu Merkmalen geprägt, Worte wurden, war sehr begreiflich; aber nicht alle Gegenstände tönen. Woher nun für diese sinnlichen Merkworte, bei denen die Seele sie nenne? woher dem Menschen die Kunst, was nicht Schall ist, in Schall zu verwandeln? Was hat die Farbe, die Rundheit, mit dem Namen gemein, der aus ihr so natürlich entstehe, wie der Name Blöcken aus dem Schafe? Die Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges der Sprache wissen hier sogleich Rath. „Willkürlich! sagen sie; wer kann's begreifen und im Verstande Gottes nachsuchen, warum grün grün und nicht blau heiße? Ohne Zweifel hat's ihm so beliebt!" und damit ist der Faden abgeschnitten. Alle Philosophie über die Erfindungskunst der Sprache schwebt also willkürlich in den Wolken, und für uns ist jedes Wort eine qualitas occulta. Ich muß gestehen daß ich in diesem Falle das Wort willkürlich nicht begreife. Eine Sprache willkürlich und ohne allen Grund der Wahl aus dem Gehirne zu erfinden, ist wenigstens für eine menschliche Seele, die zu allem einen, wenn auch nur einigen Grund haben will, solch eine Qual, als für den Körper sich zu Tode streicheln zu lassen. Bei einem rohen, sinnlichen Naturmenschen überdem, dessen Kräfte noch nicht fein genug sind um ins Unnütze hinzuspielen, der, ungeübt und stark, nichts ohne dringende Ursache thut, und nichts vergebens thun will, bei dem ist die Erfindung einer Sprache aus schaler, leerer Willkür, der ganzen Analogie seiner Natur entgegen; und es ist überhaupt der ganzen Analogie aller menschlichen Seelenkräfte entgegen, eine aus reiner Willkür ausgedachte Sprache.

Also zur Sache. Wie hat der Mensch, seinen Kräften überlassen, sich auch

II. eine Sprache, wo ihm kein Ton vortönte,

erfinden können? Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zusammen?

Nicht unter sich in den Gegenständen; aber was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind bloß sinnliche Empfindungen in uns; und als solche fließen sie nicht alle in Eins? Wir sind Ein denkendes sensorium commune, nur von verschiednen Seiten berührt. — Da liegt die Erklärung.

Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde, und dieß gibt den verschiedenartigsten Sensationen schon ein so inniges, starkes, unaussprechliches Band, daß aus dieser Verbindung die sonderbarsten Erscheinungen entstehen. Mir ist mehr als Ein Beispiel bekannt, da Personen natürlich, vielleicht aus einem Eindrucke der Kindheit, nicht anders konnten, als unmittelbar durch eine schnelle Anwandelung mit diesem Schalle jene Farbe, mit dieser Erscheinung jenes ganz verschiedne, dunkle Gefühl verbinden, was durch die Vergleichung der langsamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandtschaft hat; denn wer kann Schall und Farbe, Erscheinung und Gefühl vergleichen? Wir sind voll solcher Verknüpfungen der verschiedensten Sinne; nur wir bemerken sie nicht anders als in Anwandlungen, die uns aus der Fassung setzen, in Krankheiten der Phantasie, oder bei Gelegenheiten, wo sie außerordentlich merkbar werden. Der gewöhnliche Lauf unsrer Gedanken geht so schnell, die Wellen unsrer Empfindungen rauschen so dunkel in einander, es ist auf einmal so viel in unsrer Seele daß wir, in Absicht der meisten Ideen, wie im Schlummer an einer Wasserquelle sind, wo wir freilich noch das Rauschen jeder Welle hören, aber so leise daß uns endlich der Schlaf alles merkbare Gefühl nimmt. Wäre es möglich daß wir die Kette unsrer Gedanken anhalten, und an jedem Gliede seine Verbindung suchen könnten: welche Sonderbarkeiten, welche fremden Analogien der verschiedensten Sinne würden wir wahrnehmen, nach denen doch die Seele geläufig handelt! Wir wären alle, für ein bloß vernünftiges Wesen, jener Gattung von Verrückten ähnlich, die klug denken, aber sehr unbegreiflich und albern verbinden.

Bei sinnlichen Geschöpfen, die durch viele verschiedne Sinne auf einmal empfinden, ist diese Versammlung von Ideen unvermeidlich; denn was sind alle Sinne anders als bloße Vorstellungsarten Einer positiven Kraft der Seele? Wir unterscheiden sie; aber wieder nur durch Sinne; also Vorstellungsarten durch Vorstellungsarten. Wir lernen mit vieler Mühe sie im Gebrauche trennen; in einem gewissen Grunde aber wirken sie noch immer zusammen. Alle Zergliederungen der Sensation bei Buffons, Condillacs und Bonnets empfindendem Menschen sind Abstractionen, der Philosoph muß Einen Faden der Empfindung liegen lassen, indem er den andern verfolgt; in der Natur aber sind alle diese Fäden Ein Gewebe. Je dunkler nun die Sinne sind, desto mehr fließen sie in einander; und je ungeübter man ist, je weniger man noch gelernet hat einen Sinn ohne den andern zu brauchen, ihn fertig und bequem zu brauchen, desto dunkler werden die Begriffe und Eindrücke die sie uns gewähren. — Laßt uns dieß auf den Anfang der Sprache anwenden. Die Kindheit und Unerfahrenheit des menschlichen Geschlechts hat sie erleichtert.

Der Mensch trat in die Welt hin; von welchem Ocean wurde er auf einmal bestürmt! mit welcher Mühe lernte er unterscheiden! Sinne erkennen! erkannte Sinne allein gebrauchen! Das Sehen ist der kälteste Sinn; und wäre er immer so kalt, so entfernt, so deutlich gewesen als er's uns durch eine Mühe und Uebung vieler Jahre geworden ist, so sehe ich freilich nicht wie man, was man sieht, hörbar machen könne. Allein die Natur hat dafür gesorgt, und den Weg näher angezogen; denn selbst dieß Gesicht war, wie Kinder und Blindgewesene zeugen, anfangs nur Gefühl. Die meisten sichtbaren Dinge bewegen sich; viele tönen in der Bewegung; wo nicht, so liegen sie dem Auge in seinem ersten Zustande gleichsam näher, unmittelbar auf ihm, und lassen sich also fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör so nahe: seine Bezeichnungen, z. B. hart, rauh, weich, wollicht, sammet, haaricht, starr, glatt, schlicht, borstig u. s. w., die

doch alle nur Oberflächen betreffen, tönen alle als ob man's fühlte. Die Seele, die im Gedränge solcher zusammenströmenden Empfindungen und in der Bedürfniß war ein Wort zu schaffen, griff und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinnes, dessen Gefühl mit diesem zusammenfloß; so wurden für alle und selbst für den kältesten Sinn Worte. Der Blitz schallet nicht; wenn er nun aber ausgedrückt werden soll, dieser Bote der Mitternacht,

Der jetzt im Nu enthüllet Himm'l und Erd'
Und eh' ein Mensch noch sagen kann: sieh da!
Schon in den Schlund der Finsterniß hinab ist —

natürlich wird's ein Wort werden, das durch Hülfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung tes Urplötzlichschnellen gibt, die das Auge hatte — Blitz! Die Worte: Duft, Ton, süß, bitter, sauer u. s. w., tönen alle als ob man fühlte; denn was sind ursprünglich alle Sinne anders als Gefühl? Wie aber Gefühl sich in Laut äußern könne, das haben wir schon im ersten Abschnitte als ein unmittelbares Naturgesetz der empfindenden Maschine angenommen, das wir weiter nicht zu erklären vermögen.

Und so führen sich alle Schwierigkeiten auf folgende zwei erwiesene deutliche Sätze zurück:

1) Da alle Sinne nichts als Vorstellungsarten der Seele sind, so habe sie nur deutliche Vorstellung, mithin Merkmal; mit dem Merkmal hat sie innere Sprache.

2) Da alle Sinne, insonderheit im Zustande der menschlichen Kindheit, nichts als Gefühlsarten Einer Seele sind; alles Gefühl aber, nach einem Empfindungsgesetz der thierischen Natur, unmittelbar seinen Laut hat, so werde dieß Gefühl nur zum Deutlichen eines Merkmals erhöht, so ist das Wort zur äußern Sprache da. Hier kommen wir auf eine Menge sonderbarer Betrachtungen, „wie die Weisheit der Natur den Menschen

durchaus dazu organisirt hat, um sich selbst Sprache zu erfinden." Hier ist die Hauptbemerkung.

„Da der Mensch bloß durch das Gehör die Sprache der lehrenden Natur empfängt, und ohne das die Sprache nicht erfinden kann, so ist Gehör auf gewisse Weise der mittlere seiner Sinne, die eigentliche Thür zur Seele, und das Verbindungsband der übrigen Sinne geworden." Ich will mich erklären.

1) Das Gehör ist der mittlere der menschlichen Sinne, an Sphäre der Empfindbarkeit von außen. Das Gefühl empfindet alles nur in sich, und in seinem Organe; das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus; das Gehör steht an Graden der Mittheilbarkeit in der Mitte. Was das für die Sprache thut? — Setzet ein Geschöpf, selbst ein vernünftiges Geschöpf, dem das Gefühl Hauptsinn wäre: wie klein ist seine Welt! und da es diese nicht durchs Gehör empfindet, so wird es sich vielleicht, wie das Insect, ein Gewebe, aber nicht durch Töne eine Sprache bauen! Wiederum ein Geschöpf, ganz Auge: wie unerschöpflich ist die Welt seiner Beschauungen! wie unermeßlich weit wird es aus sich geworfen! in welche unendliche Mannichfaltigkeit zerstreuet! Seine Sprache, (wir haben davon keinen Begriff) würde eine Art unendlich feiner Pantomime, seine Schrift eine Algebra durch Farben und Striche werden; aber eine tönende Sprache wird sie nie. Wir hörenden Geschöpfe stehen in der Mitte: wir sehen, wir fühlen; und die gesehene, gefühlte Natur tönet. Sie wird Lehrmeisterin zur Sprache der Töne; wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne.

Lasset uns diese Bequemlichkeit unsrer Stelle fühlen; denn durch sie wird jeder Sinn sprachfähig. Freilich gibt Gehör nur eigentlich Töne, und der Mensch kann nicht erfinden, sondern nur finden, nur nachahmen. Allein auf der einen Seite liegt das Gefühl neben an, auf der andern ist das Gesicht der nachbarliche Sinn; die Empfindungen vereinigen sich und kommen also alle der

Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. So wird was man sieht, so wird was man fühlt, auch tönbar. Der Sinn zur Sprache ist unser Mittel- und Vereinigungssystem geworden; wir sind Sprachgeschöpfe.

2) Das Gehör ist der mittlere unter den Sinnen an Deutlichkeit und Klarheit; und also wiederum Sinn zur Sprache. Wie dunkel ist das Gefühl! Es wird übertäubt, es empfindet alles in einander. Da ist mit Mühe ein Merkmal der Anerkennung abzusondern, es wird unaussprechlich.

Wiederum das Gesicht ist so helle und überglänzend, es liefert eine solche Menge von Merkmalen daß die Seele unter der Mannichfaltigkeit erliegt, und etwa Eins nur so schwach absondern kann daß die Wiedererkennung daran schwach wird. Das Gehör ist in der Mitte. Alle in einander fallenden dunklen Merkmale des Gefühls lässet es liegen; alle zu feinen Merkmale des Gesichts auch. Aber da reißt sich vom betasteten, betrachteten Object ein Ton los; in den sammeln sich die Merkmale jener beiden Sinne — der wird Merkwort. Das Gehör greift also von beiden Seiten um sich, macht klar was zu dunkel, macht angenehmer was zu helle war; bringt in das Dunkel-Mannichfaltige des Gefühls mehr Einheit, mehr Einheit in das Zuhell-Mannichfaltige des Gesichts; und da diese Anerkennung des Mannichfaltigen durch Eins, durch ein Merkmal, Sprache wird, so wird damit Sprache.

3) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Ansehung der Lebhaftigkeit, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl überwältigt; das Gesicht ist zu kalt und gleichgültig. Jenes dringt zu tief in uns als daß es Sprache werden könnte; dieß bleibt zu ruhig vor uns. Der Ton des Gehörs dringt so innig in unsre Seele daß er Merkmal werden muß; aber noch nicht so über'äubend daß er nicht klares Merkmal werden könnte. — Das ist Sinn der Sprache.

Wie kurz, ermüdend und unausstehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns! Wie verwirrend und kopfleerend für uns die Sprache des zu feinen Gesichts! Wer kann immer schmecken, fühlen und riechen, ohne nicht bald, wie Pope sagt, einen aromatischen Tod zu sterben? und wer immer mit Aufmerksamkeit ein Farbenclavier begaffen, ohne nicht bald zu erblinden? Aber hören, gleichsam hörend Worte denken, können wir länger und fast immer; das Gehör ist also für die Seele was die grüne, die Mittelfarbe fürs Gesicht ist: der Mensch ist zum Sprachgeschöpfe gebildet.

4) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Betracht der Zeit in der es wirkt, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirft alles auf einmal in uns hin; es regt unsre Saiten stark, aber kurz und sprengend; das Gesicht stellt uns alles auf einmal vor, und schreckt also den Lehrling durch die unermeßliche Tafel des Nebeneinander ab. Durchs Gehör, sehet, wie uns die Lehrmeisterin der Sprache schone! Sie zählt uns nur einen Ton nach dem andern in die Seele, gibt und ermüdet nie, gibt und hat immer mehr zu geben. Sie übet also das ganze Kunststück der Methode; sie lehret progressiv! Wer könnte da nicht Sprache fassen, sich Sprache erfinden!

5) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Absicht des Bedürfnisses sich auszudrücken, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirkt unaussprechlich-dunkel; allein um so weniger darf's ausgesprochen werden. Es geht so sehr unser Selbst an; es ist so eigennützig und in sich gesenket. Das Gesicht ist für den Spracherfinder unaussprechlich; allein was braucht's sogleich ausgesprochen zu werden? Die Gegenstände bleiben, sie lassen sich durch Winke zeigen; die Gegenstände des Gehörs aber sind mit Bewegung verbunden: sie streichen vorbei. Eben dadurch aber tönen sie auch; sie werden aussprechlich, weil sie ausgesprochen werden müssen, und

dadurch daß sie ausgesprochen werden müssen, durch ihre Bewegung, werden sie aussprechlich. — Welche Fähigkeit zur Sprache!

6) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Absicht seiner Entwicklung, und also Sinn der Sprache. Gefühl ist der Mensch ganz: der Embryo in seinem ersten Augenblicke des Lebens fühlet wie der Junggeborne; das ist der Stamm der Natur, aus dem die zärteren Aeste der Sinnlichkeit wachsen, und der verflochtne Knäuel, aus dem sich alle feineren Seelenkräfte entwickeln. Wie entwickeln sich aber diese? Wie wir gesehen haben, durchs Gehör, indem die Natur die Seele zur ersten deutlichen Empfindung durch Schälle wecket, also gleichsam aus dem dunkeln Schlafe des Gefühls wecket und zu noch feinerer Sinnlichkeit reifet. — Wäre z. B. das Gesicht schon vor ihm entwickelt da, oder wäre es möglich daß es anders als durch den Mittelsinn des Gehörs aus dem Gefühl erwecket wäre, welche weise Armuth, welche hellsehende Dummheit entspränge dem Menschen daher! Wie schwer würde es einem solchen Geschöpfe (ganz Auge), wenn es doch Mensch seyn sollte, das was es sähe zu benennen, und das kalte Gesicht mit dem wärmern Gefühl, mit dem ganzen Stamme der Menschheit zu verbinden. — Doch die Instanz selbst wird widersprechend; der Weg zu Entwicklung der Menschheit, den die Natur gewählet, ist besser und einzig. Da alle Sinne zusammenwirken, so sind wir durchs Gehör gleichsam immer in der Schule der Natur. Wir lernen abstrahiren, und zugleich sprechen; das Gesicht verfeint sich mit der Vernunft; Vernunft wird Gabe der Bezeichnung; und so, wenn der Mensch zu der feinsten Charakteristik sichtlicher Phänomene kommt, welch ein Vorrath von Sprache und Sprachähnlichkeiten liegt in ihm schon fertig! Er nahm den Weg aus dem Gefühl in den Sinn seiner Phantasmen nicht anders als über den Sinn der Sprache, und hat also gelernt tönen, sowohl was er siehet, als was er fühlte.

Könnte ich nun hier alle Enden zusammennehmen, und mit

einemmal das Gewebe sichtbar machen, das menschliche Natur heißt: durchaus erschiene es als ein Gewebe zur Sprache. Dazu, sahen wir, war dieser positiven Denkkraft Raum und Sphäre ertheilet; dazu ihr Stoff und Materie abgewogen; dazu Gestalt und Form geschaffen; dazu endlich Sinne organisirt und gereihet. Darum denkt der Mensch nicht heller, nicht dunkler; darum sieht und fühlt er nicht schärfer, nicht länger, nicht lebhafter; darum hat er diese, nicht mehr und nicht andre Sinne. Alles wiegt gegen einander, ist ausgespart und ersetzt, mit Absicht angelegt und vertheilet. Einheit und Zusammenhang, Proportion und Ordnung. Ein Ganzes zeigt sich hier, ein System, ein Geschöpf von Besonnenheit und Sprache, von Besinnung und Sprachschaffung. Wollte jemand nach allen Beobachtungen noch diese Bestimmung zum Sprachgeschöpfe läugnen, der müßte aus dem Beobachter der Natur erst ihr Zerstörer werden. Er müßte alle angezeigten Harmonien in Mißtöne zerreißen, das ganze Prachtgebäude der menschlichen Kräfte in Trümmern schlagen, seine Sinnlichkeit verwüsten, und statt des Meisterstücks der Natur ein Geschöpf fühlen, voll Mängel und Lücken, voll Schwächen und Convulsionen. Und wenn denn nun auf der andern Seite „die Sprache auch genau so ist wie sie nach dem Grundriß, und der Wucht des vorigen Geschöpfes hat entstehen müssen" —

— — — Ich gehe das letzte zu beweisen, obgleich hier mir noch ein sehr angenehmer Spaziergang vorläge, nach den Regeln der Sulzerschen Theorie des Vergnügens es zu berechnen, „was eine Sprache durchs Gehör für uns für Vorzüge und Annehmlichkeiten vor der Sprache andrer Sinne hätte?" Der Spaziergang führte aber zu weit, und man muß ihm entsagen, wenn noch die Hauptstraße zu sichern und zu berichtigen vorliegt. — Also erstlich:

I. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen sind, desto mehr wird diese Analogie der Sinne in ihren Wurzeln merklich!"

Wenn wir in spätern Sprachen den Zorn schon als Phänomenon des Gesichts, oder als Abstractum in den Wurzeln charakterisiren, z. B. durch das Funkeln der Augen, das Glühen der Wangen u. s. w., und ihn also nur sehen oder denken, so höret ihn der Morgenländer. Er höret ihn schnauben, höret ihn brennenden Rauch und stürmende Funken sprühen. Das ward Name des Worts, die Nase Sitz des Zorns; das ganze Geschlecht der Zornwörter und Zornmetaphern schnauben gleichsam ihren Ursprung.

Wenn uns das Leben sich durch Pulsschlag, durchs Wallen und andere feine Merkmale auch in der Sprache äußert, so offenbarte es sich jenem lautathmend. Der Mensch lebte, da er hauchte; starb, da er aushauchte; und man hört die Wurzel des Worts, wie den ersten belebten Adam, hauchen.

Wenn wir das Gebären nach unsrer Art charakterisiren, so hört jener auch in den Benennungen Geschrei der Mutterangst, oder bei Thieren das Ausschütteln eines Fruchtschlauches; um diese Mittel-Idee winden sich seine Bilder.

Wenn wir im Wort Morgenröthe etwa das Schöne, Glänzende, Frische dunkel hören, so fühlt der harrende Wandrer im Orient auch in der Wurzel des Worts den ersten, schnellen, erfreulichen Lichtstrahl, den unser einer vielleicht nie gesehen, wenigstens nie mit dem Geiste gefühlt hat. Die Beispiele aus den alten und wilden Sprachen wären unzählig, wie herzlich und starkempfindend sie aus Gehör und Gefühl charakterisiren, und „ein Werk von der Art, das so recht das Grundgefühl solcher Ideen bei verschiednen Völkern aufsuchte," wäre eine völlige Demonstration für meinen Satz, und für die menschliche Erfindung der Sprache.

II. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen sind, desto mehr durchkreuzen sich auch die Gefühle in den Wurzeln der Wörter!"

Man schlage das erste, beste morgenländische Wörterbuch auf, und man wird den Drang sehen sich ausdrücken zu wollen. Wie der Erfinder Ideen aus einem Gefühl hinaus riß und für ein anderes borgte! wie er bei den schwersten, kältesten, deutlichsten Sinnen am meisten borgte! wie alles Gefühl und Laut werden mußte um Ausdruck zu werden! Daher die starken, kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte; daher die Uebertragungen aus Gefühl in Gefühl, so daß die Bedeutungen eines Stammworts, und noch mehr seiner Abstammungen, gegen einander gesetzt, oft das bunteste Gemälde werden. Die genetische Ursache liegt in der Armuth der menschlichen Seele, und im Zusammenfluß der Empfindungen eines rohen Menschen. Man sieht sein Bedürfniß sich auszudrücken so deutlich; man sieht's in immer größerem Maß, je weiter die Idee vom Gefühl und Ton in der Empfindung weglag, daß man nicht mehr an der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache zweifeln darf. Denn wie wollen die Verfechter einer andern Entstehung diese Durchwebung der Ideen in den Wurzeln der Wörter erklären? War Gott so ideen- und wortarm daß er zu dergleichen verwirrendem Wortgebrauch seine Zuflucht nehmen mußte? Oder war er so sehr Liebhaber von Hyperbolen und kühnen Metaphern daß er diesen Geist bis in die Grundwurzeln seiner Sprache prägte?

Die sogenannte göttliche Sprache, die ebräische, ist mit diesen Kühnheiten ganz durchwebt, so daß der Orient auch die Ehre hat sie mit seinem Namen zu bezeichnen. Allein daß man doch ja nicht diesen Metapherngeist deßhalb asiatisch nenne, als wenn er sonst nirgend anzutreffen wäre! In allen wilden Sprachen lebt er; nur freilich in jeder nach Maße der Bildung der Nation und nach der Eigenheit ihrer Denkart. Ein Volk das seine Gefühle nicht viel und nicht scharf unterschied, ein Volk das nicht Herz genug hatte sich auszudrücken, und Ausdrücke mächtig zu rauben, wird auch über die Nüancen des Gefühls weniger verlegen seyn, oder sich mit

schleichenden Halbausdrücken behelfen. Eine feurige Nation gegentheils offenbart ihren Muth in solchen Metaphern, sie möge im Orient oder in Nordamerika wohnen. Die aber in ihrem tiefsten Grunde die meisten solcher Verpflanzungen zeigt, deren Sprache ist voraus die ärmste, die älteste, die ursprünglichste gewesen, und die war ohne Zweifel im Orient.

Man siehet wie schwer bei einer solchen Sprache „ein wahres Etymologikon“ seyn müsse. Die so verschiednen Bedeutungen eines Radicis, die in einer Stammtafel abgeleitet und auf ihren Ursprung zurückgeführt werden sollen, sind nur durch so dunkle Gefühle, durch flüchtige Nebenideen, durch Mitempfindungen verwandt, die aus dem Grunde der Seele steigen, und wenig in Regeln gefasset werden können. Ihre Verwandtschaften sind ferner so national, so sehr nach der eignen Denk- und Seh-Art des Volks, des Erfinders, in dem Lande, in der Zeit, unter den Umständen erzeuget daß sie von einem Nord- und Abendländer schwer zu treffen sind, und in langen, kalten Umschreibungen unendlich leiden müssen. Da sie ferner von der Noth erzwungen, und im Affect, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdrucks erfunden wurden: welch ein Glück gehört dazu, dasselbe Gefühl zu treffen! Endlich, da in einem Wörterbuch dieser Art die Wörter und die Bedeutungen Eines Worts aus so verschiednen Zeiten, Anläßen und Denkarten gesammelt werden sollen, und sich also diese augenblicklichen Bestimmungen ins Unendliche vermehren: wie vervielfältigt sich da die Mühe! Welch ein Scharfsinn wird erfordert, in diese Umstände und Bedürfnisse einzubringen, und welche Mäßigung, bei den Auslegungen verschiedner Zeiten darin Maß zu halten! Welche Kenntniß und Biegsamkeit der Seele endlich gehört dazu, sich so ganz diesen rohen Witz, diese kühne Phantasie, dieß Nationalgefühl fremder Zeiten zu geben, und es nach den unsrigen zu modernisiren! Aber eben damit würde auch „nicht bloß in die Geschichte, Denkart und Literatur des

Landes, sondern überhaupt in die dunkle Gegend der menschlichen Seele eine Fackel getragen, wo sich die Begriffe durchkreuzen und verwickeln, wo die verschiedensten Gefühle einander erzeugen, wo eine dringende Gelegenheit alle Kräfte der Seele aufbietet und die ganze Erfindungskraft, derer sie fähig ist, zeiget." Jeder Schritt wäre in einem solchen Werk Entdeckung, und jede neue Bemerkung hierüber gäbe eine immer vollständigere Induction des Beweises von der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache.

Schultens hat sich an der Entwicklung einiger solchen Originum der hebräischen Sprache Ruhm erworben; jede seiner Entwicklungen ist eine Probe meiner Regel. Ich glaube aber vieler Ursachen wegen nicht daß die Origines der ersten menschlichen Sprache, wenn es auch die hebräische wäre, je vollständig entwickelt werden können. — —

Ich folgere noch eine Anmerkung, die zu allgemein und wichtig ist um übergangen zu werden. Der Grund der kühnen Wortmetaphern lag in ihrer ersten Erfindung; aber wie? wenn spät nachher, da schon alles Bedürfniß weggefallen ist, aus bloßer Nachahmungssucht, oder aus Liebe zum Alterthum dergleichen Wort- und Bildergattungen nicht nur bleiben, sondern gar noch ausgedehnt und erhöhet werden? Dann, o dann wird jener erhabne Unsinn, jenes aufgedunsene Wortspiel daraus, das es im Anfange eigentlich nicht war. Dort war's kühner, männlicher Witz, der dann vielleicht am wenigsten spielen wollte, wenn er am meisten zu spielen schien; es war rohe Erhabenheit der Phantasie, die solch Gefühl in solchem Worte herausarbeitete; aber nun im Gebrauche schaler Nachahmer, ohne solches Gefühl, ohne solche Gelegenheit — ach, der Ampullen von Worten ohne Geist! der schönen oder erhabnen Luftblasen! Und das ist „das Schicksal fast aller derer Sprachen in spätern Zeiten gewesen, deren erste Formen so kühn waren."

Die spätern französischen Dichter können sich nicht versteigen, weil die späten Erfinder ihrer Sprache sich nicht verstiegen haben; ihre Sprache ist Prose der gesunden Vernunft, und hat ursprünglich fast kein poetisches Wort, das dem Dichter eigen wäre; aber die Morgenländer? die Griechen? die Engländer? und wir Deutsche?

Daraus folgt, je älter eine Sprache ist, je mehr solcher Kühnheiten in ihren Wurzeln ist, hat sie lange gelebt, und lange sich fortgebildet; um so weniger muß man auf jede Kühnheit des Ursprunges losbringen, als wenn jeder dieser sich durchkreuzenden Begriffe auch jedesmal in jedem späten Gebrauche des Worts mit gedacht worden wäre. Die Metapher des Anfangs war Drang zu sprechen; nimmt man's nachher in jedem Fall, wo das Wort schon geläufig geworden war, und seine Schärfe abgenutzt hatte, für Fruchtbarkeit und Energie, alle solche Sonderbarkeiten zu verbinden: was für klägliche Beispiele wimmeln da in ganzen Schulen der morgenländischen Sprachen!

Noch eins. Wenn gar an solchen kühnen Wortkämpfen, an solchen Versetzungen der Gefühle in Einen Ausdruck, an solchen Durchkreuzungen der Ideen ohne Regel und Richtschnur gewisse feine Begriffe Eines Dogma, Eines Systems hangen, oder daran geheftet werden, oder daraus untersucht werden sollen — Himmel! wie wenig waren diese Wortversuche einer werdenden oder früh gewordnen Sprache Definitionen eines Systems, und wie oft kommt man in den Fall, Wortidole zu schaffen an die der Erfinder oder der spätere Gebrauch nicht dachte! — — Ich gehe zu einem neuen Canon:

III. „Je ursprünglicher eine Sprache ist, je häufiger solche Gefühle sich in ihr durchkreuzen, desto weniger können diese einander genau und logisch untergeordnet seyn. Eine solche ist reich an Synonymen; bei aller wesentlichen Dürftigkeit hat sie den größten unnöthigen Ueberfluß."

Die Vertheidiger des göttlichen Ursprunges, die in allem göttliche Ordnung zu finden wissen, können ihn hie schwerlich finden, und läugnen [1] die Synonyme. — Sie läugnen? Wohlan, laß es seyn, daß unter den fünfzig Wörtern die der Araber für den Löwen, unter den zweihundert die er für die Schlange, unter den achtzig die er für den Honig, und mehr als tausend die er fürs Schwert hat, sich feine Unterschiede finden oder gefunden hätten, die aber verloren gegangen wären — warum waren sie da, wenn sie verloren gehen mußten? Warum erfand Gott einen unnöthigen Wortschatz, den nur, wie die Araber sagen, ein göttlicher Prophet in seinem ganzen Umfange fassen konnte? — — Vergleichungsweise aber sind diese Worte doch immer Synonyme, in Betracht der vielen andern Ideen, für welche die Wörter gar mangeln. Nun entwickle man darin göttliche Ordnung, daß Er, der den Plan der Sprache übersah, für den Stein siebenzig Wörter erfand, und für alle so nöthigen Ideen, innerliche Gefühle, und Abstractionen keine? daß Er dort mit unnöthigem Ueberfluß überhäufte, hier in der größten Dürftigkeit ließ, und das Bedürfniß nöthig machte Metaphern zu usurpiren, halben Unsinn zu reden u. s. w.

Menschlich erklärt sich die Sache von selbst. So uneigentlich schwere, seltene Ideen ausgedrückt werden mußten, so häufig konnten's die vorliegenden und leichten. Je unbekannter man mit der Natur war; von je mehrern Seiten man sie aus Unerfahrenheit ansehen und kaum wieder erkennen konnte; je weniger man a priori, sondern nach sinnlichen Umständen erfand, desto mehr Synonyme. Je mehrere erfanden, je umherirrender und abgetrennter sie erfanden, und doch nur meistens in Einem Kreise für einerlei Sachen erfanden; wenn sie nachher zusammen kamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Wörter-

[1] Süßmilch, §. 9.

buch flossen, desto mehr Synonyme. Verworfen konnten alle nicht werden; denn welche sollten es werden? Sie waren bei diesem Stamm, bei dieser Familie, bei diesem Dichter einmal gebräuchlich; es ward also, wie jener arabische Wörterbuchschreiber sagt, da er vierhundert Wörter vom Elend aufgezählt hatte, das vierhundertste Elend, die Wörter des Elends aufzählen zu müssen. Eine solche Sprache ist reich, weil sie arm ist, weil ihre Erfinder noch nicht Plan genug hatten arm zu werden; und der müßige Erfinder eben der unvollkommensten Sprache wäre Gott?

Die Analogien aller wilden Sprachen bestätigen meinen Satz; jede ist auf ihre Weise verschwenderisch und dürftig, nur jede auf eigne Art. Wenn der Araber für Stein, Kamel, Schwert, Schlange (Dinge unter denen er lebt) so viel Wörter hat, so ist die ceylanische Sprache, den Neigungen ihres Volks gemäß, reich an Schmeicheleien, Titeln und Wortgepränge. Für das Wort „Frauenzimmer" hat sie nach Stand und Range zwölferlei Namen, da wir unhöfliche Deutsche z. E. hierin von unsern Nachbarn borgen müssen. Nach Stand und Range wird das Du und Ihr auf achterlei Weise gegeben, und das sowohl vom Taglöhner als vom Hofmanne: der Wust ist Form der Sprache. In Siam gibt es achterlei Manieren Ich und Wir zu sagen, nachdem der Herr mit dem Knechte, oder der Knecht mit dem Herrn redet. Die Sprache der wilden Caraiben ist beinahe in zwo Sprachen der Weiber und Männer vertheilt, und die gemeinsten Sachen: Bette, Mond, Sonne, Bogen, benennen beide anders — welch ein Ueberfluß von Synonymen! Und doch haben eben diese Caraiben nur vier Wörter für die Farben, auf die sie alle andern beziehen müssen — welche Armuth! Die Huronen haben jedesmal ein doppeltes Verbum für eine beseelte und unbeseelte Sache, so daß Sehen bei „einen Stein sehen" und Sehen bei „einen Menschen sehen!" zween verschiedene Ausdrücke sind; man verfolge das durch die ganze Natur — welch ein Reichthum! „Sich

seines Eigenthums bedienen," oder „des Eigenthums dessen, mit dem man redet," hat immer zwei verschiedene Wörter — welch ein Reichthum! — In der peruanischen Hauptsprache nennen sich die Geschlechter so sonderbar abgetrennt daß die Schwester des Bruders und die Schwester der Schwester, das Kind des Vaters und der Mutter ganz verschieden heißt; und doch hat eben diese Sprache keinen wahren Pluralis! Jede dieser Synonymien hängt so sehr mit Sitte, Charakter und Ursprung des Volks zusammen; überall aber charakterisirt sich der erfindende menschliche Geist. — Ein neuer Canon:

IV. „Sowie die menschliche Seele sich keiner Abstraction aus dem Reiche der Geister erinnern kann, zu der sie nicht durch Gelegenheiten und Erweckungen der Sinne gelangte, so hat auch keine Sprache ein Abstractum, zu dem sie nicht durch Ton und Gefühl gelangt wäre. Und je ursprünglicher die Sprache, desto weniger Abstractionen, desto mehr Gefühle."

Ich kann in diesem unermeßlichen Felde wiederum nur einige Blumen brechen:

Der ganze Bau der morgenländischen Sprachen zeuget daß alle ihre Abstracta voraus Sinnlichkeiten gewesen: der Geist war Wind, Hauch, Nachtsturm. Heilig hieß abgesondert, einsam; die Seele hieß der Odem; der Zorn, das Schnauben der Nase u. s. w. Die allgemeineren Begriffe wurden ihr also erst später durch Abstraction, Witz, Phantasie, Gleichniß, Analogie u. s. w. angebildet: im tiefsten Abgrunde der Sprache liegt keine einzige!

Bei allen Wilden findet dasselbe nach Maß ihrer Cultur statt. In der Sprache von Barantola wußte man nicht heilig, und bei den Hottentotten nicht das Wort Geist zu finden. Die Missionarien in allen Welttheilen klagen über die Schwierigkeit christliche Begriffe den Wilden in ihren Sprachen mitzutheilen, und doch durften diese Mittheilungen ja nimmer eine scholastische Dogmatik,

sondern nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verstandes seyn. Wenn man hie und da Proben ihres Vortrages unter den Wilden, auch nur unter den ungebildeten Sprachen Europens, z. B. der lappländischen, finnischen, esthnischen, übersetzt lieset, und die Sprachlehren und Wörterbücher dieser Völker siehet, so werden die Schwierigkeiten offenbar.

Will man den Missionarien nicht glauben, so lese man die Philosophen, de la Condamine in Peru und am Amazonenstrome, Maupertuis in Lappland u. s. w. — Zeit, Dauer, Raum, Wesen, Stoff, Körper, Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Erkenntlichkeit sind im Munde der Peruaner nicht, wenn sie gleich mit ihrer Vernunft oft zeigen daß sie nach diesen Begriffen schließen, und mit ihren Thaten zeigen daß sie diese Tugenden haben. Solange sie die Idee nicht als Merkmal sich deutlich gemacht haben, so lange haben sie dazu kein Wort.

„Wo also solche Worte in die Sprache hineingekommen sind, siehet man ihnen offenbar ihren Ursprung an." Die Kirchensprache der russischen Nation ist meistens griechisch; die christlichen Begriffe der Letten sind deutsche Worte oder deutsche Begriffe lettisirt. Der Mexicaner, der seinen armen Sünder ausdrücken will, malt ihn wie einen Knieenden, der Ohrenbeichte ableget, und seine Dreieinigkeit wie drei Gesichte mit Scheinen. Man weiß auf welchen Wegen die meisten Abstractionen „in unsre wissenschaftliche Sprache" gekommen sind, in Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, in Philosophie und andre Systeme. Man weiß wie oft Scholastiker und Polemiker nicht einmal mit Worten ihrer Sprache streiten konnten, und also Streitgewehr (Hypostasis und Substanz, ὁμούσιος und ὁμοιύσιος) aus denen Sprachen herüberholen mußten, in denen der Begriff abstrahirt, in denen das Streitgewehr geschärft war. Unsre ganze Psychologie, so verfeinert und bestimmt sie ist, hat beinahe kein eigentliches Wort.

Dieß ist so wahr daß es sogar Schwärmern und Entzückten nicht möglich ist ihre neuen Geheimnisse aus der Natur, aus Himmel und Hölle, anders als durch Bilder und sinnliche Vorstellungen zu charakterisiren. Swedenborg konnte seine Engel und Geister nicht anders als aus allen Sinnen zusammenwittern; und der erhabne Klopstock (jenem die größeste Antithese!) seinen Himmel und Hölle nicht anders als aus sinnlichen Materialien bauen. Der Neger ruft sich seine Götter vom Gipfel der Bäume herunter, und der Chingalese erhört sich seinen Teufel aus dem Geklatsche der Wälder. Ich bin einigen dieser Abstractionen unter verschiedenen Völkern, in verschiedenen Sprachen nachgeschlichen, und habe in ihnen „die sonderbarsten Erfindungskunstgriffe des menschlichen Geistes“ wahrgenommen; der Grund aber ist überall und immer derselbe. „Wenn der Wilde denkt daß dieß Ding einen Geist hat, so muß ein sinnliches Ding da seyn, aus dem er sich den Geist abstrahirt.“ Nur hat die Abstraction ihre sehr verschiednen Arten, Stufen und Methoden. Das leichteste Beispiel daß keine Nation in ihrer Sprache mehr und andre Wörter habe als sie abstrahiren gelernt, sind die ohne Zweifel sehr leichte Abstraction, die Zahlen. Wie wenige haben die meisten Wilden, so reich vortrefflich und ausgebildet ihre Sprachen seyn mögen! Nie mehr als sie brauchten. Der handelnde Phönicier war der erste der die Rechenkunst erfand; der seine Heerde überzählende Hirte lernte zählen. Die Jagd-Nationen, die nie vielzählige Geschäfte haben, wissen eine Armee nicht anders zu bezeichnen als wie Haare auf dem Haupt. Wer mag sie zählen? Wer, der nie so weit hinauf gezählet hat, hat dazu Worte?

Ist's möglich, von allen diesen Spuren des wandelnden, sprachschaffenden Geistes wegzusehen, und einen Ursprung in den Wolken zu suchen? Was hat man für einen Beweis von einem „einzigen Worte, was nur Gott erfinden konnte?“ Existirt in irgend einer Sprache nur ein einziger reiner allgemeiner Begriff, der dem

Menschen vom Himmel gekommen seyn müßte? Wo ist er auch nur möglich? [1] „Und was für hundert Gründe und Analogien und Beweise von der Genesis der Sprache in der menschlichen Seele, nach den menschlichen Sinnen und Seharten gibt's nicht! Wie viel Beweise von der Fortwandrung der Sprache mit der Vernunft, von ihrer Entwicklung aus derselben unter allen Völkern, Weltgürteln und Umständen!" Welches Ohr ist, das diese allgemeine Stimme der Nationen nicht höre?

Und doch seh' ich mit Verwunderung daß Hr. Süßmilch auf eben dem Wege göttliche Ordnung finde wo ich die allermenschlichste entdecke: [2] nämlich „daß man noch zur Zeit keine Sprache entdeckt habe, die ganz zu Künsten und Wissenschaften ungeschickt gewesen wäre." Was zeigt dieß aber anders als daß keine Sprache viehisch, daß sie alle menschlich sind? Wo hat man denn eine Nation entdeckt die ganz zu Künsten und Wissenschaften ungeschickt gewesen wäre; und war das ein Wunder? „Alle Missionarien haben mit den wildesten Völkern reden und sie überzeugen können; das konnte ohne Schlüsse und Gründe nicht geschehen; ihre Sprachen mußten also terminos abstractos enthalten u. s. w." Und wenn das, so war's göttliche Ordnung? Oder war es nicht eben die menschlichste Sache, sich Worte zu abstrahiren wo man sie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abstraction in seiner Sprache gehabt die es sich nicht selbst erworben? Und waren denn bei allen Völkern gleichviel Abstractionen? Konnten die Missionarien sich überall gleich leicht ausdrücken, oder hat man nicht das Gegentheil aus allen Welttheilen gelesen? Und wie drückten sie sich denn aus als daß sie ihre neuen

1 Die beste Abhandlung die ich über diese Materie kenne, ist eines Engländers: Things divine et supernatural conceived by analogy with things natural and human Lond. 1755. by the author of the procedure, extent and limits of human understanding.

2 Süßmilch §. 11.

Begriffe der Sprache nach Analogie derselben anbogen? Und geschah dieß überall auf gleiche Art? — Ueber das Factum wäre so viel, so viel zu sagen; der Schluß sagt gar das Gegentheil. „Eben weil die menschliche Vernunft nicht ohne Abstraction seyn kann, und jede Abstraction nicht ohne Sprache wird, so muß die Sprache auch in jedem Volk Abstractionen enthalten, das ist, ein Abdruck der Vernunft seyn, von der sie ein Werkzeug gewesen. Wie aber jede nur so viel enthält als das Volk hat machen können, und keine einzige, die ohne Sinne gemacht wäre, als welches ihr ursprünglich sinnlicher Ausdruck zeigt, so ist nirgends göttliche Ordnung zu sehen als sofern die Sprache durchaus menschlich ist.

V. Endlich „da jede Grammatik nur eine Philosophie über die Sprache, und eine Methode ihres Gebrauchs ist, so muß, je ursprünglicher die Sprache ist, desto weniger Grammatik in ihr seyn, und die älteste ist bloß das vorangezeigte Wörterbuch der Natur." Ich zeichne aus vielen Steigerungen aus.

1) Declinationen und Conjugationen sind nichts anders als Verkürzungen und Bestimmungen des Gebrauchs der Nominum und Verborum nach Zahl, Zeit, Art und Person. Je roher also eine Sprache, desto unregelmäßiger ist sie in diesen Bestimmungen, und zeigt bei jedem Schritte den Gang der menschlichen Vernunft. Vornan noch ohne alle Kunst des Gebrauchs, ist sie ein simples Wörterbuch.

2) Wie Verba einer Sprache eher sind als die von ihnen rund abstrahirten Nomina, so auch anfangs um so mehr Conjugationen, je weniger man Begriffe unter einander zu ordnen gelernt hat. Wie viel ihrer haben die Morgenländer! und doch sind's eigentlich keine; denn was gibt's noch immer für Verpflanzungen und Umwerfungen der Verborum aus Conjugation

in Conjugation! Die Sache ist ganz natürlich. Da nichts den Menschen so nah angeht, wenigstens so sprachartig ihn trifft, als was er erzählen soll, Thaten, Handlungen, Begebenheiten, so muß sich ursprünglich eine solche Menge Thaten und Begebenheiten sammeln daß fast für jeden Zustand ein neues Verbum wird. „In der huronischen Sprache wird alles conjugirt. Eine Kunst, die nicht kann erklärt werden, läßt darin von den Zeitwörtern die Nenn-, die Für-, die Zuwörter unterscheiden. Die einfachen Zeitwörter haben eine doppelte Conjugation, eine für sich und eine die sich auf andre Dinge beziehet. Die dritten Personen haben die beiden Geschlechter. Was die Tempora anbetrifft, findet man die feinen Unterschiede, die man z. B. im Griechischen bemerket; ja wenn man die Erzählung einer Reise thun will, so drückt man sich verschieden aus, wenn man sie zu Lande und zu Wasser gethan hat. Die Activa vervielfältigen sich so oft als es Sachen gibt, die unter das Thun kommen: Das Wort Essen verändert sich mit jeder eßbaren Sache. Das Thun einer beseelten Sache wird anders ausgedrückt als einer unbeseelten. Sich seines und des Eigenthums dessen bedienen mit dem man redet, hat zweierlei Ausdruck u. s. w." Man denke sich alle diese Vielheit von Verbis, Modis, Temporibus, Personen, Zuständen, Geschlechtern u. s. w., welche Mühe und Kunst, dieß einigermaßen unter einander zu bringen, und aus dem was ganz Wörterbuch war einigermaßen Grammatik zu machen! — Des P. Leri Grammatik der Topinambuer in Brasilien zeigt eben dasselbe. Denn „wie das erste Wörterbuch der menschlichen Seele eine lebendige Epopöe der tönenden, handelnden Natur war, so war die erste Grammatik fast nichts als ein philosophischer Versuch diese Epopöe zur regelmäßigern Geschichte zu machen." Sie zerarbeitet sich also mit lauter Verbis, und arbeitet in einem Chaos, das für die Dichtkunst unerschöpflich, das mehr geordnet, sehr reich für die Be-

stimmung der Geschichte, am spätsten aber für Axiome und Demonstrationen brauchbar ist.

3) Das Wort, was unmittelbar auf den Schall der Natur, nachahmend, folgte, folgte schon einem Vergangnen: „Präterita sind also die Wurzeln der Verborum, aber Präterita, die noch fast für die Gegenwart gelten." A priori ist das Factum sonderbar und unerklärlich, da die gegenwärtige Zeit die erste seyn müßte die ein Tempus erhielte, wie sie es auch in allen spätergebildeten Sprachen erhalten hat; nach der Geschichte der Sprachen-Erfindung konnte es nicht anders seyn. „Die Gegenwart zeigt man, aber das Vergangene muß man erzählen." Und da man dieß auf so viel Art erzählen konnte, und anfangs, im Bedürfniß Worte zu finden, es sehr vielfältig thun mußte, so wurden „in allen alten Sprachen viel Präterita, aber nur ein oder kein Präsens." Dessen hatte sich nun in den gebildetern Zeiten die Dichtkunst und Geschichte sehr, die Philosophie aber sehr wenig zu erfreuen, weil die keinen verwirrenden Vorrath liebet. Hier sind wieder Huronen, Brasilianer, Morgenländer und Griechen einander gleich; überall Spuren vom Gange des menschlichen Geistes.

4) Alle neueren philosophischen Sprachen haben das Nomen feiner, das Verbum weniger, aber regelmäßiger modificirt; denn die Sprache erwuchs mehr „zur kalten Beschauung dessen was da ist, und was gewesen ist, als daß sie noch ein unregelmäßig stammelndes Gemisch, von dem was etwa gewesen ist, geblieben wäre." Jenes gewöhnte man sich nach einander zu sagen, und also durch Numeros und Artikel und Casus u. s. w. zu bestimmen; „die alten Erfinder wollten alles auf einmal sagen,[1] nicht bloß was gethan wäre, sondern wer es gethan, wann, wie und wo es geschehen. Sie brachten also in die Nomina gleich den

[1] Rousseau hat diesen Satz in seiner Hypothese divinirt, den ich hier zu bestimmen und zu beweisen suche.

Zustand, in jede Person des Verbi gleich das Genus; sie unterschieden gleich durch Prä- und Affirmativa, durch Af- und Suffixa; Verbum und Adverbium, Verbum und Nomen, alles floß zusammen." Je später, desto mehr wurde unterschieden und hergezählt; aus den Hauchen wurden Artikel, aus den Ansätzen Personen, aus den Vorsätzen Modi oder Adverbia; die Theile der Rede gingen aus einander; nun ward allmählich Grammatik. So ist diese Kunst zu reden, diese Philosophie über die Sprache erst langsam und Schritt vor Schritt, Jahrhunderte und Zeiten hinab gebildet, und der erste Kopf, der an eine wahre Philosophie der Grammatik, an die Kunst zu reden" denkt, muß gewiß erst „die Geschichte derselben durch Völker und Stufen hinab" überdacht haben. Hätten wir doch eine solche Geschichte! Sie wäre mit allen Fortgängen und Abweichungen eine Karte von der Menschlichkeit der Sprache.

5. Aber wie hat eine Sprache ganz ohne Grammatik bestehen können? Ein bloßer Zusammenfluß von Bildern und Empfindungen ohne Zusammenhang und Bestimmung? Für beide war gesorgt; es war lebende Sprache. Da gab die große Einstimmung der Gebärden gleichsam den Tact und die Sphäre, wohin das was man sprach gehörte; und der große Reichthum der Bestimmungen, der im Wörterbuch selbst lag, ersetzte die Kunst der Grammatik. Sehet die alte Schrift der Mexicaner. Sie malen lauter einzelne Bilder; wo kein Bild in die Sinne fällt, haben sie sich über Striche vereinigt, und den Zusammenhang zu allem muß die Welt geben, in die es gehört, aus der es geweissagt wird. Diese „Weissagungskunst, aus einzelnen Zeichen Zusammenhang zu errathen," wie weit können ihn noch nur einzelne Stumme und Taube treiben; und wenn diese Kunst selbst mit zur Sprache gehört, wenn sie von Jugend auf, als Sprache, mit gelernt wird, wenn sie sich mit der Tradition von Geschlechtern

immer mehr erleichtert und vervollkommnet, so sehe ich nichts unbegreifliches in ihr. Je mehr sie aber erleichtert wird, desto mehr nimmt sie ab, desto mehr wird Grammatik — und das ist Stufengang des menschlichen Geistes!

Proben davon sind z. B. des la Loubère Nachrichten von der siam'schen Sprache; wie ähnlich ist sie noch dem Zusammenhange der morgenländischen Sprachen, insonderheit ehe durch spätere Bildung noch mehr Construction in sie hineinkam. Der Siamer will sagen: wäre ich zu Siam, so wäre ich vergnügt!" und sagt: „Wenn ich seyn Stadt Siam; ich wohl Herz viel!" — Er will das Vater Unser beten, und muß sagen: „Vater uns seyn Himmel! Namen Gottes wollen heiligen aller Ort, u. s. w." — Wie morgenländisch und ursprünglich ist das! gerade so zusammenhangend als eine mexicanische Bilderschrift, oder als das Stammeln der Ungelehrigen aus fremden Sprachen.

6. Noch muß ich hier eine Sonderbarkeit erklären, die ich auch in Herrn Süßmilchs göttlicher Ordnung mißverstanden sehe: „nämlich die Mannichfaltigkeit der Bedeutungen eines Worts nach dem Unterschiede kleiner Articulationen!" Ich finde diesen Kunstgriff fast unter allen Wilden, wie ihn z. B. Garcilasso de Vega von den Peruanern, Condamine von den Brasilianern, la Loubère von den Siamesen, Resoel von den Nordamerikanern anführt. Ich finde ihn eben so bei den alten Sprachen, z. B. der chinesischen und den morgenländischen, vorzüglich der hebräischen, wo ein kleiner Schall, Accent, Hauch die ganze Bedeutung ändert; und ich finde nichts als etwas sehr menschliches in ihm, nämlich Dürftigkeit und Bequemlichkeit der Erfinder. Sie hatten ein neues Wort nöthig, und da das müßige Erfinden aus leerem Kopf so schwer ist, so nahmen sie ein Aehnliches mit der Veränderung vielleicht nur Eines Hauches. Dieß Gesetz der Sparsamkeit war ihnen anfangs bei ihren sich durchwebenden

Gefühlen sehr natürlich, und bei ihrer mächtigern Aussprache der Wörter noch ziemlich bequem; aber für einen Fremden, der sein Ohr nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, und dem die Sprache jetzt mit Phlegma, wo der Schall halb im Munde bleibt, vorgezischt wird, macht es die Rede oft unvernehmlich und unaussprechlich. Je mehr eine gesunde Grammatik in die Sprachen Haushaltung einführt, desto minder wird diese Kargheit nöthig. Also ist auch dieß gerade das Gegentheil vom Kennzeichen einer göttlichen Erfindung, wo der Erfinder sich gewiß sehr schlecht zu helfen wußte, wenn er so etwas nöthig hatte.

7. Am offenbarsten wird endlich der Fortgang der Sprache durch die Vernunft und der Vernunft durch die Sprache, „wenn diese schon einige Schritte gethan, wenn in ihr schon Stücke der Kunst, z. B. Gedichte existiren, wenn Schrift erfunden ist, wenn sich eine Gattung der Schreibart nach der andern ausbildet." Da kann kein Schritt gethan, kein neues Wort erfunden, keine neue glückliche Form in Gang gebracht werden, worin nicht Abdruck der menschlichen Seele liege. Da kommen durch Gedichte Sylbenmaße, eine Wahl der stärksten Worte und Farben, Ordnung und Schwung der Bilder; da kommt durch Geschichte Unterschied der Zeiten und Genauigkeit des Ausdrucks; da kommt endlich durch Redner die völlige Rundung des Perioden in die Sprache. So wie nun vor jedem solchen Zusatz nichts dergleichen vorher in der Sprache lag, alles aber durch die menschliche Seele in sie gebracht wurde und hineingebracht werden konnte — wo will man dieser Hervorbringung, dieser Fruchtbarkeit Gränzen setzen? Wo will man sagen: hier fing die menschliche Seele zu wirken an, aber eher nicht? Hat sie das Feinste, das Schwerste erfinden können, warum nicht das Leichtere? Konnte sie zu Stande bringen, warum nicht Versuche machen? Warum nicht anfangen? Denn der Anfang war doch nichts

als die Production eines Worts, als Zeichen der Vernunft; und das mußte sie, blind und stumm in ihrem Innern, so wahr sie Vernunft besaß.

Ich bilde mir ein, das Können der Erfindung menschlicher Sprache sey mit dem was ich gesagt von innen aus der menschlichen Seele, von außen aus der Organisation des Menschen, und aus der Analogie aller Sprachen und Völker, theils in den Bestandtheilen der Rede, theils im ganzen großen Fortgange der Sprache mit der Vernunft so bewiesen, daß, wer dem Menschen nicht Vernunft abspricht, oder, was eben so viel ist, wer weiß was Vernunft ist, wer sich ferner je um die Elemente der Sprache philosophisch bekümmert, und dazu die Beschaffenheit und Geschichte der Sprachen auf dem Erdboden mit dem Auge des Beobachters in Rücksicht genommen hat, der kann nicht einen Augenblick zweifeln wenn ich auch weiter kein Wort hinzusetzte. Die Genesis der Sprache in der menschlichen Seele ist so demonstrativ als irgendein philosophischer Beweis; und die äußere Analogie aller Zeiten, Sprachen und Völker hat solch einen Grad der Wahrscheinlichkeit, als bei der gewissesten Sache der Geschichte möglich ist. Indessen um auf immer allen Einwendungen vorzubeugen, und den Satz gleichsam auch äußerlich so gewiß zu machen als eine philosophische Wahrheit seyn kann, so lasset uns noch aus äußern Umständen und aus der ganzen Analogie der menschlichen Natur beweisen: „daß der Mensch sich seine Sprache hat erfinden müssen; und unter welchen Umständen er sie sich am füglichsten habe erfinden können."

Zweiter Theil.

Auf welchem Wege der Mensch sich am füglichsten hat Sprache erfinden können und müssen.

Die Natur gibt keine Kräfte umsonst. Wenn sie also dem Menschen nicht bloß Fähigkeiten gab Sprache zu erfinden, sondern auch diese Fähigkeit zum Unterscheidungscharakter seines Wesens, und zur Triebfeder seiner vorzüglichen Richtung machte, so kam diese Kraft nicht anders als lebend aus ihrer Hand, und so konnte sie nicht anders als in eine Sphäre gesetzt seyn in der sie wirken mußte. Lasset uns einige dieser Umstände und Anliegenheiten genauer betrachten, die den Menschen, da er mit der nächsten Anlage, sich Sprache zu bilden, in die Welt trat, sogleich zur Sprache veranlaßten; und da dieser Anliegenheiten viel sind, so bringe ich sie unter gewisse Hauptgesetze seiner Natur und seines Geschlechtes.

Erstes Naturgesetz.

Der Mensch ist ein freidenkendes, thätiges Wesen, dessen Kräfte in Progression fortwirken; darum sey er ein Geschöpf der Sprache!

Als ein nacktes, instinctloses Thier betrachtet, ist der Mensch das elendeste der Wesen. Da ist kein dunkler angeborner Trieb, der ihn in sein Element und in seinen Wirkungskreis zu seinem Unterhalte und an sein Geschäft ziehe; kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er seinen Hunger stille; kein blinder, mechanischer Lehrmeister, der für ihn sein Nest baue. Schwach

und unterliegend, dem Zwist der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Thiere, einem tausendfachen Tode überlassen, steht er da, einsam und einzeln, ohne den unmittelbaren Unterricht seiner Schöpferin, und ohne die sichere Leitung ihrer Hand, von allen Seiten also verloren. —

Doch so lebhaft dieß Bild ausgemalt werde, so ist's nicht das Bild des Menschen, es ist nur Eine Seite seiner Oberfläche, und auch die stehet im falschen Licht. Wenn Verstand und Besonnenheit die Naturgabe seiner Gattung ist, so mußte diese sich sogleich äußern, da sich die schwächere Sinnlichkeit und alle das Klägliche seiner Entbehrungen äußerte. Das instinctlose, elende Geschöpf, das so verlassen aus den Händen der Natur kam, war auch vom ersten Augenblicke an das freithätige, vernünftige Geschöpf, das sich selbst helfen sollte, und nicht anders als konnte. Alle Mängel und Bedürfnisse, als Thier, waren dringende Anlässe, sich mit allen Kräften als Mensch zu zeigen; so wie diese Kräfte der Menschheit nicht etwa bloß schwache Schadloshaltungen gegen die ihm versagten größern Thiervollkommenheiten waren, wie eine neuere Philosophie (die große Gönnerin der Thiere) will, sondern sie waren ohne Vergleichung und eigentliche Gegeneinandermessung seine Art. Der Mittelpunkt seiner Schwere, die Hauptrichtung seiner Seelenwirkungen fiel so auf diesen Verstand, auf menschliche Besonnenheit hin, wie bei der Biene sogleich aufs Saugen und Bauen.

Wenn es nun bewiesen ist daß nicht die mindeste Handlung seines Verstandes ohne Merkwort geschehen konnte, so war auch das erste Moment der Besinnung Moment zu innerer Entstehung der Sprache.

Man lasse ihm zu dieser ersten deutlichen Besinnung so viel Zeit als man will; man lasse nach Buffons Manier dieß gewordene Geschöpf sich allmählich sammeln; man vergesse aber

nicht daß, gleich vom ersten Moment an, kein Thier, sondern ein Mensch, zwar noch kein Geschöpf von Besinnung, aber schon von Besonnenheit, ins Universum erwache. Nicht wie eine schwerfällige, unbehülfliche Maschine die gehen sollte, und mit starren Gliedern nicht gehen kann; die sehen, hören, kosten sollte und, mit starren Säften im Auge, mit verhärtetem Ohre und mit versteinter Zunge nichts von alle diesem zu thun vermag; — Leute, die Zweifel der Art machen, sollten doch bedenken daß dieser Mensch nicht aus Platons Höhle, aus einem finstern Kerker, wo er vom ersten Augenblick seines Lebens eine Reihe von Jahren hin, ohne Licht und Bewegung, sich mit offenen Augen blind, und mit gesunden Gliedern ungelenk gesessen, sondern daß er aus den Händen der Natur, im frischesten Zustande seiner Kräfte und Säfte, und mit der besten, nächsten Anlage kam vom ersten Augenblicke an sich zu entwickeln. Ueber die ersten Momente der Sammlung und Leitung muß freilich die schaffende Vorsicht gewaltet haben — — doch es ist nicht Werk der Philosophie das Wunderbare in diesen Momenten zu erklären, so wenig sie seine Schöpfung erklären kann. Sie nimmt ihn im ersten Zustande der freien Thätigkeit, im ersten vollen Gefühl seines gesunden Daseyns, und erklärt also diese Momente nur menschlich.

Nun darf ich mich auf das Vorige beziehen. Da hier keine metaphysische Trennung der Sinne stattfindet; da die ganze Maschine empfindet, und gleich vom dunklen Gefühl heraufarbeitet zur Besinnung; da dieser Punkt, die Empfindung des ersten deutlichen Merkmals, eben auf das Gehör, den mittlern Sinn zwischen Augen und Gefühl, trifft: so ist die Genesis der Sprache ein so inneres Dringniß, wie der Drang des Embryo's zur Geburt bei dem Moment seiner Reife. Die ganze Natur stürmt auf den Menschen, um seine Sinne zu entwickeln, bis er Mensch sey. Und wie von diesem Zustande die Sprache anfängt, so „ist die ganze

Kette von Zuständen in der menschlichen Seele von der Art, daß jeder die Sprache fortbildet." —

Dieß große Gesetz der Naturordnung wollen wir näher betrachten.

Thiere verbinden ihre Gedanken dunkel oder klar, aber nicht deutlich. So wie freilich die Gattungen, die nach Lebensart und Nervenbau dem Menschen am nächsten stehen, die Thiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtniß, und in manchen Familien ein stärkeres als der Mensch zeigen, so ist's doch nur immer ein sinnliches Gedächtniß; und keines hat die Erinnerung je durch eine Handlung bewiesen, durch die es für sein ganzes Geschlecht seinen Zustand verbessert, und Erfahrungen generalisirt hätte, um sie in der Folge zu nutzen. Der Hund kann freilich die Gebärde erkennen die ihn geschlagen hat, und der Fuchs wird den unsichern Ort wo ihm nachgestellt wurde fliehen; aber keins von beiden vermag sich eine allgemeine Reflexion aufzuklären, wie es dieser schlagdrohenden Gebärde, dieser Hinterlist der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb also nur immer bei dem einzelnen sinnlichen Falle hangen, und sein Gedächtniß wurde eine Reihe dieser sinnlichen Fälle, die sich produciren und reproduciren, nie aber „durch Ueberlegung" unter einander verbunden sind. Ein Mannichfaltiges ohne deutliche Einheit; ein Traum sehr sinnlicher, klarer, lebhafter Vorstellungen, ohne ein Hauptgesetz des hellen Wachens, das diesen Traum ordne.

Freilich ist unter diesen Geschlechtern und Gattungen noch ein großer Unterschied. Je enger der Kreis, je stärker die Sinnlichkeit und der Trieb, je einförmiger die Kunstfähigkeit und das Werk ihres Lebens ist, desto weniger ist, wenigstens für uns, die geringste Progression durch Erfahrung merklich. Die Biene bauet in ihrer Kindheit so, wie im Alter, und wird zu Ende der Welt bauen wie sie im Beginn der Schöpfung baute. Geschöpfe dieser Art sind

einzelne Punkte, leuchtende Funken aus dem Licht des göttlichen Verstandes, die aber immer nur als dieselben Punkte leuchten. Ein erfahrner Fuchs hingegen unterscheidet sich schon sehr von dem ersten Lehrlinge der Jagd: er kennet schon viele Kunstgriffe voraus, und sucht ihnen zu entweichen; aber woher kennet er sie? und wie sucht er ihnen zu entweichen? Weil unmittelbar aus solcher und solcher Erfahrung das Gesetz dieser und keiner andern Handlung folget. In keinem Falle wirkt bei ihm deutliche Reflexion; denn werden nicht immer die klügsten Füchse noch jetzt so berückt, wie vom ersten Jäger in der Welt der erste Fuchs berückt wurde? Bei dem Menschen waltet offenbar ein anderes Naturgesetz über die Succession seiner Ideen: Besonnenheit; sie waltet selbst noch im sinnlichen Zustande, nur in ihm minder merklich. Das unwissendste Geschöpf, wann er auf die Welt kommt; aber sogleich wird er Lehrling der Natur auf eine Weise wie es kein Thier wird. Nicht bloß ein Tag lehrt den andern, sondern jede Minute des Tages die andere, jeder Gedanke den andern. Der Kunstgriff ist seiner Seele wesentlich, nichts für diesen Augenblick zu lernen, sondern alles entweder an das zu reihen was sie schon wußte, oder für das was sie künftig daran zu knüpfen gedenkt, aufzubewahren. Sie berechnet also ihren Vorrath den sie gesammelt hat, oder noch zu sammeln gedenkt, unaufhörlich; und so wird sie eine Kraft, unverrückt zu sammeln. Solch eine Kette geht im Menschen bis an den Tod fort. Nie ist er gleichsam der ganze Mensch, sondern immer in Entwicklung, im Fortgange, in Vervollkommnung. Eine Wirksamkeit hebt sich durch die andere; eine baut auf die andere; eine entwickelt sich aus der andern. Es werden Lebensalter, Epochen, die wir nur nach merklichen Stufen benennen und absondern, die aber, weil der Mensch nie fühlt wie er wächset, sondern nur immer wie er gewachsen ist, sich in ein Unendlich-Kleines theilen lassen. Wir wachsen immer aus einer Kindheit, so

alt wir seyn mögen; sind immer im Gange, unruhig, ungesättigt. Das Wesentliche unsers Lebens ist nie Genuß, sondern immer Progression, und wir sind nie Menschen gewesen, bis wir — zu Ende gelebt haben; da hingegen die Biene schon die ganze Biene war als sie ihre erste Zelle bauete. Zu allen Zeiten wirkt freilich dieß Gesetz der Vervollkommnung, der Progression durch Besonnenheit, nicht gleich merklich: ist aber das minder Merkliche deßwegen nicht da? Im Traume, im Gedankentraume denkt der Mensch nicht so ordentlich und deutlich als wachend; deßwegen aber denkt er noch immer als ein Mensch, als Mensch in einem Mittelzustande. Bei einem Gesunden müssen seine Träume so gut eine Regel der Verbindung haben als seine wachenden Gedanken; nur daß es nicht dieselbe Regel seyn, oder diese so einförmig wirken kann als wenn er wachend denket. Selbst diese Ausnahmen zeugen also von der Gültigkeit des Hauptgesetzes; und die offenbaren Krankheiten und unnatürlichen Zustände, Ohnmachten, Verrückungen u. s. w. bezeugen es noch mehr. Nicht jede Handlung der Seele ist unmittelbar eine Folge der Besinnung, jede aber eine Folge der Besonnenheit; aber keine, so wie sie beim Menschen geschieht, könnte sich äußern, wenn der Mensch nicht Mensch wäre, und nach solchem Naturgesetz dächte.

„Konnte nun der erste Zustand der Besinnung des Menschen nicht ohne Wort der Seele wirklich werden, so werden alle Zustände der Besonnenheit in ihm sprachmäßig; seine Kette von Gedanken wird eine Kette von Worten."

Ich will nicht damit sagen daß der Mensch jede Empfindung seines dunkelsten Gefühls zu einem Worte machen, oder sie nicht anders als mittelst eines Worts empfinden könne; da gerade umgekehrt bewiesen ist: „was sich bloß durchs dunkle Gefühl empfinden läßt, ist keines Wortes für uns fähig, weil es keines deutlichen Merkmals für uns fähig ist." Die Basis der Menschheit ist also,

wenn wir von willkürlicher Sprache reden, unaussprechlich. — — Ist aber Basis die ganze Figur? Ist das Fußgestelle die ganze Bildsäule? und der Mensch seiner ganzen Natur nach eine bloß dunkelfühlende Auster? Lasset uns also den ganzen Faden seiner Gedanken vor uns nehmen. Da er von Besonnenheit gewebt ist; da sich in ihm kein Zustand findet der, im ganzen genommen, nicht selbst Besinnung sey, oder doch in Besinnung aufgeklärt werden könne; da bei ihm das Gefühl nicht herrschet, sondern die ganze Mitte seiner Natur auf feinere Sinne, das Gesicht und Gehör, fällt, und diese ihm immerfort Sprache geben: so folgt daß, im ganzen genommen, „auch kein Zustand in der menschlichen Seele sey der nicht wortfähig sey, oder wirklich durch Worte der Seele bestimmt werde." Es müßte der dunkelste Schwärmer oder ein Vieh, der abstracteste Götterseher oder eine träumende Monade seyn, der ganz ohne Worte dächte. Und in der menschlichen Seele ist, wie wir selbst in Träumen und bei Verrückten sehen, kein solcher Zustand möglich. So kühn es klinge, so ist's wahr: der Mensch empfindet mit dem Verstande, und spricht indem er denket. Und indem er immer so fortdenket, und, wie wir gesehen haben, jeden Gedanken in der Stille mit dem vorigen und mit der Zukunft zusammenhält, so muß

„Jeder Zustand, der durch Reflexion so verkettet ist, ihn besser zu denken, mithin auch besser zu sprechen, fortleiten." Lasset ihm den freien Gebrauch seiner Sinne. Da der Mittelpunkt dieses Gebrauches in Gesicht und Gehör fällt, wo jenes ihm Merkmal und dieses Ton zum Merkmale gibt, so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch dieser Sinne auch seine Sprache fortgebildet. Lasset ihm den freien Gebrauch seiner Seelenkräfte. Da der Mittelpunkt ihres Gebrauchs auf Besonnenheit fällt, mithin nicht ohne Sprache ist, so wird mit jedem

leichtern, gebildetern Gebrauch der Besonnenheit auch seine Sprache mehr gebildet. Folglich wird „die Fortbildung der Sprache dem Menschen so natürlich als seine Natur selbst."

Wer ist nun, der den Umfang der Kräfte einer Menschenseele kenne, wenn sie sich zumal in aller Anstrengung gegen Schwierigkeiten und Gefahren äußern? Wer ist, der den Grad der Vollkommenheit bestimme, zu dem sie durch eine beständige innig verwickelte, und so vielfache Fortbildung gelangen kann? Und da alles auf Sprache hinausläuft, wie ansehnlich wird es schon was ein einzelner Mensch zur Sprache sammeln muß! Mußte sich schon der Blinde und Stumme auf seinem einsamen Eilande eine dürftige Sprache schaffen; der gesunde Mensch, der Lehrling aller Sinne, der Lehrling der ganzen Welt, wie weit reicher muß er werden! Was soll er genießen? Thierische Sinne, einen Geruch der Witterung für die Kräuter die ihm gesund, eine sichere Abneigung für die so ihm schädlich sind, hat die Natur, in dem Grade wie sie solche den Thieren gab, ihm nicht gegeben. Er muß also versuchen, schmecken, wie die Europäer in Amerika den Thieren absehen was eßbar sey, sich also Merkmale der Kräuter, mithin Sprache sammeln. Er hat nicht Stärke genug um dem Löwen zu begegnen; er entweiche ihm also, kenne ihn von fern an seinem Schalle, und um ihm menschlich und mit Bedacht entweichen zu können, lerne er ihn und andre schädliche Thiere deutlich erkennen, mithin sie nennen. Je mehr er nun Erfahrungen sammelt verschiedene Dinge und von verschiedenen Seiten kennen zu lernen, desto reicher wird seine Sprache. Je öfter er diese Erfahrungen, und die ihm daher gegebenen Merkmale bei sich wiederholet, desto fester und geläufiger wird seine Sprache. Je mehr er unterscheidet und unter einander ordnet, desto geordneter wird seine Sprache. Dieß Geschäft Jahre durch, in einem muntern Leben, unter steten Abwechslungen, in einem beständigen Kampf mit

Schwierigkeiten und mit der Nothdurft, unter einer beständigen Neuheit der Gegenstände fortgesetzt — gäbe dieß einen Anfang zur Sprache der unbeträchtlich wäre? Und siehe! es ist nur das Leben eines einzigen Menschen.

Ein stummer Mensch, in dem Verstande wie es die Thiere sind, der auch in seiner Seele kein Wort denken könnte, wäre das traurigste, verlassenste Geschöpf der Schöpfung, und gewissermaßen der größte Widerspruch mit sich selbst. Im ganzen Universum gleichsam allein und einsam; an nichts geheftet und dennoch für alles da; durch nichts fremdes gesichert, und durch sich selbst noch minder, muß der Mensch entweder unterliegen, oder über alles herrschen; mit dem Plan einer Weisheit, deren kein Thier fähig ist, entweder von allem Besitz nehmen oder umkommen. „Sey nichts, oder Monarch der Schöpfung durch deinen Verstand! Vergehe oder schaffe dir Sprache!" Und wenn sich nun in diesem andringenden Kreise von Bedürfnissen alle Seelenkräfte sammeln, wenn die ganze Menschheit Mensch zu seyn strebet, wie viel kann erfunden, wie viel kann gethan und geordnet werden!

Wir gesellschaftlichen Menschen denken uns in einen solchen Zustand immer nur zitternd hinein. „Ei, sagt man, wenn der Mensch sich gegen alles auf eine so langsame, schwache, unhinreichende Art erst retten soll durch Vernunft, durch Ueberlegung; wie langsam überlegt diese! und wie schnell, wie andringend sind seine Bedürfnisse, seine Gefahren!" — — Es kann dieser Einwurf freilich mit Beispielen sehr ausgeschmückt werden; er streitet aber gegen eine ganz andre Spitze. Unsre Gesellschaft, die viele Menschen zusammengebracht hat, daß sie mit ihren Fähigkeiten und Verrichtungen eins seyn sollen, muß von Jugend auf Fähigkeiten vertheilen und Gelegenheiten ausspenden, daß eine vor der andern gebildet werde. So wird der eine Mensch für die Gesellschaft gleichsam ganz Algebra,

ganz Vernunft; so wie sie am andern bloß Herz, Muth und Faust braucht. Der nutzt ihr, daß er kein Genie und viel Fleiß; jener, daß er Genie in Einem und in allem andern nichts habe. Jedes Triebrad muß sein Verhältniß und Stelle halten; sonst machen sie kein Ganzes einer Maschine. Aber daß man diese Vertheilung der Seelenkräfte, da man viele merklich erstickt, um in Einer andre zu übertreffen, nicht in den Zustand eines natürlichen Menschen übertrage! Setzet einen Philosophen, der, in der Gesellschaft geboren und erzogen, nichts als seinen Kopf zum Denken und seine Hand zum Schreiben geübet hat, setzet ihn mit einmal aus allem Schutz, aus allen gegenseitigen Bequemlichkeiten, die ihm die Gesellschaft für seine einseitigen Dienste leistet, hinaus; er soll sich selbst in einem unbekannten Lande Unterhalt suchen, gegen die Thiere kämpfen und in allem sein eigner Schutzgott seyn: wie verlegen wird er sich dabei finden! Er hat dazu weder Sinne noch Kräfte, noch Uebung in beiden. Vielleicht hat er in den Irrgängen seiner Abstraction, Geruch, Gesicht und Gehör und rasche Erfindungsgabe, und gewiß jenen Muth, jene schnelle Entschließung verloren, die sich nur unter Gefahren bildet und äußert, die in steter, neuer Wirksamkeit seyn will oder sie entschläft. Ist er nun in Jahren, wo der Lebensquell seiner Geister schon stille stehet oder zu vertrocknen anfängt, so wird es freilich ewig zu spät seyn ihn in diesen Kreis hineinbilden zu wollen; — dieß ist aber nicht der gegebene Fall. Alle die Versuche zur Sprache, die ich anführe, wurden nicht gemacht um philosophische Versuche zu seyn. Die Merkmale der Kräuter wurden nicht ausgefunden, wie sie Linné classificirt; die ersten Erfahrungen sind nicht kalte, vernunftlangsame, sorgsam abstrahirende Experimente, wie sie der einsame Philosoph macht wenn er der Natur in ihrem verborgnen Gange nachschleicht, und nicht sowohl wissen will daß, sondern wie sie wirke. Daran war eben dem ersten Erdbewohner am wenigsten gelegen. Es durfte ihm nicht demonstrirt werden daß

dieß oder jenes Kraut giftig sey; es war nicht nöthig daß er vom Löwen erst angefallen würde um sich vor ihm fürchten zu lernen. Seine Schüchternheit mit seiner Schwachheit, seine Besonnenheit mit aller Feinheit seiner Seelenkräfte verbunden, war genug ihm einen behaglichen Zustand zu verschaffen, da die Natur selbst diese Triebfedern dazu für genugsam erkannt hatte. Wenn wir also durchaus keinen schüchternen, abstracten Philosophen zum Erfinder der Sprache nöthig haben, und der rohe Naturmensch, der seine Seele, wie seinen Körper, noch ganz aus Einem Stück fühlet, mis mehr als alle sprachschaffenden Akademien ist, so wollen wir uns auch keinen Gelehrten zum Muster der Sprachschöpfung nehmen, und überhaupt einander nicht Staub in die Augen streuen, um bewiesen zu haben der Mensch könne nicht sehen, weil unser bestäubtes Auge nicht zu sehen vermag.

Süßmilch hat einen ganzen Abschnitt [1] darauf verwandt, um zu zeigen „wie unmöglich sich der Mensch eine Sprache habe fortbilden können, wenn er sie auch durch Nachahmung erfunden hätte." Daß das Erfinden durch bloße Nachahmung ohne menschliche Seele wenig Sinn habe, ist bewiesen, und wäre der Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache dieser Sache demonstrativ gewiß gewesen, so hätte er gegen einen bloßen Unsinn nicht eine Menge halbwahrer Gründe zusammentragen dürfen, die jetzt gegen eine menschliche Erfindung der Sprache durch Verstand sämmtlich nichts beweisen. Ich kann den ganzen Abschnitt, so verflochten mit willkürlich angenommenen Heischesätzen und falschen Axiomen über die Natur der Sprache er ist, hier nicht ganz auseinandersetzen; ich nehme also nur so viel heraus, als nöthig ist darzuthun: „daß in seinen Einwürfen die Natur einer sich fortbildenden menschlichen Sprache und einer sich fortbildenden menschlichen Seele durchaus verkannt sey."

[1] Abschnitt 3.

„Wenn man annimmt daß die Einwohner der ersten Welt nur aus etlichen tausend Familien bestanden hätten, da das Licht des Verstandes durch den Gebrauch der Sprache schon so helle geschienen daß sie eingesehen was die Sprache sey, und daß sie also an die Verbesserung dieses herrlichen Mittels haben können anfangen zu denken: so — —" [1] aber von diesen Vordersätzen nimmt niemand nichts an. Mußte man's erst in späten Generationen einsehen lernen was Sprache sey? Der erste Mensch sah es ein, da er den ersten Gedanken dachte. Mußte man erst in späten Generationen so weit kommen, es einzusehen daß die Sprache zu verbessern gut sey? Der erste Mensch sah es jedesmal ein, wenn er seine ersten Merkmale besser ordnen, berichtigen, unterscheiden und zusammensetzen lernte, und verbesserte damit jedesmal unmittelbar die Sprache, wenn er so etwas von neuem lernte. Und dann, wie hätte sich doch durch tausend Familien hin das Licht des Verstandes durch die Sprache so helle aufklären können, wenn im Lauf dieser Generationen sich nicht schon die Sprache selbst aufgeklärt hätte. Also wäre eine Aufklärung ohne Verbesserung möglich? Und hinter einer Verbesserung tausend Familien hindurch noch der Anfang zu einer Verbesserung unmöglich? —

„Würde aber nicht ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel dieses philosophischen und philologischen Collegii, Schrift, müssen angenommen werden?" Nein! denn sie war kein philosophisch und philologisches Collegium, diese erste natürliche, lebendige Fortbildung der Sprache; und was könnte der Philosoph und Philolog in seinem todten Museum an einer Sprache verbessern die in aller ihrer Wirksamkeit lebt?

„Sollen denn nun alle Völker auf gleiche Weise mit der Verbesserung zu Werke gegangen seyn?" Ganz auf gleiche Weise, denn sie gingen alle menschlich; so daß wir uns hier in den wesentlichen

[1] S. 80. 81.

Rudimenten der Sprache eins für alle anzunehmen getrauen. Wenn das aber das größte Wunder seyn soll,[1] daß alle Sprachen acht partes Orationis haben, so ist wieder das Factum sowohl als der Schluß unrichtig. Nicht alle Sprachen haben von allen Zeiten herunter achte gehabt, sondern der erste Blick in die Bauart einer Sprache zeigt daß diese achte sich auseinander allmählich entwickelt haben. In den ältesten sind Verba eher gewesen als Nomina, und vielleicht Interjectionen eher als selbst regelmäßige Verba. In den spätern sind Nomina mit Verbis gleich zusammen abgeleitet; allein selbst von der griechischen Sprache sagt Aristoteles daß auch in ihr dieß anfangs alle Redetheile gewesen, und die anderen sich nur später durch die Grammatiker aus jenen entwickelt haben. Von der huronischen habe ich eben dasselbe gelesen, und von den morgenländischen ist's offenbar. Ja was wäre es denn endlich für ein Kunststück, die willkürliche und zum Theil unphilosophische Abstraction der Grammatiker in acht partes Orationis? Ist sie so regelmäßig und göttlich als die Form einer Bienenzelle? Und wenn sie's wäre, ist sie nicht durchaus aus der menschlichen Seele erklärbar?

„Und was sollte die Menschen zu dieser höchstsauren Arbeit der Verbesserung gereizet haben?" Es war durchaus keine saure, speculative Stubenarbeit, durchaus keine abstracte Verbesserung a priori; also bedurfte es gewiß auch keiner Anreizungen dazu, die nur in unserm Zustande der verfeinerten Gesellschaft stattfinden. Ich muß hier meinen Philosophen ganz verlassen. Er nimmt an daß „die ersten Verbesserer recht gute philosophische Köpfe gewesen seyn müßten, die gewiß weiter und tiefer gesehen als die meisten Gelehrten jetzt in Ansehung der Sprache und ihrer innern Beschaffenheit zu thun pflegen." Er nimmt an daß „diese Gelehrten überall erkannt haben müßten daß ihre Sprache unvollkommen, und daß sie einer Ver-

[1] §. 31. 34.

besserung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig sey." Er nimmt an daß „sie den Zweck der Sprache haben gehörig beurtheilen müssen u. s. w., daß die Vorstellung dieses zu erlangenden Gutes hinlänglich stark und lebhaft genug gewesen seyn müsse, um ein Bewegungsgrund zur Uebernehmung dieser schweren Arbeit zu werden." Kurz, der Philosoph unsers Zeitalters wollte sich auch aus allem Zufälligen desselben keinen Schritt hinauswagen, und konnte also auch nach solchem Gesichtspunkte von der Entstehung einer Sprache, wie mich dünkt, nicht anders als mangelhaft schreiben. In unserm Jahrhundert freilich hätte jene Sprache so wenig entstehen können als sie entstehen darf.

Aber kennen wir denn nicht Menschen in so verschiedenen Zeitaltern, Gegenden und Stufen der Bildung, daß uns dieß veränderte große Schauspiel nicht sicherer auf die erste Scene schließen lehrte? Wissen wir nicht daß eben in den Winkeln der Erde, wo noch die Vernunft am wenigsten in die feine, gesellschaftliche, vielseitige, gelehrte Form gegossen ist, noch Sinnlichkeit und roher Scharfsinn, Schlauheit und muthige Wirksamkeit, Leidenschaft und Erfindungsgeist, kurz, die ganze ungetheilte menschliche Seele am lebhaftesten wirke? Am lebhaftesten wirke, weil sie noch auf keine langweiligen Regeln gebracht, immer in einem Kreise von Bedürfnissen, von Gefahren, von andringenden Erforderniſſen ganz lebt, und sich immer neu und ganz fühlet. Da, nur da zeigt sie Kräfte, sich Sprache zu bilden und fortzubilden; da hat sie Sinnlichkeit und gleichsam Instinct genug, um den ganzen Laut, alle sich äußernden Merkmale der lebendigen Natur so ganz zu empfinden und aufzufassen, wie wir nicht mehr können; und, wenn die Besinnung alsdann eins derselben lostrennet, es so stark und innig zu nennen als wir's nicht nennen würden. Je minder die Seelenkräfte noch entwickelt sind und jede zu einer eignen Sphäre gerichtet worden, desto stärker wirken alle zusammen, desto inniger ist der Mittel-

punkt ihrer Intensität. Nehmet aber diesen großen unzerbrechlichen Pfeilbund auseinander, und ihr könnt zwar alle einzelnen Pfeile zerbrechen, ihr werdet aber auch gewiß mit keinem Stabe die Wunder thun, die bloß durch ihre Vereinigung gethan werden konnten. Mit der einzigen kalten Abstractionsgabe der Philosophen werdet ihr nie Sprache erfinden. — Das aber war nicht unsre Frage, denn ohne Zweifel drang jener Weltsinn tiefer, und bei dem beständigen Zusammenstrom aller Sinne, in dessen Mittelpunkt immer der innere Sinn wachte, waren immer neue Merkmale, Ordnungen, Gesichtspunkte, schnelle Schlußarten gegenwärtig; also gab es immer neue Bereicherungen der Sprache. Wenn man also nicht auf acht partes Orationis rechnen will, so empfing die menschliche Seele ihre besten Eingebungen zur Ausbildung der Sprache, so lange sie noch ohne alle Anreizungen der Gesellschaft sich selbst desto mächtiger anreizte und sich alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens gab, die sie sich nach innerm Drange und nach äußern Erfordernissen geben mußte. Da gebar sich also die Sprache mit der ganzen Entwicklung der menschlichen Kräfte.

Es ist beinahe unbegreiflich wie unser Jahrhundert sich so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten des Kunstmäßigen verlieren kann, um das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur in andern Jahrhunderten auch nicht erkennen zu wollen. Aus den größesten Heldenthaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoß der lebendigen Welt thun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker; aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache und fühlen kaum die lebendige Welt ihrer Gedanken. Derselbe Fall ist's mit unsern Urtheilen über

das Meisterstück des menschlichen Geistes, die Bildung der Sprache überhaupt. Da soll uns das todte Nachdenken Dinge lehren, die bloß aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiste der großen wirksamen Natur den Menschen beseelen, ihn aufrufen und fortbilden konnten. Da sollen die stumpfen, späten Gesetze der Grammatiker das Göttlichste seyn das wir verehren, und vergessen die wahre göttliche Sprachnatur, die sich mit dem menschlichen Geiste vereint bildete, so unregelmäßig sie uns auch scheine. Die Sprachbildung ist in die Schatten der Schule gewichen, aus denen sie nichts mehr für die lebendige Welt wirket; drum soll auch nie eine hellere Welt gewesen seyn in der die ersten Sprachbildner leben, fühlen, schaffen und dichten mußten. — Ich berufe mich auf das Gefühl derer die den Menschen im Grunde seiner Kräfte, die das Mächtige, Große in den Sprachen der Wilden, ja das Wesen der Sprache überhaupt nicht verkennen. — Daher fahre ich fort:

Zweites Naturgesetz.

Der Mensch ist seiner Bestimmung nach ein Geschöpf der Heerde, der Gesellschaft; die Fortbildung einer Sprache wird ihm also natürlich, wesentlich, nothwendig.

Das menschliche Weib hat keine Jahrszeit der Brunst wie die Thierweiber, und die Zeugungskraft des Mannes ist nicht so ungebändigt, aber fortwährend. Wenn nun Störche und Tauben Ehen haben, so wüßte ich nicht warum sie der Mensch aus mehrern Ursachen nicht haben sollte?

Der Mensch, gegen den struppigen Bär und den borstigen Igel gesetzt, ist ein schwächeres, dürftigeres, nackteres Thier; er hat Höhlen nöthig, und diese werden, mit den vorigen Veranlassungen zusammengenommen, sehr natürlich gemeinschaftliche Höhlen.

Der Mensch ist ein schwächeres Thier, das in mehrern Himmelsgegenden sehr übel den Jahreszeiten ausgesetzt wäre; das menschliche Weib hat also als Schwangere, als Gebärerin, einer gesellschaftlichen Hülfe mehr nöthig als der Strauß, der seine Eier in die Wüste leget.

Endlich insonderheit das menschliche Junge, der auf die Welt gesetzte Säugling, wie sehr ist er ein Vasall menschlicher Hülfe und geselliger Erbarmung! Aus einem Zustande, wo er als Pflanze am Herzen seiner Mutter hing, wird er auf die Erde geworfen — das schwächste, hülfloseste Geschöpf unter allen Thieren, wenn nicht mütterliche Brüste da wären ihn zu nähren, und väterliche Kniee ihm entgegen kämen um ihn als Sohn aufzunehmen. Wem leuchtet hiemit nicht eine Haushaltung der Natur zur Gesellung der Menschheit entgegen? und zwar die so unmittelbar, so nahe am Instinct ist als es bei einem besonnenen Geschöpf seyn konnte. —

Ich muß den letzten Punkt mehr entwickeln, denn in ihm zeigt sich das Werk der Natur am augenscheinlichsten, und mein Schluß wird hieraus um desto schneller. Wenn man, wie unsre groben Epikureer thun, aus blinder Wollust oder aus unmittelbarem Eigennutz alles erklären will; woher erklärt sich das Gefühl der Eltern gegen Kinder, sammt den starken Banden die dadurch bewirkt werden? Siehe diesen armen Erdbewohner! Er kommt elend auf die Welt, ohne zu wissen daß er elend sey; er ist der Erbarmung bedürftig, ohne daß er sich ihrer im mindesten werth machen könnte; er weinet — aber selbst dieß Weinen müßte so beschwerlich werden als das Geheul des Philoktetes, der doch so viel Verdienste um sie hatte, den Griechen war, die ihn der wüsten Insel übergaben. Hier müßten also, nach unsrer kalten Philosophie, die Bande der Natur am ehesten reißen, wo sie am stärksten wirken! Die Mutter hat sich der Frucht, die ihr so viel Ungemach machte, endlich mit

Schmerzen entledigt; kommt's bloß auf wildes Vergnügen und auf neue Wollust an, so wirft sie sie weg. Der Vater, der seine Brunst längst gekühlet hatte, was soll er sich weiter um Mutter und Kind als um Gegenstände seiner Mühe bekümmern; er läuft, wie Rousseau's Mannthier, in den Wald und sucht sich einen andern Gegenstand seines thierischen Vergnügens. — Wie ganz umgekehrt ist hier die Ordnung der Natur bei Thieren und bei Menschen; und wie weiser ist sie! Eben die Schmerzen und Ungemächlichkeiten vermehren die mütterliche Liebe. Das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige des Säuglings, das Hinfällige seines Temperaments, die beschwerliche, verdrießliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regungen seiner Eltern. Die Mutter sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meisten Schmerzen gekostet, der ihr am öftersten mit seinem Abschiede gedrohet, auf den ihre meisten Zähren des Kummers flossen. Der Vater sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das meiste kostete. Und so weiß auch „im Ganzen des Geschlechts die Natur aus der Schwachheit Stärke zu machen." Eben deßwegen kommt der Mensch so schwach, so dürftig, so verlassen von dem Unterricht der Natur, so ganz ohne Fertigkeiten auf die Welt, wie kein Thier, damit er, wie kein Thier, „eine Erziehung genieße, und das menschliche Geschlecht, wie kein Thiergeschlecht, ein innigverbundenes Ganze werde!"

Die jungen Enten entschlüpfen der Henne die sie ausgebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätschernd, in welches sie der Ruf der mütterlichen Natur hinzog, die warnende, rufende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menschenkind auch machen, wenn es mit dem Instinct der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geschicklichkeit, Nester zu bauen, aus seinem Ei, und nimmt sie auch, ohne sie

fortzupflanzen, in sein Grab; die Natur hat für ihn unterrichtet. Alles bleibt also in ihrem Geschäft einzeln, das unmittelbare Werk der Natur, und so wird „keine Progression der Seele des Geschlechts," kein Ganzes, wie es die Natur am Menschen wollte. Den band sie also durch Noth und durch einen zuvorkommenden Elterntrieb, für den die Griechen das Wort στοργή hatten, an sein Geschlecht, und knüpfte dadurch „ein Band des Unterrichts und der Erziehung," das ihm wesentlich würde. Da hatten Eltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammelt; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geistes schon frühe, wie im Auszuge, zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem sie lehren; diese füllen das ideenlose Bedürfniß ihrer Natur aus, indem sie lernen; sowie sie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, diesen Reichthum, mit eignem Gute vermehrt, weiter fortzupflanzen. Kein einzelner Mensch ist für sich da; „er ist in das Ganze des Geschlechts eingewebet, er ist nur Eins für die fortgehende Folge."

Was dieß auf die ganze Kette des Geschlechts für Wirkung habe, sehen wir später; hier schränken wir uns nur auf den Zusammenhang der ersten zween Ringe ein: auf „die Bildung einer Familiendenkart durch den Unterricht der Erziehung;" — und

Da der Unterricht der eignen Seele, der Ideenkreis der Elternsprache ist, so wird „die Fortbildung des menschlichen Unterrichts durch den Geist der Familie, durch den die Natur das ganze Geschlecht verknüpft hat, auch Fortbildung der Sprache."

Warum hängt dieser Unmündige so schwach und unwissend an den Brüsten seiner Mutter, an den Knieen seines Vaters? Damit er lehrbegierig sey und Sprache lerne. Er ist schwach, damit sein Geschlecht stark werde. Nun theilt sich ihm mit der Sprache die

Seele, die Denkart seiner Erzeuger mit; und sie theilen es ihm gerne mit, weil es ihr Selbstgedachtes, Selbstgefühltes, Selbsterfundenes ist was sie mittheilen. Der Säugling der die ersten Worte sammelt, stammelt die Gefühle seiner Eltern wieder, und schwört mit jedem frühen Stammeln, nach welchem sich seine Zunge und Seele bildet, diese Gefühle zu verewigen, so wahr er sie Vater- oder Muttersprache nennet. Lebenslang werden diese ersten Eindrücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und aus dem Herzen seiner Eltern in ihm leben; mit dem Wort wird das ganze Gefühl wiederkommen was damals frühe seine Seele überströmte; mit der Idee des Worts alle Nebenideen, die ihm damals bei diesem neuen frühen Morgenblick in das Reich der Schöpfung vorlagen — sie werden wiederkommen und mächtiger wirken als die reine, klare Hauptidee selbst. Das wird also Familiendenkart, und mithin Familiensprache. Da steht nun der Philosoph und fragt: „durch welches Gesetz denn wohl die Menschen ihre willkürlich-erfundene Sprache einander hätten aufdringen und den andern Theil hätten veranlassen können das Gesetz anzunehmen?" Diese Frage, über die Rousseau so pathetisch, und ein andrer Schriftsteller so lange predigt, beantwortet sich, wenn wir einen Blick in „die Oekonomie der Natur des menschlichen Geschlechts" thun, von selbst, und man bewundert die leichten Wege, auf welchen sie ihre Zwecke erreichte.

Ist sie nicht Gesetz und Verewigung genug, diese Familienfortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur so sehr der schwächere Theil, muß von dem erfahrnen, versorgenden, sprachbildenden Manne Gesetz annehmen, wenn es ja Gesetz heißen soll, was bloß milde Wohlthat des Unterrichts ist. Das schwache Kind, das so eigentlich ein Unmündiger heißt, muß Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch seiner Mutter und den Geist seines Vaters genießet, und diese Sprache muß verewigt werden, wenn etwas

verewigt wird. O die Gesetze der Natur sind mächtiger als alle Conventionen, die die schlaue Politik schließet und der Philosoph aufzählen will. Die Worte der Kindheit, diese unsre frühen Gespielen in die Morgenröthe des Lebens, mit denen sich unsre ganze Seele zusammenbildete — wann werden wir sie verkennen? Wann werden wir sie vergessen? Unsre Muttersprache war ja zugleich die erste Welt die wir sahen, die ersten Empfindungen die wir fühlten, die erste Wirksamkeit und Freude die wir genossen. Die Nebenideen von Ort und Zeit, von Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, aufwallende Jugendseele sich dabei dachte, wird alles mit verewigt — nun wird die Sprache schon Stamm!

Und je kleiner dieser Stamm ist, desto mehr gewinnt er an innerer Stärke. Unsre Väter, die nichts selbst gedacht, nichts selbst erfunden, die alles mechanisch gelernt haben, was bekümmern sich diese um den Unterricht ihrer Söhne? um Verewigung dessen was sie selbst nur wie im Traume besitzen? Aber der erste Vater, die ersten dürftigen Spracherfinder, die fast an jedem Wort die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweiß fühlten, den er ihrer Wirksamkeit gekostet — welchen Informator konnten die bestellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder war ein Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten, wie die Lieder Ossians auf seinen Vater Fingal.

Rousseau und andre haben viel paradoxes über den Ursprung und das Anrecht des ersten Eigenthums gesagt; und doch, hätte der erste nur die Natur seines Thiermenschen befragt, so hätte der ihm geantwortet. Warum gehört diese Blume der Biene, die auf ihr sauget? Die Biene wird antworten: weil mich die Natur zu diesem Saugen gemacht hat; mein Instinct, der auf diese und keine andre Blume hinfällt, ist mir Dictator genug, der mir sie und ihren Garten zum Eigenthum anweise. Wenn wir nun den ersten Menschen

fragen: „Wer hat dir das Recht auf diese Kräuter gegeben?“ Was kann er antworten als: „die Natur, die mir Besinnung gab; diese Kräuter habe ich mit Mühe kennen gelernt, mit Mühe habe ich sie mein Weib und meinen Sohn kennen gelehrt, wir alle leben von ihnen; ich habe mehr Recht daran als die Biene die darauf summet, und das Vieh das darauf weidet; denn alle die haben die Mühe des Kennenlernens und Kennenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke also den ich darauf zeichne, ist ein Siegel meines Eigenthums, und wer mich davon vertreibet, der nimmt mir nicht bloß mein Leben, wenn ich diesen Unterhalt nicht wieder finde, sondern wirklich auch den Werth meiner verlebten Jahre, meinen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken, meine Sprache — ich habe sie mir erworben! — Und sollte für den Erstling der Menschheit eine solche Signatur der Seele auf eine Sache, durch Kennenlernen, durch Merkmal, durch Sprache, nicht mehr Recht des Eigenthums seyn als ein Stempel in der Münze?

„Wie viel Ordnung und Ausbildung bekommt die Sprache also schon eben damit daß sie väterliche Lehre wird!“ Wer lernt nicht indem er lehret? Wer versichert sich nicht seiner Ideen, wer mustert nicht seine Worte, indem er sie andern mittheilt, und sie so oft von den Lippen des Unmündigen stammeln höret? Hier gewinnt also die Sprache schon eine Form der Kunst, der Methode; hier wurde die erste Grammatik, die ein Abdruck der menschlichen Seele und ihrer natürlichen Logik war, schon durch eine scharfprüfende Censur berichtigt.

Rousseau, der hier nach seiner Art aufruft: „was hatte denn die Mutter ihrem Kinde viel zu sagen? hatte das Kind nicht seiner Mutter mehr zu sagen? woher lernte denn dieß schon Sprache, sie seine Mutter zu lehren?“ macht auch hier, wie gewöhnlich, ein panisches Feldgeschrei. Allerdings hatte die Mutter mehr das Kind zu lehren als das Kind die Mutter, weil jene es mehr lehren konnte,

und weil der mütterliche Instinct, Liebe und Mitleiden, den Rousseau aus Barmherzigkeit den Thieren zugibt und aus Großmuth seinem Geschlecht versaget, sie zu diesem Unterrichte wie der Ueberfluß der Milch zum Säugen zwang. Sehen wir nicht selbst an manchen Thieren daß die Eltern ihre Jungen zu ihrer Lebensart gewöhnen? und wenn denn ein Vater seinen Sohn von früher Jugend an zur Jagd gewöhnte, ging dieß ohne Unterricht und Sprache ab? „Ein solches Wörterdictiren zeigte aber schon eine gebildete Sprache an die man lehrt; nicht eine die sich erst bildet!" Abermal kein Unterschied der eine Ausnahme machen dürfe. Freilich war die Sprache schon in dem Vater, in der Mutter gebildet, die solche ihren Kindern lehrten; aber durfte deßwegen schon die Sprache ganz gebildet seyn, auch die, die sie nicht lehrten? Konnten die Kinder in einer neueren, weiteren, feineren Welt nicht mehr dazu erfinden? oder ist eine zum Theil gebildete, sich aber weiter fortbildende Sprache ein Widerspruch? Wann ist die französische, durch Akademien, Autoren und Wörterbücher sehr gebildete Sprache, denn so zu Ende gebildet daß sie sich mit jedem neuen originalen Autor, ja mit jedem Kopfe, der neuen Ton in die Gesellschaft bringt, nicht neu bilden oder mißbilden müßte? —

Ein andrer Vertheidiger der gegenseitigen Meinung fragt: wie doch je die Menschen aus Nothdurft ihre Sprache hätten fortbilden wollen, wenn sie Lukrezens mutum et turpe pecus gewesen wären?" und läßt sich auf eine Menge halbwahrer Instanzen der Wilden ein. Ich antworte bloß: Niemals! Niemals hätten sie es wollen und können, wenn sie ein mutum pecus gewesen wären. Sind aber die Wilden von der Art? ist die barbarischste menschliche Nation ohne Sprache? Und ist denn je der Mensch als etwa in der Abstraction der Philosophen und in einigen alten Märchen ein solches mutum pecus gewesen?

Er fragt: „ob denn wohl, da alle Thiere Zwang scheuen, und

alle Menschen Faulheit lieben, es je von den Orenocks des Condamine erwartet werden könne daß sie ihre langgedehnte, achtsylbige, schwere und höchstbeschwerliche Sprache ändern und verbessern sollten?" Und ich antworte: zuerst ist wieder das Factum unrichtig, wie fast alle die er anführt.[1] „Ihre langgedehnte, achtsylbige Sprache, das ist sie nicht. Condamine sagt bloß: sie sey so eigen organisirt, daß, wo sie drei oder vier Sylben aussprechen, wir sieben bis acht schreiben müßten, und doch hätten wir sie noch nicht ganz geschrieben. Und dann „schwer, höchstbeschwerlich?" Für wen ist sie dieß anders als für Fremde? Und für die sollen sie sie ausbessern? Für einen kommenden Franzosen, der je kaum eine andre Sprache als die seinige, ohne sie zu verstümmeln, lernt, sollen sie sie verbessern und franzisiren? Hätten aber deßwegen die Orenocker noch nichts in ihrer Sprache, ja sich noch gar keine Sprache gebildet, weil sie den Genius, der ihnen so eigen ist, um einen herabschiffenden Fremdling nicht vertauschen mögen? Ja gesetzt sie bildeten auch nichts mehr in ihrer Sprache, auch nicht für sich; ist man denn nie gewachsen, wenn man nicht mehr wächst? und hätten die Wilden nichts gethan, weil sie nichts gern ohne Noth thun? —

Gegentheils, welch ein Schatz ist jede Familiensprache für ein werdendes Geschlecht! Fast in allen kleinen Nationen aller Welttheile, so wenig gebildet sie seyn mögen, sind Lieder von ihren Vätern, Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren das Heiligthum ihrer Sprache, Geschichte und Dichtkunst; sie sind ihre Weisheit und Aufmunterung, ihr Unterricht, ihre Spiele und Tänze. Die Griechen sangen von ihren Argonauten, von Hercules und Bacchus, von Helden und Trojabezwingern, und die Celten von den Vätern ihrer Stämme, von Fingal und Ossian. Unter Peruanern und Nordamerikanern, auf den caraibischen und marianischen Inseln herrscht

[1] Süßmilch.

noch dieser Ursprung der Stammessprache in den Liedern ihrer Stämme und Väter, sowie fast in allen Theilen der Welt Vater und Mutter ähnliche Namen haben. Nun läßt sich auch anmerken warum unter so manchen Völkern, von denen wir Beispiele anführten, das männliche und weibliche Geschlecht fast zwo verschiedene Sprachen habe, nämlich weil beide nach den Sitten der Nation als das edle und unedle Geschlecht, fast zwei ganz abgetrennte Völker ausmachen, die nicht einmal zusammen speisen. Nachdem nun die Erziehung väterlich oder mütterlich war, nach dem mußte auch die Sprache Vater- oder Muttersprache werden, sowie nach der Sitte der Römer sie gar häusliche Knechtssprache, lingua vernacula, ward.

Drittes Naturgesetz.

Da das ganze menschliche Geschlecht unmöglich Eine Heerde bleiben konnte, so konnte es auch nicht Eine Sprache behalten. Es ward also eine Bildung verschiedner Nationalsprachen nothwendig.

Im eigentlichen Verstande ist nie schon Eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, beim Kind und Greise möglich. Man gehe z. B. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchstaben, die leichte und so mannichfaltige Verwechselung der Buchstaben von allerlei Organ, die Ruhe- und Sprachzeichen, mit allen Verschiedenheiten, die sich schriftlich so schwer ausdrücken lassen, Ton und Accent, Vermehrung und Verringerung desselben, und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache durch; und bemerke auf der andern Seite die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge bei beiderlei Geschlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zween gleichen Menschen, nach so manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieser

Organe verändern, bei so manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. s. w. „So wenig als es zween Menschen ganz von einerlei Gestalt und Gesichtszügen, so wenig kann es zwo Sprachen, auch nur der Aussprache nach, im Munde zweener Menschen geben, die völlig eine und dieselbe Sprache wären."

Jedes Geschlecht wird in seine Sprache einen Haus- und Familienton bringen; das wird der Aussprache nach schon eine verschiedene Mundart.

Klima, Luft und Wasser, Speise und Trank werden auf die Sprachwerkzeuge und natürlich auch auf die Sprache einfließen.

Die Sitte der Gesellschaft und die mächtige Göttin Gewohnheit werden bald nach Gebärden und Anstand diese Eigenheit, jene Verschiedenheit einführen; mithin wird ein Dialekt. — „Ein philosophischer Versuch über die verwandten Spracharten der Morgenländer" wäre der angenehmste Beweis dieser Sätze.

Das war nur Aussprache. Aber Worte, selbst Sinn, Seele der Sprache — welch ein unendliches Feld von Verschiedenheiten thut sich mit ihnen auf! Wir haben gesehen wie die ältesten Sprachen voll Synonyme haben werden müssen, und wenn nun von diesen Synonymen dem einen dieß, dem andern jenes geläufiger, seinem Sehepunkt angemessener, seinem Empfindungskreise ursprünglicher, in seiner Lebensbahn öfter vorkommend, kurz von mehrerm Eindruck auf ihn wurde, so gab's Lieblingsworte, eigne Worte, Idiotismen, ein Idiom der Sprache.

Bei jenem ging jenes Wort aus, dieses blieb; jenes ward durch einen Nebengesichtspunkt von der Hauptsache weggebogen, hier veränderte sich mit der Zeitfolge der Geist des Hauptbegriffs selbst. Da wurden also eigne Biegungen, Ableitungen, Veränderungen, Vor- und Zusätze, Versetzungen, Wegnahmen von ganzen und halben Bedeutungen, also ein neues

Idiom; und das alles ward so natürlich als Sprache dem Menschen ein Sinn seiner Seele ist.

Je lebendiger eine Sprache, je näher sie ihrem Ursprunge und also noch in den Zeiten der Jugend und des Wachsthums ist, desto veränderlicher ist sie. Eine Sprache die nur in Büchern da ist, wo sie nach Regeln gelernt, nur in Wissenschaften und nicht im lebendigen Umgange gebraucht wird, wo sie ihre bestimmte Zahl von Gegenständen und von Anwendungen hat, wo also ihr Wörterbuch geschlossen, ihre Grammatik geregelt, ihre Sphäre fixirt ist; eine solche Sprache kann noch eher im Merklichen unverändert bleiben, und doch auch nur im Merklichen. Allein eine im wilden freien Leben, im Reich der großen, weiten Schöpfung, noch ohne förmlich geprägte Regeln, noch ohne Bücher und Buchstaben und angenommene Meisterstücke, so dürftig und unvollendet, um noch täglich bereichert werden zu müssen, und so jugendlich gelenkig, um es noch täglich auf den ersten Wink der Aufmerksamkeit, auf den ersten Befehl der Leidenschaft und Empfindung werden zu können; sie muß sich verändern in jeder neuen Welt die man sieht, in jeder Methode nach der man denkt und fortdenkt. Selbst ägyptische Gesetze der Einförmigkeit könnten hier nicht das Gegentheil bewirken.

Nun ist offenbar der ganze Erdboden für das Menschengeschlecht und dieses für den ganzen Erdboden gemacht (ich sage nicht, jeder Bewohner der Erde, jedes Volk ist plötzlich durch den raschesten Uebersprung für das entgegengesetzteste Klima und so für alle Weltzonen geschaffen, sondern das ganze Geschlecht für den ganzen Erdkreis). Wo wir uns umhersehen, da ist der Mensch so zu Hause wie die Landthiere, die ursprünglich für diese Gegend bestimmet sind. Er dauert in Grönland unter dem Eise und bratet sich in Guinea unter der senkrechten Sonne; er ist auf seinem Felde, wenn er in Lappland mit dem Rennthiere über den Schnee schlüpft, und wenn er die arabische Wüste mit dem durstigen Kamel durch-

trabet. Die Höhle der Troglodyten und die Bergspitzen der Kabylen, der Rauchkamin der Ostiaken und der goldne Palast des Moguls enthält Menschen. Für sie ist die Erde am Pol geplättet und am Aequator erhöhet; für sie wälzt sie sich so und nicht anders um die Sonne; für sie sind ihre Zonen und Jahrszeiten und Veränderungen; und sie wiederum sind für alle Zonen, Jahreszeiten und Veränderungen der Erde. Das Naturgesetz ist also auch hier sichtbar: „Menschen sollen überall auf der Erde wohnen, da jede Thiergattung bloß ihr Land und engere Sphäre haben kann;" der Erdbewohner wird sichtbar. Und ist das, so wird auch seine Sprache Sprache der Erde. Eine neue in jeder neuen Welt; Nationalsprache in jeder Nation; die Sprache wird ein Proteus auf der runden Oberfläche der Erde.

Manche neue Philosophen haben diesen Proteus so wenig fesseln und in seiner wahren Gestalt erblicken können, daß es ihnen wahrscheinlicher vorgekommen ist, die Natur habe in jeden großen Erdstrich so gut ein paar Menschen zu Stammeltern hinschaffen können, wie in jedes Klima eigne Thiere. Diese hätten sich sodann solch eine eigne Land- und Nationalsprache erfunden, wie ihr ganzer Bau nur für dieß Land sey geschaffen gewesen. Der kleine Lappländer mit seiner Sprache und mit seinem dünnen Bart, mit seinen Geschicklichkeiten und seinem Temperament, sey ein so ursprünglich-lappländisches Menschenthier als sein Rennthier; und der Neger mit seiner Haut, mit seiner Tintblassenschwärze, mit seinen Lippen und seinem Haar, und seiner Truthühnersprache und Dummheit und Faulheit, sey ein natürlicher Bruder der Affen desselben Klima's. Es sey so wenig eine Einheit des Ursprungs zwischen den Sprachen der Erde auszuträumen, als zwischen der Bildung aller Menschengattungen; und es hieße sehr unweise von Gott gedacht, nur ein paar Menschen als Stammeltern für die ganze Erde, schwach und schüchtern, zum Raube der Elemente und Thiere in einem Erdewinkel dahingesetzt

und einem tausendfachen Ungefähr von Gefahren überlassen zu haben. — —

Wenigstens — fährt eine weniger behauptende Meinung fort — wäre die Sprache eine natürliche Production des menschlichen Geistes, die sich nur allmählich mit dem Menschengeschlecht nach fremden Klimaten hingezogen hätte; so müßte sie sich auch nur allmählich verändert haben. Man müßte die Abänderung, den Fortzug und die Verwandtschaft der Völker im Verhältnisse fortgehen sehen, und sich überall nach kleinen Nüancen von Denk-, Mund- und Lebensart genaue Rechenschaft geben können. Wer aber kann das? Findet man nicht in demselben Klima, ja dicht aneinander in allen Welttheilen kleine Völker, die in einerlei Kreise so verschiedene und entgegengesetzte Sprachen haben daß alles ein böhmischer Wald wird?[1] Wer Reisebeschreibungen von Nord- und Süd-Amerika, von Afrika und Asien gelesen hat, dem dürfen die Stämme dieses Waldes nicht vorgerechnet werden. Hier, schließen diese Zweifler, hört also alle menschliche Untersuchung auf.

Und doch glaube ich daß auch hier die Untersuchung nicht aufhöre, sondern daß sich diese „Verschiedenheit dicht aneinander ebenso natürlich erklären lasse als die Einheit der Familiensprache in Einer Nation."

Die Trennung der Familien in abgesonderte Nationen geht gewiß nicht nach den langweiligen Verhältnissen von Entfernung, Wanderung, neuer Beziehung und dergl., wie sie der kalte Philosoph, den Cirkel in der Hand, auf der Landkarte abmißt, und wie nach diesem Maße große Bücher „von Verwandtschaften der Völker"

[1] Wie viele Sprachen bestehen in Ungarn! In beinahe tausend Jahren keine Coalition der madjarischen und slawischen. In der Schweiz trennen Brücken, kleine Bäche, wohl in Einer Stadt, französisch oder romanisch und deutschredende Menschen, so daß die nächsten nicht allemal beide Sprachen verstehen.

Der Herausgeber.

geschrieben worden, an denen alles, nur die Regel nicht, wahr ist, nach der alles berechnet ward. Thun wir einen Blick in die lebendige, wirksame Welt, so sind Triebfedern da, die die Verschiedenheit der Sprache unter den nahen Völkern sehr natürlich veranlassen müssen; man wolle nur den Menschen nach keinem Lieblingssystem zu etwas anders als er ist umbilden. Er ist kein Rousseau'scher Waldmann, er hat Sprache; er ist kein Hobbes'scher Wolf, er hat eine Familiensprache. Er ist aber auch in andern Verhältnissen kein unzeitiges Lamm, er kann sich also auch eine entgegengesetzte Natur, Gewohnheit und Sprache bilden — Kurz! „der Grund von dieser Verschiedenheit so naher kleiner Völker in Sprache, Denk- und Lebensart ist gegenseitiger Familien- und Nationalhaß."

Ohne alle Verschwärzung und Verketzerung der menschlichen Natur können zween oder mehrere nahe Stämme, wenn wir uns in ihre Familiendenkart setzen, nicht anders als bald Gegenstände des Zwistes finden. Nicht bloß daß ähnliche Bedürfnisse sie bald in einen Streit, wenn ich so sagen darf, des Hungers und Durstes verwickeln werden, wie sich z. B. zwo Rotten von Hirten über Brunnen und Weide zanken, und nach Beschaffenheit der Weltgegenden oft sehr natürlich zanken dürfen; ein viel heißerer Funke glimmt ihr Feuer an: Eifersucht, Gefühl der Ehre, Stolz auf ihr Geschlecht und ihren Vorzug. Dieselbe Familienneigung, die, in sich selbst gekehret, Stärke der Eintracht Eines Stammes gab, macht außer sich gekehrt, gegen ein andres Geschlecht, Stärke der Zwietracht, Familienhaß. Dort zog's viele zu Einem desto fester zusammen; hier macht's aus zwo Parteien gar bald bittere Feinde. Der Grund dieser Feindschaft und ewigen Kriege ist in solchem Falle mehr edle menschliche Schwachheit als ein niederträchtiges Laster.

Da die Menschheit auf dieser Stufe der Bildung mehr Kräfte der Wirksamkeit als Güter des Besitzes hat, so ist auch der

Stolz auf jene mehr Ehrenpunkt als das leibige Besitzthum der letzten, wie in spätern nervenlosen Zeiten. Ein braver Mann zu seyn, und einer braven Familie zu gehören, war aber im damaligen Zeitalter fast Eins, da der Sohn, in vielem Betracht noch eigentlicher als bei uns, seine Tugend und Tapferkeit vom Vater erbte, lernte, und der ganze Stamm überhaupt bei allen Gelegenheiten für einen braven Mann stand. Es ward also bald das Wort natürlich: wer nicht mit und aus uns ist, der ist unter uns! der Fremdling ist schlechter als wir, er ist Barbar! In diesem Verstande war Barbar das Losungswort der Verachtung; [1] ein Fremder war zugleich ein Unedlerer, der uns an Weisheit oder Tapferkeit (oder was der Ehrenpunkt des Zeitalters sey) nicht gleichkommt.

Nun ist dieß freilich, wie ein Engländer richtig anmerkt, wenn es bloß auf Eigennutz und Sicherheit des Besitzes ankommt, eben kein Grund zum Hasse daß der Nachbar nicht so tapfer als wir ist; wir könnten uns vielmehr in der Stille darüber freuen. Allein eben weil diese Meinung nur Meinung, und von beiden Theilen, die gleiches Gefühl des Stammes haben, gleiche Meinung ist, [2] so ist eben damit die Trompete des Krieges geblasen. Das sodann gilt die Ehre, das weckt den Stolz und Muth des ganzen Stammes; auf beiden Seiten entstehen Helden und Patrioten. Und weil jeden die Ursache des Krieges traf, und jeder sie einsehen und fühlen konnte, so wurde der Nationalhaß in bittern Kriegen verewigt. Und da war die zweite Synonyme fertig: wer nicht mit mir ist, ist gegen mich; Barbar und Gehässiger; ein Fremdling, ein Feind, wie bei den Römern ursprünglich das Wort hostis! [3]

[1] „Sohn der Wüste," ein Vereinzelter, gegen den die aufkeimenden Vereine sich gewaltig deuchten. Herausg.

[2] Der Barbar fühlte sich einen kraftvollern Mann als die inner Stadtmauern sich verweichlichten. Herausg.

[3] **Voss Etymol.**

Das dritte folgte unmittelbar aus den zwei ersten Stücken, nämlich eine völlige Trennung und Absonderung. Wer wollte mit einem solchen Feinde, dem verächtlichen Barbaren, was gemein haben? Keine Familiengebräuche, kein Andenken an Einen Ursprung, und am wenigsten einerlei Sprache, da Sprache eigentlich „das Merkwort des Geschlechts, das Band der Familie, das Werkzeug des Unterrichts, ein Heldengesang von den Thaten der Väter, und die Stimme derselben aus ihren Gräbern" war. Unmöglich konnten diese beiden einerlei bleiben; und so schuf dasselbe Familiengefühl, das Eine Sprache gebildet hatte, da es Nationalhaß wurde, oft Verschiedenheit, völlige Verschiedenheit der Sprache. Er ist Barbar, er redet eine fremde Sprache; dieß war die dritte, so gewöhnliche Synonyme.

So umgekehrt die Etymologie dieser Worte scheine, so beweiset doch die Geschichte aller kleinen Völker und Sprachen, über welche die Frage gilt, ihre völlige Wahrheit; die Absätze der Etymologie sind nur Abstractionen, nicht Trennungen in der Geschichte. Viele solcher nahen Polyglotten sind einander die grimmigsten, unversöhnlichsten Feinde; und zwar nicht alle aus Raub- und Habsucht, da sie oft nicht plündern, sondern nur tödten und verwüsten, und dem Schatten ihrer Väter opfern. Schatten der Väter sind die Gottheiten, und die einzigen unsichtbaren Maschinen der ganzen blutigen Epopöe, wie in den Gesängen Ossians. Sie sind's die den Anführer in Träumen wecken und beleben, und denen er seine Nächte wacht; sie sind's deren Namen seine Begleiter in Schwüren und Gesängen nennen; sie sind's denen man die Gefangnen in allen Martern weihet; und sie sind's auch gegentheils die den Gemarterten in seinen Gesängen und Todesliedern stärken. „Verewigter Familienhaß" ist also die Ursache ihrer Kriege, ihrer so eifersüchtigen Abtrennungen in Völker die oft kaum nur Familien

gleichen, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch Ursache der „völligen Unterschiede ihrer Gebräuche und Sprachen."

Eine morgenländische Urkunde über die Trennung der Sprachen[1] (die ich hier nur als ein poetisches Fragment zur Archäologie der Völkergeschichte betrachte) bestätigt durch eine sehr dichterische Erzählung was so viel Nationen aller Welttheile durch ihr Beispiel bestätigen. „Nicht allmählich verwandelten sich die Sprachen," wie sie der Philosoph durch Wanderungen vervielfältigt; „die Völker vereinigten sich, sagt das Poëm, zu einem großen Werke; da floß über sie der Taumel der Verwirrung und der Vielheit der Sprachen, daß sie abließen und sich trennten." — Was war dieß als eine schnelle Verbitterung und Zwietracht, zu der eben ein solch großes Werk den reichsten Anlaß gab? Da wachte der vielleicht bei einer kleinen Gelegenheit beleidigte Familiengeist auf; Bund und Absicht zerschlug sich; der Funke der Uneinigkeit schoß in Flammen; sie flogen auseinander, und thaten „das jetzt um so heftiger, dem sie durch ihr Werk hatten zuvorkommen wollen; sie verwirrten das Eine ihres Ursprungs, ihre Sprache. So wurden verschiedne Völker; und da sagt der spätere Bericht, heißen noch die Trümmer: Verwirrung der Völker!" Wer den Geist der Morgenländer in ihren Einkleidungen und Geschichten kennet (ich will hier für die Theologie keine höhere Veranstaltung ausschließen), der wird vielleicht den sinnlich gemachten Hauptgedanken nicht verkennen: daß „Vermeinigung über einer großen gemeinschaftlichen Absicht," und nicht bloß die Völkerwanderung mit eine Ursache zu so vielen Sprachen geworden.

Aber auch dieß morgenländische Zeugniß (das ich hier nur als Poëm anführen wollte) dahingestellet, siehet man daß die Vielheit der Sprachen keinen Einwurf gegen das Natürliche und Menschliche der Fortbildung einer Sprache abgeben könne.

[1] 1 Mos. 11.

Hier und da können freilich Berge durch Erdbeben hervorgehoben seyn; folget aber daraus daß die Erde im ganzen mit ihren Gebirgen und Strömen und Meeren nicht ihre Gestalt aus Wasser könne gewonnen haben? — Nur freilich wird auch eben damit den Etymologisten und Völkerforschern ein nützlicher Stein der Behutsamkeit auf die Zunge gelegt, „aus den Sprachunähnlichkeiten nicht zu despotisch auf ihre Abstammung zu schließen.“ Es können Familien sehr nahe verwandt seyn, und doch Ursache gehabt haben die Verwandtschaft der Wappen zu unterdrücken, die ihnen einst gemein gewesen. Der Geist solcher kleinen Völker gibt dazu Ursache genug.

Viertes Naturgesetz.

„Sowie nach aller Wahrscheinlichkeit das menschliche Geschlecht Ein progressives Ganze von Einem Ursprunge in Einer großen Haushaltung ausmacht, so auch alle Sprachen, und mit ihnen die ganze Kette der Bildung.“

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über Einen Menschen waltet; seine Seele ist gewohnt, immer das was sie sieht zu reihen mit dem was sie sah, und durch Besonnenheit wird also „ein progressives Eins aller Zustände des Lebens, mithin Fortbildung der Sprache.“

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über das Menschengeschlecht waltet: daß durch die Kette des Unterrichts Eltern und Kinder Eins werden, und jedes Glied also nur von der Natur zwischen zwei andre hingeschoben wird um zu empfangen und mitzutheilen; dadurch wird „Fortbildung der Sprache.“

Endlich geht dieser sonderbare Plan auch aufs ganze Menschengeschlecht fort; und dadurch wird „eine Fortbildung im höchsten Verstande,“ die aus den beiden vorigen unmittelbar folget.

Jedes Individuum ist Mensch, folglich denkt er die Kette seines Lebens fort. Jedes Individuum ist Sohn oder Tochter, es ward durch Unterricht gebildet, folglich bekam es immer einen Theil der Gedankenschätze seiner Vorfahren frühe mit, und wird sie nach seiner Art weiter reichen. Also ist auf gewisse Weise „kein Gedanke, keine Erfindung, keine Vervollkommnung die nicht weiter, fast ins Unendliche reiche." So wie ich keine Handlung thun, keinen Gedanken denken kann der nicht auf die ganze Unermeßlichkeit meines Daseyns natürlich hinwirke, so gibt es kein Geschöpf meiner Gattung das nicht mit jedem auch für die ganze Gattung und für das fortgehende Ganze der ganzen Gattung wirke. Jedes treibt eine große oder kleine Welle; jedes verändert den Zustand der einzelnen Seele, mithin das Ganze dieser Zustände, wirkt immer auf andre, verändert auch in diesen etwas — der erste Gedanke in der ersten menschlichen Seele hängt mit dem letzten in der letzten menschlichen Seele zusammen.

Wäre Sprache dem Menschen so angeboren als den Bienen der Honigbau, so zerfiele mit einmal dieß größeste, prächtigste Gebäude in Trümmer. Jeder brächte sich sein wenig Sprache auf die Welt, oder da doch das „auf die Welt bringen" für eine Vernunft nichts heißt als sie sich gleich erfinden — welch ein trauriges Einzelne würde damit jeder Mensch! Jeder erfindet seine Rudimente, stirbt über ihnen, und nimmt sie ins Grab, wie die Biene ihren Kunstbau; der Nachfolger kommt, quält sich über denselben Anfängen, kommt ebensowenig weit als jene, stirbt — und so geht's ins Unendliche. Man siehet, „der Plan der über die Thiere geht die nichts erfinden, kann nicht über Geschöpfe gehen die erfinden müssen," oder es wird ein planloser Plan! Erfindet jedes für sich allein, so wird unnütze Mühe ins Unendliche vervielfältigt, und der erfindende Verstand seines besten Preises beraubt, zu wachsen. Was für Grund hätte ich um irgendwo in der Kette stille zu stehen,

und nicht, solange ich denselben Plan wahrnehme, auch auf die Sprache hinaufzuschließen? Kam ich auf die Welt um sogleich in den Unterricht der Meinigen eintreten zu müssen, so mein Vater, so der erste Sohn des ersten Stammvaters auch, — und wie ich meine Gedanken um mich und in meine Abfolge breite, so mein Vater, so sein Stammvater, so der erste aller Väter. Die Kette reicht fort und steht nur „bei Einem, dem Ersten," stille. So sind wir alle seine Söhne; von ihm fängt sich Geschlecht, Unterricht, Sprache an; er hat zu erfinden angefangen; wir alle haben ihm nacherfunden, bilden und mißbilden. Kein Gedanke in einer menschlichen Seele war verloren; nie aber war auch Eine Fertigkeit dieses Geschlechts auf einmal ganz da, wie bei den Thieren. „Zufolge der ganzen Oekonomie" war sie immer im Fortschritte, im Gange; nichts erfundnes, wie der Bau einer Zelle, sondern alles im Erfinden, im Fortwirken, strebend. In diesem Gesichtspunkt, wie groß wird die Sprache! „Eine Schatzkammer menschlicher Gedanken, wohin jeder auf seine Art etwas beitrug; eine Summe der Wirksamkeit aller menschlichen Seelen."

Höchstens — (tritt hier die vorige Philosophie die den Menschen gern als ein Land- und Domänengut betrachten möchte, dazwischen) — „höchstens dürfte diese Kette doch wohl nur bis an jeden einzelnen ersten Stammvater eines Landes reichen, von dem sich sein Geschlecht, wie seine Landessprache erzeugte?" [1] Ich wüßte nicht warum sie nur bis dahin und nicht weiter reichen sollte? Warum diese Landesväter nicht wieder unter sich einen Erdenvater könnten gehabt haben, da „die ganze fortgehende Aehnlichkeit der Haushaltung dieses Geschlechts" es so fordert. Ja (hören wir den Einwurf), „als wenn's weise gewesen wäre ein schwaches Menschenpaar in einen Winkel der Erde zum Raube der Gefahr auszustellen?"

[1] Philosophie de l'histoire etc. etc.

Und als wenn's weiser gewesen wäre viele solche schwache Menschenpaare einzeln in verschiedenen Winkeln der Erde zum Raube zehnfach ärgerer Gefahren zu machen? Der Fall wagender Unvorsichtigkeit ist nicht bloß überall derselbe, sondern er wird auch mit jeder Vervielfältigung vermehret. Ein Menschenpaar, irgendwo, im besten, bequemsten Klima der Erde, wo die Jahreszeit ihrer Nacktheit am wenigsten strenge ist, wo der fruchtbare Boden den Bedürfnissen ihrer Unerfahrenheit von selbst zu statten kommt, wo gleichsam alles umhergelagert ist wie eine Werkstätte, um der Kindheit ihrer Künste zu Hülfe zu kommen — ist dieß Paar nicht weiser versorgt als jedes andre menschliche Landthier, was unter dem unfreundlichsten Himmel in Lappland oder Grönland, mit der ganzen Dürftigkeit der nackten, erfrornen Natur umgeben, den Klauen eben so dürftiger, hungriger, und um so grausamerer Thiere, mithin unendlich mehrern Ungemächlichkeiten ausgesetzt ist? Die Sicherheit der Erhaltung nimmt also ab, je mehr die ursprünglichen Erdenmenschen verdoppelt werden. Und dann, wie lange bleibt das Paar im seligern Klima Ein Paar? Es wird bald Familie, bald ein kleines Volk, und wenn es sich nun als Volk ausbreitet, es kommt in ein ander Land, es kommt schon als Volk hinein — wie weiser, wie sicherer! Viele an Anzahl, mit gehärteten Körpern, mit versuchten Seelen, ja mit dem ganzen Schatze von Erfahrungen ihrer Vorfahren beerbt: wie vielfach also verstärkte und verdoppelte Seelen! Nun sind sie fähig sich bald zu Landgeschöpfen dieser Gegend zu vervollkommnen; sie werden in kurzem so eingeboren als die Thiere des Klima mit Lebensart, Denkart und Sprache. — Beweiset nicht aber eben dieß „den natürlichen Fortgang des menschlichen Geistes, der sich aus einem gewissen Mittelpunkt zu allem bilden kann?" Es kommt nie auf eine Menge bloßer Zahlen, sondern auf die Gültigkeit und Progression ihrer Bedeutung; nie auf eine Menge schwacher Subjecte, sondern auf die Kräfte an

mit denen sie wirken. Diese wirken eben im simpelsten Verhältniß am stärksten; und nur die Bande umfangen also das ganze Geschlecht am strengsten die von Einem Punkte der Verknüpfung ausgehen.

Ich lasse mich in keine weitern Gründe dieses einstämmigen Ursprungs ein; daß z. B. noch keine wahren Data von neuen Menschengattungen, die diesen Namen, wie die Thiergattungen, verdienten, aufgefunden sind; daß die offenbar allmähliche und fortgehende Bevölkerung der Erde gerade das Gegentheil von eingebornen Landthieren zeige; daß die Kette der Cultur und ähnlicher Gewohnheiten dasselbe, nur dunkler, zeige u. s. w. Ich bleibe bei der Sprache. Wären die Menschen Nationalthiere, deren jedes die seinige sich ganz unabhängig und abgetrennt von andern selbst erfunden hätte, so müßte diese gewiß „eine größere Verschiedenartigkeit" zeigen als vielleicht die Einwohner des Saturns und der Erde gegen einander haben mögen; und doch geht bei uns offenbar alles auf Einem Grunde fort. Auf einem Grunde, nicht bloß was die Form, sondern was wirklich den Gang des menschlichen Geistes betrifft; denn unter allen Völkern der Erde ist die Grammatik beinahe auf einerlei Art gebaut. Die einzige sinesische macht, meines Wissens, eine wesentliche Ausnahme, die ich mir aber als Ausnahme sehr zu erklären getraue. „Wie viel Sineser-Grammatiken aber, und wie viele Arten derselben müßten seyn, wenn die Erde voll spracherfindender Landthiere gewesen wäre!"

Woher kommt's daß so viele Völker ein Alphabet haben, und doch fast nur Ein Alphabet auf dem Erdboden zu finden ist? Der sonderbare und schwere Gedanke, sich aus den Bestandtheilen der willkürlichen Worte, aus Lauten, willkürliche Zeichen zu bilden, ist so verwickelt, so sonderbar, daß es gewiß unerklärlich wäre wie viele und so viele auf den einen so entfernten Gedanken, und alle ganz auf eine Art auf ihn gefallen wären; daß

sie alle die weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen, vorbei ließen, und Hauche malten, unter allen möglichen dieselben zwanzig malten, und sich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu diesen zwanzig so viele dieselben willkürlichen Zeichen nahmen — Wird hier nicht Ueberlieferung sichtbar? Die morgenländischen Alphabete sind im Grunde eins: Das griechische, lateinische, runische, deutsche u. s. w. sind Ableitungen; das deutsche hat daher noch mit dem koptischen Buchstaben gemein, und einige Irländer sind kühn genug gewesen den Homer für eine Uebersetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann (so wenig oder viel er darauf rechne) im Grunde die Verwandtschaft der meisten Sprachen ganz verkennen? „Wie Ein Menschenvolk nur auf der Erde wohnet, so auch nur Eine Menschensprache: wie aber diese große Gattung sich in so viele kleine Landarten nationalisirt hat, so ihre Sprachen nicht anders."

Viele haben sich mit den „Stammlisten dieser Sprachengeschlechter" versucht; ich versuche es nicht, denn wie viele, viele Nebenursachen konnten in dieser Abstammung, und in der Kenntlichkeit dieser Abstammung Veränderungen machen, auf die der etymologisirende Philosoph nicht rechnen kann, und die seinen Stammbaum trügen. Zudem sind unter den Reisebeschreibern und selbst Missionarien so wenig wahre Sprachphilosophen gewesen, die uns von dem Genius und dem charakteristischen Grunde ihrer Völkersprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben meistens bloß Verzeichnisse von Wörtern. Die Regeln der wahren Sprachdeduction sind auch so fein daß wenige — — doch das alles ist nicht mein Werk. Im ganzen bleibt das Naturgesetz sichtbar: „Sprache-pflanze und bilde sich mit dem menschlichen Geschlechte fort;" in diesem Gesetze zähle ich nur Hauptarten auf, die eine verschiedene Dimension geben.

I. Jeder Mensch hat freilich alle Fähigkeiten die sein ganzes Geschlecht besitzet, und jede Nation die Fähigkeiten die alle Nationen haben; es ist indessen doch wahr daß eine Gesellschaft mehr als ein Mensch, und das ganze menschliche Geschlecht mehr als ein einzelnes Volk erfinde. Und das zwar nicht bloß nach Menge der Köpfe, sondern nach vielfach und innig vermehrteren Verhältnissen. Man sollte denken daß ein einsamer Mensch, ohne dringende Bedürfnisse, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart, vielmehr Sprache erfinden, ja daß seine Muße ihn dazu antreiben werde seine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas neues zu erdenken. Allein das Gegentheil ist klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewisse Weise verwildern, und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesetzt hat, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen; er ist immer eine Blume, die, aus ihren Wurzeln gerissen, von ihrem Stamme gebrochen, daliegt und welket. — Setzet ihn aber in Gesellschaft und in mehrere Bedürfnisse: er habe für sich und andere zu sorgen — man sollte denken, diese neuen Lasten nehmen ihm die Freiheit sich empor zu heben; dieser Zuwachs von Peinlichkeiten nehme ihm die Muße zu erfinden; aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß strengt ihn an; die Peinlichkeit weckt ihn; die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung; er wird desto mehr thun, je wundersamer es wird daß er's thue. So wächst also die Fortbildung einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familienmenschen schon in sehr zusammengesetztem Verhältniß. Alles andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einsame, selbst der einsame Sprachenphilosoph, auf seiner wüsten Insel erfinden! Wie viel mehr und stärker wirkt der Stammvater, der Familienmann! Die Natur hat also diese Fortbildung gewählet.

II. Eine einzelne, abgetrennte Familie, denkt man, wird ihre Sprache bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können

als bei Zerstreuungen, bei Kriegen gegen einen andern Stamm u. s. w.; allein nichts weniger. Je mehr sie gegen andere gekehrt ist, desto stärker wird sie in sich zusammengedrängt, desto mehr setzt sie sich auf ihrer Wurzel fest, macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufrufungen, zu ewigen Denkmalen, erhält dieses Sprachandenken um desto reiner und patriotischer. — Die Fortbildung der Sprache, als Mundart der Väter, geht desto stärker fort; darum hat die Natur diese Fortbildung gewählet.

III. Mit der Zeit aber setzt sich auch dieser Stamm, wenn er zu einer kleinen Nation angewachsen ist, in seinem Cirkel fest. Er hat seinen gemeßnen Kreis von Bedürfnissen, und für diesen auch Sprache; weiter gehet er nicht, wie wir an allen kleinen, sogenannten barbarischen Nationen sehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt, können sie Jahrhunderte lang in der sonderbarsten Unwissenheit bleiben, wie jene Inseln ohne Feuer, und wie so viel andere Völker ohne die leichtesten mechanischen Künste; es ist als ob sie nicht Augen hätten zu sehen was ihnen vorliegt. Daher alsdann das Geschrei anderer Völker auf solche, als auf dumme, unmenschliche Barbaren; da wir alle doch vor weniger Zeit eben dieselben Barbaren waren und diese Kenntnisse nur von andern Völkern bekamen. Daher auch das Geschrei so mancher Philosophen über diese Dummheit, als über die unbegreiflichste Sache, da doch nach der Analogie der ganzen Haushaltung mit unserm Geschlecht nichts begreiflicher ist als sie. — Hier hat die Natur eine neue Kette geknüpft, die Ueberlieferung von Volk zu Volk. „So haben sich Künste, Wissenschaften, Cultur und Sprache in einer großen Progression Nationen hinab verfeinert." — Das feinste Band der Fortbildung das die Natur wählen konnte.

Wir Deutsche würden noch ruhig wie die Amerikaner, in

unsern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden seyn, wenn die Kette fremder Cultur nicht so nah an uns gedrängt, und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genöthigt hätte mit einzugreifen. Der Römer holte seine Bildung aus Griechenland, der Grieche bekam sie aus Asien und Aegypten, Aegypten aus Asien, Sina vielleicht aus Aegypten — so geht die Kette von einem ersten Ringe fort, und wird vielleicht einmal über die Erde reichen. Die Kunst die einen griechischen Palast bauete, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Waldhütte; wie die Malerei Mengs' und Dürers schon im rohesten Grunde auf dem bemalten Schilde Hermanns glänzte. Der Eskimo vor seinem Kriegsheere hat schon alle Keime zu einem künftigen Demosthenes; und jene Nation von Bildhauern am Amazonenstrome[1] könnte vielleicht einen künftigen Phidias erzeugen, wenn die Minerva Griechenlandes sich ihrer annähme. Lasset andere Nationen vor- und jene umrücken, so ist alles, wenigstens in den gemäßigten Zonen, wie in der alten Welt. Aegypter, Griechen, Römer und einige neuere Völker thaten nichts als fortbauen; Perser, Tataren, Gothen und Pfaffen kommen dazwischen und machen Trümmer; desto frischer bauet sich's, aus und nach und auf solchen alten Trümmern weiter. Die Kette einer gewissen Vervollkommnung der Kunst geht über alles fort (obgleich andere Eigenschaften der Natur wiederum dagegen leiden), und so auch über die Sprache. Die arabische ist ohne Zweifel hundertmal feiner als ihre Mutter im ersten rohen Anfange; unser Deutsch ohne Zweifel feiner als das alte Deutsche. Die Grammatik der Griechen konnte besser werden als die morgenländische, denn sie war Tochter; die römische philosophischer als die griechische, die französische als die römische; ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen nicht immer größer als der Riese selbst?

[1] De la Condamine.

Nun sieht man auch, wie trüglich der Beweis für die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung und Schönheit werde. Ordnung und Schönheit sind da, aber wann, wie und woher sind sie gekommen? Ist denn diese so bewunderte Sprache die Sprache des Ursprunges, oder nicht schon das Kind ganzer Jahrhunderte, und vieler Nationen? Siehe! an diesem großen Gebäude haben Nationen und Welttheile und Zeitalter gebauet — und darum könnte jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst seyn? Darum mußte gleich ein Gott die Menschen solchen Palast bauen lehren? Weil Menschen auf einmal solchen Palast nicht hätten bauen können, darum muß ihn nothwendig ein Gott gebauet haben? Oder diese große Brücke zwischen zwei Bergen begreife ich nicht ganz, wie sie gebauet sey; folglich hat sie der Teufel gebauet — welch ein Schluß! Es gehört überhaupt ein großer Grad Kühnheit oder Unwissenheit dazu, zu läugnen daß sich nicht die Sprache mit dem menschlichen Geschlechte nach allen Stufen und Veränderungen fortgebildet habe; dieß zeigt Geschichte und Dichtkunst, Beredsamkeit und Grammatik, ja, wenn alles nicht, so die Vernunft. Hat sie sich nun ewig so fortgebildet und nie zu bilden angefangen? Oder hat sie sich immer menschlich gebildet, so daß Vernunft nicht ohne sie, und sie ohne Vernunft nicht gehen konnte; und mit Einmal wäre ihr Anfang anders? und das so ohne Sinn und Grund anders, wie wir anfangs gezeigt haben? In allen Fällen wird die Hypothese eines göttlichen Ursprungs in der Sprache eine qualitas occulta, d. i. ein fein-versteckter Unsinn.

Ich wiederhole das mit Bedacht gesagte, harte Wort: Unsinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache, als entweder: „Ich kann die Sprache aus der menschlichen Natur nicht erklären, folglich ist sie göttlich.“ Der Gegner sagt: „ich kann sie aus der menschlichen Natur, und aus ihr vollständig erklären“ — wer hat mehr gesagt? Jener versteckt sich

hinter eine Decke und ruft hervor: „Hier ist Gott!“ dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, er handelt — „sehet! ich bin ein Mensch!“

Oder ein höherer Ursprung sagt: „Weil ich die menschliche Sprache nicht aus der menschlichen Natur erklären kann, so kann durchaus keiner sie erklären — sie ist durchaus unerklärbar.“ Der Gegner sagt: „mir ist kein Element der Sprache in ihrem Beginn, und in jeder ihrer Progressionen aus der menschlichen Seele unbegreiflich; ja die ganze menschliche Seele wird mir unerklärbar, wenn ich in ihr nicht Sprache setze. Das ganze menschliche Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht mehr, wenn's nicht die Sprache fortbildet.“ — Wer hat mehr gesagt? Wer sagte Sinn?

Oder endlich die höhere Hypothese sagt gar: „nicht bloß keiner kann die Sprache aus der menschlichen Seele begreifen, sondern ich sehe deutlich die Ursache warum sie ihrer Natur und der Analogie ihres Geschlechts nach durchaus für Menschen unerfindbar war. Ich sehe in der Sprache und im Wesen der Gottheit die Ursache deutlich warum keiner als Gott sie erfinden konnte.“ Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun wird er auch der gräßlichste Unsinn. Er wird so beweisbar als jener Beweis der Türken von der Göttlichkeit des Korans: „wer anders als der Prophet Gottes konnte so schreiben?“ Und wer anders als ein Prophet Gottes kann auch wissen daß nur der Prophet Gottes so schreiben konnte? Niemand als Gott konnte die Sprache erfinden; niemand als Gott kann aber auch einsehen daß niemand als Gott sie erfinden konnte. Und welche Hand kann es wagen, nicht bloß etwa Sprache und die menschliche Seele, sondern Sprache und Gottheit auszumessen?

Ein höherer Ursprung hat nichts für sich, selbst nicht das Zeugniß der morgenländischen Schrift, auf die er sich beruft; denn diese gibt offenbar der Sprache einen menschlichen Anfang durch Namennennung der Thiere. Die menschliche Erfindung hat alles

für und durchaus nichts gegen sich: Wesen der menschlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache; das große Beispiel aller Völker, aller Zeiten und Theile der Welt.

Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich; bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten Anthropomorphien. Der menschliche zeigt Gott im größesten Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele, durch sich selbst eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine menschliche Seele ist. Sie bauet sich diesen künstlichen Sinn ihrer Vernunft, als eine Schöpferin, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird also nur auf eine würdige Art göttlich, sofern er menschlich ist.

Der höhere Ursprung ist zu nichts nütze, und sogar schädlich. Er zerstört alle Wirsamkeit der menschlichen Seele, erklärt nichts, und macht alle Psychologie und alle Wissenschaften unerklärbar; denn mit der Sprache haben ja die Menschen alle Samen von Kenntnissen von Gott empfangen. Nichts ist also aus der menschlichen Seele; der Anfang jeder Kunst, Wissenschaft, und Kenntniß also ist immer unbegreiflich. Der menschliche läßt keinen Schritt thun ohne Aussichten, und ohne die fruchtbarsten Erklärungen in allen Theilen der Philosophie, in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Verfasser hat einige hier geliefert, und kann deren vielleicht noch mehrere liefern, wenn ihm dazu eine nähere Veranlassung würde.

Wie würde er sich freuen wenn er mit dieser Abhandlung eine Hypothese verdränge, die, von mehreren Seiten betrachtet, dem menschlichen Geist nur zum Nebel dienen kann, und dazu lange gedienet hat. Er hat eben deßwegen das Gebot der Akademie übertreten und keine Hypothese geliefert; denn was wäre es wenn

Eine Hypothese die andere auf- oder ihr gleich wöge? und wie pflegt man alles was die Form einer Hypothese hat, zu betrachten? Er befliß sich lieber, „feste Data aus der menschlichen Seele, aus der menschlichen Organisation, aus dem Bau aller alten und wilden Sprachen, endlich aus der ganzen Haushaltung des menschlichen Geschlechts zu sammeln," und seinen Satz so zu beweisen wie eine philosophische Wahrheit bewiesen werden kann. Er glaubt also mit seinem Ungehorsam den Willen der Akademie eher erreicht zu haben als er sich sonst vielleicht erreichen ließ.

II.

Zugaben über den Ursprung der Sprache.

1) Vorrede zu Lord Monboddo's, von E. A. Schmidt übersetztem, Werk über den Ursprung der Sprache. 1784.

2) Ueber Sprechen und Hören. Aus der deutschen Monatschrift; Mai 1795.

1.

Vorrede zu Lord Monboddo's Werk über den Ursprung der Sprache.

Da ich die Uebersetzung dieser Schrift veranlaßt habe, so dünkt es mich auch Pflicht, die Ursachen der Veranlassung und den Zweck anzuzeigen den ich damit zu erreichen hoffte.

Der Verfasser des Buchs[1] hat sich den Journalisten seiner Nation und leider sowohl den Metaphysikern als den Physikern und Schönschreibern übel empfohlen: den ersten, weil er auf die Philosophie des Locke; den zweiten, weil er auf das Ansehen Newtons kühne Angriffe gethan. Die modischen Schriftsteller endlich (genus irritabile vatum) hat er am meisten beleidigt, da er sich, eingenommen von der Regelmäßigkeit, Klarheit und Ründe der griechischen Schreibart, so entscheidend gegen den neuern Flitterputz erklärt hat, und wenigen Autoren das classische Ansehen zugestehen will, in dessen Besitz sie sich durch die Stimme der Recensenten sicher glauben. Sie haben ihn also reichlich entgelten lassen was er an ihnen verübte, und auch unter uns ist der Name Monboddo mehr oder minder durch einen Nachhall solcher Urtheile bekannt worden.

Indessen ist die deutsche Nation viel zu gleichgültig oder zu edel als daß sie durch eine literarische Cabale jenseit des Meers sich in ihrem Urtheil von einem Buch bestimmen ließe, das als Fremdling in ihre Sprache übertritt, und das Recht der Hospitalität begehret. Locke geht uns nicht weiter an als sofern er der Wahrheit diente,

[1] James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the Court of Session in Scotland.

und wir sind lange schon durch Leibnitz gewöhnt auch schwache Seiten seiner Philosophie zu finden. Newton hat mit diesem übersetzten Werke nichts zu schaffen; denn was Monboddo gegen ihn hat, hat er in seinen ancient metaphysics [1] ausgeschüttet; einem Buch, das ich noch nicht gelesen habe, und also weder zu verdammen, noch zu rechtfertigen wage. Was endlich seine Meinung über die Schreibart anlangt, die wir im Verfolg des Werks sehen werden, so glaube ich daß sie mit dem Urtheil der besten Schriftsteller und Richter unsres Volks übereinstimmen, ja dieses sogar aus Gründen der alten und ächten Kritik neu unterstützen werde. Nichts ist ihm so verhaßt als die bunte Schreibart; nichts ehret und liebet er mehr als griechische Einfalt und Klarheit. Ueber den Bau der Sprache und des Perioden hat er mit und nach dem Dionysius von Halikarnaß gründlich und bündig gedacht, so daß, was er Verderbniß des Geschmacks nennet, ein Alter schwerlich anders nennen würde.

Von solchen Vorurtheilen hat also unser Philosoph in Deutschland nichts zu befürchten; vielmehr glaube ich daß sein Buch bei unsrer Nation, deren Vorzug vor andern eine zwar kältere, aber desto gerechtere Gleichmüthigkeit ist, gewinnen werde. Durch Uebersetzungen aus allen Sprachen sind wir auch an allerlei Vorstellungsarten gewöhnt, und in der Metaphysik haben wir, vielleicht auch unsrer kalten Besonnenheit wegen, wenigstens vor einiger Zeit so große Schritte gethan daß, wie mich dünkt, eine Basis von festem Geschmack unter uns errichtet worden, für welche Monboddo eben ein Mann ist. — Ich darf also meine Meinung über diese Schrift frei sagen und sowohl ihr Vortreffliches, als ihre Mängel, wie solche mir wenigstens vorkommen, nicht verhehlen.

Der vornehmste Werth des Buchs scheint mir das gefaßte bündige Urtheil zu seyn, welches unsern Autor, in einer ihm an-

[1] Ancient Metaphysics, or the science of Universals Edinb. 1779.

gemessenen männlichen Schreibart, vor vielen Schriftstellern unsrer Zeit vortheilhaft auszeichnet. Man siehet und fühlt daß er, vom Mark der Alten genährt, sich von keinem süßen Naschwerk verführen lasse, und dieses dreist verschmähe. Seine Philosophie ist zwar hie und da mit einiger Aristotelischen Scrupulosität verwebet, übrigens aber bestimmt, gründlich, viel umfassend und edel; denn er bleibt nicht beim Stagiriten, sondern hat auch Plato und die Reste der Pythagoreer genutzet, ja in einigen Stellen gut erläutert. Sein Freund Harris, den er an mehreren Orten als ein Orakel lobet, und der auch unter uns durch seine vortrefflichen Gespräche[1] theils schon bekannt ist, theils durch einen Auszug aus seinem Hermes und seinen kleinen philologischen Abhandlungen bekannt zu seyn verdiente — wahrscheinlich hat dieser beinahe zu eifrige Liebhaber der griechischen Philosophie ihn auch in diesen Geschmack gezogen; und es ist leicht zu erachten daß wer einmal in dieser Liebe ist, nicht von ihr los kann. Wer den Dianentempel zu Ephesus gesehen hat, der läßt die Tempelchen die auf dem Markte verkauft werden gern dem Liebhaber.

Es kann also seyn daß Monboddo für den neuern Geschmack nicht vielseitig genug denkt; genug aber, er denkt scharf, bündig und meistentheils richtig.

In allen drei Büchern dieses ersten Theils äußert sich dieser ächte philosophische Geist, vorzüglich aber im zweiten und dritten; daher ich wünschte daß Leser denen die Capitel gegen Locke zu lang dünken sie nebst einigen Anmerkungen überschlagen, und sich an das halten möchten was der Verfasser über die Bildung der Ideen, über die Natur des Menschen, über die Entstehung und Fortschritte der Gesellschaft und Sprache so angenehm als unterrichtend gesagt hat. Der Ursprung und Fortgang der Sprache, wie er ihn betrachtet, ist keine Speculation über Grammatik, sondern eine Philosophie über

[1] Jacob Harris Abhandlungen über Kunst, Musik, Dichtkunst und Glückseligkeit. Halle 1780.

den Menschen, und über die dunkeln Gründe, wie er das, was er jetzt ist, worden. Ich läugne daher nicht daß ich nach der Geschichte des Menschen, auf die Monboddo irgendwo in diesem Buch Hoffnung gibt, sehr verlange, und überzeugt bin daß sie vor dem in einzelnen Theilen vortrefflichen, im Ganzen aber sehr mittelmäßigen Werke seines Landsmannes Home viel Vorzüge haben müßte. Der letzte ist reich an Thatsachen und den mancherlei Farben der Menschheit; seine Grundsätze sind aber schwach, und das, woran er alles hängt, ist gerade das Brechlichste im Buche. Monboddo ist mit sich selbst Eins, und hat seine Philosophie aus Zeiten in denen man den Menschen noch reiner und entkleideter sah, als wir ihn jetzt sehen können und sehen mögen.

Vorzüglich, dünkt mich, ist unserm Verfasser der Hauptzweck seines Werks, die Untersuchung vom Ursprung und den Fortschritten der Sprache, gelungen; so daß ich ihm hierin, da ich ziemlich alles gelesen was über diesen Gegenstand geschrieben ist, und selbst darüber geschrieben habe, willig die Palme reiche. Da er sich insonderheit an die unbestimmten Worte Natur, Kraft, Fähigkeit gehalten und sie scharf bestimmt hat, so ist diese Materie von ihm beinahe erschöpft, und ich glaube, man habe auch bei andern Dingen nur auf diesem Wege fortzugehen, um die Natur des Menschen in seinen verschiedenen Zuständen sehr genau zu treffen und zu entwickeln. Ein gleiches ist's mit der Vergleichung mehrerer Sprachen. Es könnte noch eine Reihe andrer wilder und halbwilder dazugethan werden (und wahrscheinlich wird dieses geschehen, wenn das Studium der Menschengeschichte mehr emporkommt); [1] genug der Pfad ist gebahnt: die Grundsätze unsres Autors und seines Freundes Harris dünken

[1] Insonderheit wünsch'e ich daß ein Philosoph in Monboddo's Denkart die Nachrichten von wilden Sprachen in des Abts Gili Storia Americana benutzte und sodann zu den gebildetern Sprachen Asiens schritte, von denen in den neuern Jahren gleichfalls nähere Nachrichten bekannt worden sind.

mir nicht nur die einzig wahren und festen, sondern auch seine ersten Versuche, mehrere Sprachen verschiedner Völker auf verschiednen Stufen der Cultur mit einander zu vergleichen, werden immer Vorarbeiten eines Meisters bleiben. Und so wäre einmal (gewiß noch nicht so bald) eine Philosophie des menschlichen Verstandes aus seinem eigenthümlichen Werk, den verschiednen Sprachen der Erde, möglich.

Ich würde dem Leser selbst vorgreifen, wenn ich ihm die einzelnen trefflichen Gedanken, Urtheile und Winke, die durchs Buch zerstreut sind, vorzählen wollte; der beste Reiz des Lesens ist, wenn man, wie auf einem einsamen Spaziergange, hier eine Blume, dort eine Frucht, hier eine angenehme Quelle antrifft, und am Ende auch selbst etwas auszujäten und zu bessern findet. Nöthiger scheint es mir, auf einige Eigenheiten des Buchs vorzubereiten, auf die ein Tadelsüchtiger um so eher fallen könnte weil sie dem Auge nur gar zu bloß liegen.

Zuerst hat der Verfasser,[1] aus Liebe fürs Alterthum, auf einige Erzählungen des Dionysius von den Unfühlbaren und andern Völkern zu sehr gebauet, ob sein System gleich dieser Induction nicht nöthig gehabt hätte. Daß es wilde Völker in Afrika gebe, ist bekannt, und daß es vor ein paar tausend Jahren noch rohere gegeben habe, ist wahrscheinlich; daß aber diese Rohheit je so weit gegangen daß eine wirkliche Menschennation völlig ohne Sprache gewesen sey, kann ich nicht glauben. Von den Fischessern sagt es Dionysius nicht; vielmehr was er von ihnen anführt, hat man bei mehrern Völkern der Erde gefunden, die, als man sie näher kennen lernte, völlige Menschen auch im Vermögen der Rede, Sinne und Triebe waren. Seine Hylophagen sind entweder von der nämlichen Art, oder gar ein Volk Affen gewesen, die man, wie es mehrmals geschehen ist, für wilde Menschen ansah; denn was der Grieche von ihnen anführt,

[1] Cap. 3. B. 2.

ist der Lebensweise der Affen ziemlich ähnlich. Diodors Unempfindliche endlich halte ich für eine der Geschichten, deren Grundzüge wahr, aber übertrieben sind, wie wir in den alten, mittlern, ja selbst neuen Schriftstellern [1] davon eine Menge finden. Afrika ist immer reich an Ungeheuern gewesen, aus keiner andern Ursache als weil es am unbekanntesten war.

Ein gleiches ist's mit den langgeschwänzten Menschen [2] auf den Nikobar-Inseln, bei denen der Verfasser dem Ansehen Linné's zu sehr folgt. Es ist bekannt daß dieser große Mann die Eigenheit hatte einen Nacht- und Tagmenschen in sein System der Natur aufzunehmen, und daß er jenem zu gut drei völlig verschiedne Wesen, den wilden Buschmann, den menschenähnlichsten Affen und die Albinos, einen Auswurf kranker Indianer, unter Einen Namen brachte. Die unbestimmten Sagen und mancherlei Fabeln der Reisenden hatten ihn dazu verleitet; je bestimmter aber die Nachrichten worden sind, desto genauer sind diese drei Geschöpfe geschieden. [3] Der wilde Mensch ist ein Mensch, der Affe ein Affe, der Albinos ein ausgearteter Indier [4] geblieben; und die geschwänzten Menschen auf Borneo, den Nikobar-Inseln u. s. f. haben sich verloren. Man kann hiernach also den Auszug aus Linné's Briefe, den der Verfasser (Cap. 3.

[1] Man denke an die weiblichen Schürzen der Hottentotten, an die stummen Völker mit blutender Lippe, ja noch neuerlich an Commersons Zwerge auf Madagaskar; der Akephalen und so mancher anderer Ungeheuer des Plinius nicht zu gedenken.

[2] Cap. 3. B. 3.

[3] Tyson's philological essay concerning the pygmies, the cynocephali, the satyrs and sphynges of the ancients, wherein it will appear, that they were all either apes, or monkeys and not men, as formerly pretended, war eine der ersten fleißigen Abhandlungen zu Bestimmung dieses Unterschiedes, auf welche, insonderheit die Albinos betreffend, mehrere gefolgt sind, die hier anzuführen zu weitläufig wäre.

[4] Oder Afrikaner; ja in den savoyischen Thälern sind einige erzeugt worden. Herausgeber.

B. 2.) mittheilt, ziemlich berichtigen. Nummer 5. ist ein Albinos oder Kackerlack; Nummer 2. 3. sind Affen; Nr. 4. ist unbestimmt, und Nr. 1. 6. sind Berichte der Reisenden, die noch Erläuterung oder Bestätigung bedürfen.

Diesem Irrthum lag ein andrer nahe, nämlich daß Affe und Mensch Ein Geschlecht sey, daß der Orang-Utang mit seinem Stecken in der Hand eine dem Menschen ähnliche Vernunft beweise, und es ihm nur an einer weitern Ausbildung auch zur Rede fehle. Ich will mich hierüber nicht weitläuftig einlassen, da ich die Materie in einer andern Schrift[1] auseinandergesetzt habe, sondern nur anführen daß selbst die Anatomie dieser Meinung entgegen sey, und nach Campers Entdeckung[2] der Affe, auch dem Organ nach, nicht zur Sprache geschickt sey. So trefflich unser Verfasser es ins Licht gesetzt hat daß bei dem Menschen seine edelsten Vermögen erworbne Fertigkeiten sind, so ist's ein Mangel seines Buchs daß er nicht zugleich bemerkte, wie einzig der Mensch die nächste Fähigkeit dazu theils in seiner Organisation theils in seiner Lebensweise von der Geburt an besitze, und daß also weder der Affe, noch irgend ein Thier der Erde in seiner Gestalt und Lebensart wahre menschliche Vernunft und Sprache je erhalten werde; vielleicht nicht aus wesentlicher Unvermögenheit ihrer Seele, sondern weil ihre gegenwärtige Organisation sie von uns scheidet. Auch den Biber rücket Monboddo, Büffon zufolge, viel zu weit hinauf, da er offenbar nur instinctmäßig bauet und in Gesellschaft lebet. Daß er zu bauen unterläßt, wenn er nicht zahlreich genug ist, hat er mit mehrern Thieren gemein, die zu ihrem Werk eine Anzahl von Mitgesellen bedürfen; denn auch wenige einzelne Bienen würden nicht bauen, zumal wenn ihnen die Königin fehlte. Daß der Biber seine Wohnung im Kleinen verändert, hat er ebenfalls mit mehrern Thieren gemein; und selbst von den Bienen hat

[1] Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1784.

[2] **Philosophical transact. P. I. 1779.**

schon Swammerdam bemerkt daß ihnen nicht allemal die Zellen gleich gut gerathen. Diese Unterschiede sind aber nur kleine Local- und Zeitveränderungen, die von einer freiwilligen überdachten Veränderung, ihren Bau jetzt als einen Bau der Vernunft anzulegen, weit abstehen. Ein gleiches ist's mit dem Thier am Dniester, das Polignac Baubacis nennt, und dessen Künste der Verfasser (Cap. 9. B. 2.) anführt. Wahrscheinlich ist's mus citellus Linn. und hat seine Künste mit mehrern Thieren dieser Gattung gemein, wie in vielen Beispielen gezeigt werden könnte.

Dieß alles sind Kleinigkeiten die das Innere des Werks nicht treffen; was ich jetzt anführe, hat auf das System des Verfassers mehr Einfluß. Um nämlich die Erwerbung der menschlichen Fertigkeiten ganz darzustellen, und von unten herauf zu verfolgen, nimmt er ganz rohe, thierähnliche Menschen an, die lange zuerst ohne Sprache waren; wo und wann aber hat es solche gegeben? Die Geschichte kennet keine Nationen von Thiermenschen; denn auch die rohesten Menschenfresser haben Sprache. Sie lernen sie gerade wie wir, durch Tradition und Erziehung: der Pescherey wie der Engländer, der klatschende Hottentot wie der sanftredende Grieche. Der Autor hat es auch gefühlt wie schwer es sey jedem wilden Volk die Erfindung seiner Sprache zu überlassen, und meint daher daß einige gebildete Völker sie erfunden haben. Aber welche? und wie theilten diese nun den ungebildeten, die Jahrtausende lang sprachlos gelebt hatten, die Sprache mit? und zwar also mit daß diese dennoch ihr eignes unvollkommenes Idiom voll Ausrufungen und langer Wörter bekamen, als ob sie sich dasselbe von Grund aus selbst gebildet hätten? Hier hat das System unsers Verfassers eine Lücke, auf die ich nur zeige, ohne sie ausfüllen zu wollen; es wird dazu anderswo der Ort seyn.

Ferner, wenn Monboddo den Aegyptern das große Lob der Spracherfindung gibt, so stehet ihm, wie mich dünkt, nicht nur die

Geschichte, sondern selbst der Bau der Erde entgegen, nach welchem die Aegypter, wenigstens in diesem Lande nicht anders, als ein spätes Volk sind. Und doch fand ihre Cultur gerade in diesem Lande die veranlassenden Ursachen; in einem andern wären die grobgebaueten Aegypter nie das geworden was sie geworden sind. Die Reiche des höhern Asiens waren wahrscheinlich viel früher gebildet, wie theils ihre alten Sprachen zeigen, theils die Origines aller abstammenden Völker es beweisen. Monboddo selbst setzt das Vaterland der Menschen in jene höheren glücklichern Gegenden, und er getrauet sich nur nicht diese Höhen zu besteigen, weil er seinem Griechenlande gern nahe bleiben wollte.

Und so will ich mich auch auf einige seiner Hypothesen von Abstammung verschiedner alten Sprachen nicht einlassen; es sind Winke und Rufe zu weiterer Nachspähung in einem großen dunkeln Walde.

Genug! Wenn die Philosophie des Autors und noch mehr seine Art zu philosophiren Platz gewinnt; wenn das Studium der Menschengeschichte, die griechische Philosophie und Sprache den Jünglingen lieb wird, und man zu diesen lebendigen Quellen der Jugend des menschlichen Geistes wiederkehret; wenn endlich auch die Mängel dieses Buchs durch weitere Untersuchungen in unserm sprachgelehrten, philosophischen Vaterlande ersetzt und verbessert werden: so wäre der Zweck dieser Uebersetzung sattsam erreicht.

Weimar, den 29sten März 1784.

Herder.

2.

Ueber die Fähigkeit zu sprechen und zu hören.

Mehrmals war es mir fremde daß wir Deutsche die Wichtigkeit dessen was Sprache einer Nation ist, so sehr zu verkennen scheinen. Sobald von Sprache die Rede ist, glaubt der große Hause daß man von ihr als ein Grammatiker spreche. Sie als das Organ unsrer Vernunft und gesellschaftlichen Thätigkeit, als das Werkzeug jeder Cultur und Unterweisung, als das Band der Geselligkeit und guten Sitten, als das ächte Mobil zu Beförderung der Humanität in jeder Menschenclasse zu betrachten, davon sind wir weit entfernet.

Und doch lernen wir nur durch Sprache vernünftig denken, nur durch Sprache unsre Vernunft und Empfindungen, unsere Gesinnungen und Erfahrungen andern mittheilen. Sprache ist das Band der Seelen, das Werkzeug der Erziehung, das Medium unsrer besten Vergnügungen, ja aller gesellschaftlichen Unterhaltung. Sie verknüpft Eltern mit Kindern, Stände mit Ständen, den Lehrer mit seinen Schülern, Freunde, Bürger, Genossen, Menschen. In allen diesen Fugen und Gelenken sie auszubilden, sie richtig anzuwenden — diese Aufgabe schließt viel in sich.

Hagedorn[1] sagt: „wer frei darf denken, denket wohl;" sollte man nicht mit gleichem Rechte sagen: „wer richtig, rein, angemessen, kraftvoll, herzlich sprechen kann und darf, der kann nicht anders als wohl denken." Ist die Sprache eines Menschen, einer menschlichen Gesellschaft, schleppend, hart, verworren, kraftlos, unbestimmt, ungebildet, so ist's gewiß auch der Geist dieser Menschen; denn sie denken ja nur in und mit der Sprache.

[1] Haller. Der Herausgeber.

Wenn also Erziehung unsern Geist bilden soll, so lerne der Zögling *sprechend denken.* Seinen Lippen werde das Schloß entnommen, das ihm die Seele verschließt; sonst wird es ein Behältniß verworrener, roher, modernder Gedanken.

Hast thou no friend, to set thy mind abroad:
Good sense will stagnate. Thoughts shut up, want air,
And spoil, like bales unopen'd to the sun.
Had thought been all, sweet speech had been deny'd;
Speech thought's canal, *speech* thought's criterion too.
Thought in the mine, may come forth gold or dross;
When coin'd in word, we know its real worth.
If sterling, store it for thy future use,
'Twill buy thee benefit; perhaps renown.
Thought, too, deliver'd, is the more possest;
Teaching, we learn; and, giving, we retain
The births of intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual fire;
Speech burnishes our mental magazine;
Brightens for ornament; and whets for use.
What numbers, sheath'd in erudition, lie
Plung'd to the hilts in venerable tomes,
And rusted in, who might have borne an edge
And play'd a sprightly beam, if born to speech;
If born blest heirs of half their mother's tongue!
'Tis thought's exchange, which, like th' alternate push
Of waves conflicting, breaks the learned scum,
And defecates the student's standing pool — [1]

[1] Hast du keinen Freund, um deinem Geiste einen Ausfluß zu verschaffen, der gesünde Verstand wird ein stillstehender Sumpf werden. Versperrte Gedanken müssen Luft haben, oder sie verderben, gleich den Waarenballen die der Sonne nicht geöffnet sind. Wären Gedanken alles gewesen,

Und diese Erziehung geht durchs ganze Leben. Ein Volk, das gut spricht, das über jeden Gegenstand bestimmt, vernünftig, klar, überzeugend, oder überredend zu sprechen sucht, erwirbt sich eben damit einen großen Reichthum, einen behenden Gebrauch seiner Gedanken.

Um aber sprechen zu lernen, muß man hören können und hören dürfen. Viele Menschen verstehen diese Kunst zu hören gar nicht; manchen Völkern wird sie über gewisse Gegenstände nicht vergönnet; ihre Seelen müssen also von diesen Seiten ungeschliffen und ungelenk bleiben. Daher sehen wir allenthalben daß Männer, in denen ein großer Trieb war die Wahrheit von allen Seiten kennen zu lernen, auch auf abgelegnen Seiten den Umgang der Menschen suchten, die frei zu sprechen wagten. Sie mischten sich, erkannt oder unerkannt, in mancherlei Gesellschaften, und hörten. So gewann Swift, ein ungemeiner Geist,

so wäre uns die süße Rede versagt worden; die Rede, der Gedanken Canal! die Rede, auch der Gedanken Kennzeichen! Gedanken, die noch in der Grube liegen, können als Gold oder als Schlacken ans Licht kommen; sobald sie in Worten geprägt erscheinen, so kennen wir erst ihren eigentlichen Werth. Sind sie ächt, so verwahre sie zu deinem künftigen Gebrauche; sie werden dir Vortheil, vielleicht auch Ruhm erkaufen. Ja, je mehr wir unsere Gedanken mittheilen, desto mehr besitzen wir sie; lehrend lernen wir; und, indem wir sie der Welt geben, behalten wir die Geburten unsers Verstandes; sind sie stumm, so werden sie vergessen. Durch die Rede wird das Feuer der Seele angefacht; durch die Rede wird die Rüstkammer des Geistes geschliffen; zur Zierde, blank geschliffen; und, zum Gebrauche, gewetzt. O welch eine Menge liegt in der Gelehrsamkeit und in ehrwürdigen Bänden, wie in ihrer Scheide, tief bis ans Heft versenkt und eingerostet, welche mit lebhaften Strahlen hätten blitzen und eine durchdringende Schärfe gewinnen können, wenn sie zur Rede wären geboren worden, wenn sie nur die halbe Beredsamkeit ihrer Mütter geerbt hätten! Gleich dem wechselnden Stoße kämpfender Wellen bricht der Tausch der Gedanken den gelehrten Schaum, und reinigt den trägen Sumpf des grübelnden Philosophen. Youngs Klagen, zweite Nacht, nach Eberts Uebersetzung. S. 50. 51. erster Ausgabe.

in Fällen wo er ihn anwenden wollte, seinen hellen, überzeugenden Vortrag, seine seltene Volkssprache. Jeder Liebhaber der Eigenthümlichkeit menschlicher Gedanken ging auf diesem Wege; ja jeder Mensch, der wirklich und vielseitig gebildet werden will, kennet keinen andern. Die Stände, denen der Zutritt zu freisprechenden Menschen versagt ist, die solche nicht anhören können und anhören mögen, bleiben eingeschränkt in ihrem Gedankenkreise, ungewürfelt in ihrer Vorstellungsart; sie werden argwöhnisch, versteckt, tyrannisch, feige. Nur durch Sprache wird ein Volk, nur durch gemeinschaftliche Sprache werden Menschen humanisiret.

Was mich auf diese Gedanken gebracht hat, ist das Manuscript einer Reise durch Deutschland, die ein Ausländer, ohne politische Parteisucht, bloß zu dem Zwecke unternommen hatte, um zu erfahren wie man in Deutschland sprach und hörte. Ich würde sie nach der Analogie des einst so beliebten **Espion Turc** den Sprach- und Hörforscher nennen; darf aber nichts einzelnes daraus mittheilen. Der menschenfreundliche Reisende fand Gegenden wo man besser sprach, weil man sprechen durfte, weil man ohne Groll zu hören wußte; andere, über welchen ein fürchterliches Mißtrauen, eine taubstumme Verschlossenheit der Gedanken ihre schwarzen Flügel schlug, und eine wortscheue, zaghafte, gleichsam stotternde Denkart herrschte. Von beiden zeichnet er die Folgen. Wie Gegenden, so unterschieden sich Stände; und auch hier waren die Folgen augenscheinlich. „Menschen", sagt er, „die sich einander nicht mittheilen dürfen, denen die Sprache selbst einen Zwang, ein Ceremoniell auflegt, daß die freie Wahrheit, sie die nicht anders als unmittelbar von Seele zu Seele, von Herz zum Herzen sprechen will und kann, immer Umwege nehmen und unter niedrigen Schlagbäumen durchkriechen muß, Menschen, denen beruf- und standesmäßig ein Schloß am Munde hängt, oder gar die Zunge am Gaumen klebt — sie kennen keine andere als eine sinesische Etiquette-

Wahrheit. Die Folgen hievon sowohl für den der nicht sprechen darf, als der nicht hören kann, zeigt mein philosophischer Reisender in Beispielen, und kömmt auf den einfachen Satz zurück: „Wer mit dem andern oder gar für ihn wirken soll, muß wohl auch mit ihm sprechen dürfen."

„Woher kommt's, sagt er, daß eine nachbarliche Nation zu der Schnelligkeit von Gedanken, zu der Gewandtheit gelangt ist, die sie, obgleich jetzt in übler Anwendung, dennoch unbestritten auszeichnet? Unter andern auch, weil sie sich ihre Sprache leicht gemacht, und aus ihr, bereits in ihren schönsten Zeiten, manche Ungereimtheiten des Ceremoniells hinweggeschafft hat; unter andern auch, weil sie viel spricht, über allerlei Dinge spricht, und über jedes bestimmt, hell, anständig und rein zu sprechen sich befleißigt; unter andern auch, weil sich die Menschen in ihr leichter, geselliger mischten, einer vom andern Ideen anzunehmen nicht verschmähte, wodurch denn mehrere Gedanken in schnelleren, vielfachen Umlauf kamen, und kein Stand barbarisch bleiben mußte. Welche Nation, fährt er fort, hat so viel angenehme und unterrichtende Mémoires, als die von der ich rede? Menschen in allen Ständen, und in wie frühen Zeiten haben sie geschrieben! Dagegen fragte ich nach deutschen Denkwürdigkeiten einzelner berühmter Männer; und außer einigen ehrlichen Reiternachrichten, außer den Tagebüchern armer Wallfahrter nach dem heiligen Lande wußte man mir aus ältern Zeiten beinahe nichts zu zeigen. Aus allem schloß ich daß den Deutschen von jeher das Sprechen schwer gefallen seyn mußte."

So mein Autor. Wie also? wenn wir oft, viel, dazu öffentlich, im freien Umgange, wo auf Rede Gegenrede folgt und ein Wort des andern werth ist, und allenthalben mit Lust sprächen — würden wir nicht auch leichter schreiben lernen?[1] Unsre Bücher, dünkt

[1] Ein großes Hinderniß ist die Departementaleinrichtung, wodurch alles auf unermeßliche Schreiberei gekommen ist, wobei kein lebendiges Wort der Untersuchung gewechselt wird. Der Herausgeber.

mich, würden Abdrücke des gesunden Verstandes, der im Leben herrscht, Vorträge im Ton guter Gesellschaft werden; da jetzt zuweilen die durchdachtesten, witzigsten, sinn- und mühevollsten deutschen Schriften sich weder lesen noch hören lassen. Sie ermüden; unser Athem reicht zu ihren Perioden, unser Ohr zu ihren Vorstellungen nicht hin; oder der Autor wagte gar zu schreiben was er in einer anständigen Gesellschaft also zu sagen sich schwerlich getrauet hätte, und so macht er seinen Vorleser verstummen und erröthen. Vielleicht schrieben wir auch weniger, wenn wir mehr sprächen; andre wenigstens hülfen uns sodann denken und schreiben, indem wir von, mit und an ihnen im mündlichen Gespräch lernten. Kurz, es ist wahr, was abermals Young sagt:

In *contemplation* is thy proud resource?
'Tis poor as proud, by *converse* unsustain'd.
Rude thought runs wild in contemplation's field;
Converse, the menage, breaks it to the bit
Of due restraint; and *emulation's* spur
Gives graceful energy, by rivals aw'd.
'Tis converse qualifies for solitude;
As exercice for salutary rest.
By that untutor'd, contemplation raves;
And *nature's* fool by *wisdom's* is undone. [1]

[1] Sucht er seine stolze Zuflucht im stillen Tiefsinn? O dieser ist ja eben so arm, als stolz, wenn er durch den Umgang nicht unterhalten wird. Der rohe Gedanke rennt im Felde der Betrachtung wild umher; des Umgangs Schule bändigt ihn erst, und gewöhnt ihn das Gebiß des gehörigen Zwangs zu leiden; und der Sporn der Nacheiferung gibt ihm ein anständiges Feuer, welches durch Nebenbuhler in Scheu erhalten wird. Der Umgang macht uns zur Einsamkeit geschickt, so wie uns die Bewegung zur heilsamen Ruhe bereitet. Ohne des Umgangs Unterricht raset der Tiefsinn, wie ein Wahnwitziger, der sich Kaiser im Monde zu seyn dünkt, oder verhungert wie ein Bettler, und der Thor der Natur wird vom Thoren der Weisheit verdunkelt. S. 51. 52.

Andrer Wohlthaten, die aus gesellschaftlicher Rede entspringen, nicht zu gedenken:

Joy is an *import!* Joy is an *exchange;*
Joy flies monopolists; it calls for *two;*
Rich fruit! Heav'n-planted! never pluckt by *one.*
Needfull auxiliars are our friends, to give
To *social* man true relish of himself.
Full on ourselves descending in a line
Pleasure's bright beam, is feeble in delight;
Delight intense is taken by rebound;
Reverberated pleasures fire the breast. [1]

Wünschten Sie nicht auch daß mein Autor seine Sprach- und Hörreise öffentlich machte?

[1] Die Freude ist ein eingeführtes Gut; die Freude ist ein Tausch, kein Monopolium: sie will von zweien gesucht seyn; eine reiche Frucht! vom Himmel gepflanzt! und nimmer von Einem gesammelt. Unsere Freunde sind unentbehrliche Gehülfen, um dem geselligen Menschen einen wahren Geschmack an ihm selbst beizubringen. Wenn der helle Strahl der Lust in einer Linie gerade auf uns herabfällt, so ist er schwach an Vergnügen; ein starkes Vergnügen wird durch den Wiederstrahl empfangen; zurückgeworfene Freuden entzünden die Brust. S. 52. 53.

Herder.

III.

Tithon und Aurora.

Aus den zerstreuten Blättern, Th. IV. 1792.

Obwohl gewöhnlicherweise keine Grab- und Lobschrift zu bemerken pflegt wie lange ein Mensch sich selbst überlebt habe, so ist dieß leider doch eine der größesten und nicht seltenen Merkwürdigkeiten menschlicher Lebensläufe. Je früher das Spiel unsrer Gaben und Leidenschaften anfängt, je rascher es fortgesetzt und durch äußere Zufälle auf mancherlei Weise bestürmt wird, desto häufiger wird man Fälle gewahr von jenen frühen Ermattungen der Seele, von Niederlagen der Kämpfer ohne Tod und sichtbare Wunde, vom männlichen, oft schon jugendlichen höchsten Alter. Lange kann ein Mensch wie die Gestalt seines Grabmonuments mit lebendigem Leibe umhergehen: sein Geist ist von ihm gewichen; er ist der Schatten und das Andenken seines vorigen Namens.

Vielerlei Ursachen können zu diesem frühen Tode beitragen: Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu große Wirksamkeit und zu träge Geduld, Erschlaffung sowohl als Ueberspannung, zu schnelles Glück und zu lange dauerndes Unglück. Denn überhaupt ist ja Gesundheit, Munterkeit, Vergnügen und Tugend allezeit die Mitte zweier Extreme. Sowohl am schroffen als am seichten Ufer des Stroms können Fahrzeuge ihren Untergang finden; mitten im Strome schiffet es sich leicht und fröhlich. Mancher veraltete weil es ihm an der wahren innern Quelle des Lebens und der Thätigkeit fehlte; er war ein zusammengeflossener Bach, der bald versiegt und sein trauriges Bett zeiget. Bei jenem sollte der Schein das Seyn ersetzen; die Finsterniß weicht, und die Johanniswürmchen in seinem Haare glänzen nicht mehr als funkelnde Diamanten. Bei diesem

sollte Gedächtniß und Mühe thun was allein der Verstand und Genius thun konnte; das überladne Gedächtniß erlag, die übertriebene Mühe ermattete, und zuletzt kam der Mangel am Wesentlichen zum traurigen Vorschein. Ein anderer überstrengete sich als Jüngling mit seinen edleren Kräften; er häufte mit tausend Händen Berge der Phantasie zum Himmel empor, und fand, auch ohne den Blitz Jupiters, unter ihnen bald seine Ruhestätte. Ein anderer, dem es mit seinem Bemühen und Lernen nur um Gemächlichkeit zu thun war, entsagte dem Bemühen und Lernen, sobald es ihm gemächlich ward; er begrub sich selbst in einen seligen Moder. Jenem Verdienstlosen hat ein unerwartetes Glück, ein zu rasch erworbener Ruf, eine unversehens gelungene Handlung den Verstand verrückt; außer ihr hat er keine Gedanken mehr; seine verführende Göttin Fortuna hat ihn auf einmal mit Lorbeer, Pappeln und Mohn gekrönet; er schläft, oder spricht irre in ihrem verzärtelnden Schooße. Diesem Verdienstvollen hat ein unverdientes, zu lange erduldetes Unglück die Schultern gebeugt, die Brust zusammengedrückt und den Arm gelähmet; er kann nicht aufrecht stehn und sich wieder erholen. Ein Blitzstrahl vom Himmel hat bis zur Wurzel hinab die Eiche getroffen und ihrer Lebenskraft beraubet. Diesem Manne von vielen Fähigkeiten fehlte es an einer weiten Brust, den Neid zu verachten und bessere Zeiten zu erwarten; er ließ sich mit ihm in einen Kampf ein; der fliegende Adler ward von der Otter, die ihn umschlungen hatte, unwürdig besieget. Jenem Manne von redlicher Thätigkeit fehlte es an Verstande; seine verschlagenern Feinde machten ihn bald unkräftig und elend. — So ging's mit andern zehn Charakteren in andern Situationen; ans Theater des bürgerlichen Lebens ist gewöhnlich ein Hospital gebaut, in welches sich nach und nach die mehresten der Schauspieler verlieren.

Zwo Dinge tragen insonderheit hiezu bei, und auch sie sind Extreme. Zuerst Willkür der gebietenden Großen; sodann zu feine

Zärtlichkeit und Sorgfalt. Bei jenen sind's bekannte und beliebte Sprüche daß nichts so beschwerlich sey als Dankbarkeit, nichts so unerträglich als fortgesetzte Hochachtung und der tägliche Anblick eines anerkannten Verdienstes. Neue Huld erwirbt sich also neue Dankbarkeit; und Geschöpfe die man sich selbst zuziehet, ja, in die man Gaben und Verdienste legt die ihnen die Götter nicht zugetheilt hatten, sind eine reizende eigene Schöpfung. Den alten Bäumen mag also ihr Saft entzogen werden, damit die junge Welt blühe und wuchere. Wer nun in solchen Fällen nicht größer ist als der von dem er abhängt, der stirbt in sich am Unmuth der Selbstverzehrung. Die majestätische Stimme Philipps II *„Yo el Rey“* hat schon manchen solcher Art getödtet. Diesem Morde menschlicher Verdienste und Kräfte stehet ein anderer entgegen, den man den feinsten Selbstmord nennen möchte. Er ist um so bedauernswürdiger, weil er nur bei den erlesensten Menschen stattfindet, und ihr köstliches Uhrwerk auf einmal oder nach und nach zertrümmert. Menschen nämlich von äußerst zartem Gefühl haben ein Höchstes wornach sie streben, eine Idee an welcher sie mit unaussprechlicher Sehnsucht hangen, ein Ideal auf welches sie mit unwiderstehlichem Triebe wirken. Wird ihnen diese Idee genommen, wird dieß schöne Bild vor ihren Augen zertrümmert, so ist das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Rest stehet mit unkräftigen, welken Blättern da. Vielleicht gehen mehr Erstorbene dieser Art in unserer Gesellschaft umher als man es anfangs glauben möchte, eben weil sie am meisten ihren Kummer verbergen, und das Gift ihres langsamen Todes, als ein trauriges Geheimniß ihres Herzens, selbst ihrem Freunde verhehlen. Da Shakespear, so wie alle Zustände der Seele, so auch diese Epoche des Hinsinkens oder der Verwirrung der Kräfte in mancherlei Situationen und Charakteren äußerst wahr und genau gezeichnet hat, so möge, statt aller, Eine, vielleicht die Krone der Klagen über einen solchen Zustand dastehen:

O what a noble mind is here o'erthrown!
The courtier's, soldier's, scholar's eye, tongue, sword,
The expectancy and rose of the fair state,
The glass of fashion and the mould of form,
Th' observ'd of all observers, quite, quite down. —
Now see that noble and most sovereign reason,
Like sweet bells jangled out of tune, and harsh,
That unmatch'd form and stature of blown youth,
Blasted with extasie —

*

Nicht nur einzelne Personen überleben sich, sondern noch viel mehr und länger sogenannte politisch-moralische Personen, Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Corporationen. Oft steht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst entflohen ist, oder sie schleichen als Schatten umher zwischen lebendigen Gestalten. Um sich hievon zu überzeugen, gehe man in eine Juden-Synagoge, oder lese Anquetils Zend-Avesta und die heiligen Bücher der Bramanen. Es ist kein Zweifel daß alle diese Religions-Institute einst sehr nützlich waren, und daß in jeder dieser Hülsen Keime zu einer großen Entwickelung lagen. Mehr oder minder hat sie die Zeit entwickelt, den einen Keim glücklicher, so daß man in ihm vielleicht mehr suchte als da war; den andern unvollkommen und kraftlos, wie es im großen Laufe der Natur zu geschehen pfleget. Alles indessen hat sein Ziel, und der Rabbi, der Destur und Mobed, vielleicht auch der Bramane, hat sich im großen Ganzen selbst überlebet. Aus einigen Gegenden des Mahomedanimus erzählt man vom Koran (ob dieser gleich das jüngste Religionsbuch ist) schon etwas ähnliches; und im Christenthum, so wahr sein reiner Quell Wasser eines ewigen Lebens strömet, wie manches Gefäß ist schon zerbrochen, das diesen Quell erschöpft zu

haben glaubte! Wie manche Form, die jetzt noch da steht, hatte sich längst selbst überlebet! Man sehe die römische Messe an, man höre manche ihrer Litaneien und Gebete; in welche Zeiten rufen sie uns zurück! zu welch einem fremden Geschmacke längst-erblichener Zeiten! Wie in der Religion der Priesterstand, so folgen in andern Instituten die mit ihnen verknüpften Stände, jeder seinem lebenden oder todten Institute nach. Man betrachte so manche Einrichtungen, Orden und Kalande der mittleren Zeiten; wenn sie nicht dem Genius der Meinungen zu folgen und sich mit ihm zu verjüngen wußten, so blieben sie entweder am Ufer liegen, oder der Strom trug sie seelenlos fort, bis sie irgendwo den Ort ihrer Ruhe finden. Schon zu Cervantes Zeiten wollte der Herzog zu Bejar nicht zugeben daß ihm der Don-Quixote zugeeignet würde, solange er an ihm ein ernsthaftes Ritterbuch glaubte (weil der Geschmack daran schon damals lächerlich zu werden anfing); er nahm die Dedication gern an, da er beim Vorlesen seine wahre Gestalt erblickte. Romane dieser Art hat die Zeit mit mehreren Instituten gespielet. Corneille's Prinzen und Helden sind uns größtentheils unerträglich, und man wundert sich wie andere Zeiten diesen gothischen Unsinn zusammenfügen, glauben und anstaunen konnten; Shakespear's Hofscenen dünken uns Haupt- und Staatsactionen. Die Ritter unsrer Zeit sind nicht mehr jene alten Ritter, und das königliche Wort Ludwigs XIV: „l'État c'est moi!“ wird das treffendste Epitaphium dieses großen Weltmonarchen bleiben. Was geboren ward, muß sterben, sagt der Bramane; und was etwa durch Kunstmittel seinen Hingang aufhält, hat sich, indem es hiezu greift, schon selbst überlebet. Im Anfange des Frühlings siehet man das erstorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält sich fest an; in kurzem aber ist alles verschwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume sowohl als den Schooß der Erde.

*

Wenn im Kreise der Menschheit etwas sich nicht überleben sollte, müßte es Wissenschaft und Kunst seyn, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ist's gewiß daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt, und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern an ihrem Erfinder und Meister zu hangen, mit ihm zu entsprießen, zu blühen und unterzugehn scheinen. Solange der Erfinder lebt, solange der Meister lehret und anweiset, schöpfet man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geschlecht durchwandert man schon nachlallende oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht todt da; seine Wissenschaft und Kunst hat sich nicht in seinen, sondern in seiner Nachfahren Werken selbst überlebet.

Ein langes Verzeichniß dieser Ueberlebungen geben uns Reisen; Reisen sowohl in der Geschichte, als im Anblick der Gegenden, Länder, Verfassungen, Personen und Stände selbst. Wer ist's der in ein altes Schloß, in einen verjährten Rittersaal, in ein Archiv alter Diplome und Verhandlungen, alter Waffen und Putzwerke, in alte Rathhäuser, Kirchen, Klöster, Paläste und Reichsstädte eintritt, und sich nicht in ein abgelebtes Jahrhundert versetzt fühlte? Bei einer Reise durch Deutschland findet man oft im Bezirk weniger Meilen alte, mittlere, junge und die jüngsten Zeiten bei einander; hier haucht man noch die Luft des zwölften, dort singt man Weisen des sechszehnten, zehnten, vierten Jahrhunderts; auf einmal steigt man in Cabinette die unter dem üppigen Herzog-Regenten angeordnet, in Galerien die unter Ludwig XIV gesammelt, und endet mit Anstalten die für's zwanzigste Jahrhundert ersonnen zu seyn scheinen. So unterrichtend dieß Chaos für einen Reisenden seyn mag, so verwirrend und unterdrückend müßte es für den Bewohner seyn, wenn sich die menschliche Natur nicht an alles gewöhnte. „Herr, er stinket schon," sagte jene traurige Schwester, „denn er hat schon

vier Tage im Grab gelegen." Bei manchen Einrichtungen könnte man vier Jahrhunderte sagen; und noch riechen sie ihren Brüdern und Schwestern nicht übel. Diese sind an den Duft gewöhnt, und er ist ihnen nahrhaft.

Das lehrreichste Theater dieser **Lebensepochen** und **Weltalter** scheint mir Italien. Auf ihm kannst du unter Aegyptern, Griechen, Römern, Etrusken, ja, wenn du willt, unter Sinesen, Indiern und Madagaskaren seyn; du kannst im einzigen Rom von Romulus bis auf Diocletian das Heidenthum, von Constantin an bis zu Pius das Christenthum verfolgen. In ihm und den italienischen Provinzen kannst du, wie es dir gefällt, im fünfzehnten, sechszehnten oder achtzehnten Jahrhunderte leben; und wenn du den Denkmalen der Natur nachgehest, so triffst du Ueberlebungen an, die dich über den Rand der Geschichte hinausführen. Es gehöret ein weit Gemüth dazu, alle diese Scenen zu fassen, zu unterscheiden und zu ordnen; sodann aber scheinen sie ein Compendium aller Geschichte, das uns zuletzt, ich weiß nicht mit welcher angenehmen, aber auflösenden Schwermuth überströmet.

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea all who it inherit, shall dissolve
And like an unsubstantial pageant faded
Leave not a rak behind; we are such stuff
As dreams are made of, and our little life
Is rounded with a sleep. . .

Genug vom Schlaf und Ersterben; lasset uns jetzt vom Wachen und der Verjüngung reden. Wie geschieht diese? Durch Revolutionen?

Ich gestehe daß mir in der neueren Modesprache wenige gemißbrauchte Worte so zuwider sind als dieses, weil es von seinem ehemaligen reinen Sinne ganz abweicht, und die schädlichste Verwirrung

der Gedanken mit sich führet. In der Astronomie nennen wir Revolution eine nach Maß und Zahl und Kräften bestimmte, in sich zurückkehrende Bewegung der großen Weltkörper, die nicht nur in sich selbst die stilleste Ordnung ist, sondern auch im Zusammenhange mit andern harmonischen Kräften das Reich einer ewigen Ordnung gründet. So drehet die Erde sich um sich selbst und macht Tage und Nächte; mit ihnen ordnet und regelt sie der Geschöpfe Schlaf und Wachen, ihre Ruhezeit und ihren Kreis der Geschäfte. So wandelt die Erde um die Sonne und erschaffet das Jahr, mit ihm die Jahreszeiten, mit ihnen den Wechsel der Arbeit und des menschlichen Vergnügens. Die Revolution des Mondes um unsre Erde gibt dem Meer Ebbe und Fluth, der Witterung, den Krankheiten und vielleicht selbst dem Wachsthum der Pflanzen ihre Perioden. In einem solchen Verstande ist's nützlich auf Revolutionen zu merken; denn in ihnen bemerken wir einen in sich selbst wiederkehrenden Lauf der Dinge, und in diesem die Gesetze einer dauernden Ordnung. Nichts ist in einem solchen Laufe abgebrochen, hingeworfen, vernunftlos; keine Zerrüttung ist in ihm, sondern ein leise geschwungener Faden der Erhaltung. Revolutionen dieser Art sind der Tanz der Horen um Jupiters Thron, der Siegeskranz des Gottes, nachdem er das Chaos bezwungen, auf seinem unsterblichen Haupte.

Auch wenn wir vom Himmel diesen Begriff der Revolutionen auf die Erde ziehen wollen, kann er nicht anders als der Begriff eines stillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewisser Erscheinungen nach ihrer eigenen Natur, mithin des Entwurfs einer fortwirkenden Weisheit, Ordnung und Güte seyn. So spricht man von Revolutionen der Künste und Wissenschaften, d. i. von einem periodischen Wiederkommen derselben, dessen Ursachen man in der Geschichte zu erforschen sucht, und sie gleichsam astronomisch berechnet. So sprachen die Pythagoreer von Revolutionen der menschlichen Seele, d. i. von einer periodischen Rückkehr derselben in andre

Gestalten. So untersuchte man die Gesetze der Revolution menschlicher Gedanken, wann diese aus der Vergessenheit ins Gedächtniß wiederkehren, wann Träume und Begierden, wann entschlafene Thätigkeiten und Leidenschaften zurückkommen, u. s. In allem diesem suchte man Gesetze einer verborgenen, stillen Naturordnung.

Scheußlich aber hat sich die Bedeutung dieses Worts verändert, da man in den barbarischen Jahrhunderten von keiner andern Revolution als von Eroberungen, von Umwälzungen, Unterdrückungen, Verwirrungen ohne Absicht, Ziel und Ordnung wußte. Da hieß Revolution, wenn das Unterste zu oberst gekehrt ward, wenn durch das sogenannte Recht des Kriegs ein Volk sein Eigenthum, seine Gesetze und Güter mehr oder minder verlor, oder durch das Recht der Monarchie alle die sogenannten Rechte geltend gemacht wurden, die St. Thomas, Machiavell und Naudé aus wirklichen Begebenheiten nachher aufnahmen und in Capitel brachten. Da hieß Revolution endlich, wenn Minister thaten was die Fürsten selbst nicht mehr thun mochten; oder wenn hie und da das Volk das unternahm was es selten so geschickt als Könige oder Minister ausführte. Das gab nun die zahlreichen histoires des révolutions, ein so gangbarer Titel der Bücher, als sein Inhalt meistens unverständig oder abscheulich ist. Den Begriff von Zweck und Absicht verlor man beinahe ganz aus dem Gesichte; die Geschichte ward ein Gemälde von Verwirrungen ohne Entwicklung; denn hinter dem Ausgange einer jeden sogenannten Revolution sahe es bunter aus in den Reichen als vorher. Revolutionen dieser Art, sie entspringen von wem sie wollen, sind Zeichen der Barbarei, einer frechen Macht, einer tollen Willkür; je mehr die Vernunft und Billigkeit der Menschen zunimmt, desto seltner müssen sie werden, bis sie sich zuletzt ganz verlieren. Dann wird das Wort Revolution wieder in seinen reinen und wahren Sinn zurückkehren, daß es einen nach Gesetzen geordneten Lauf der Dinge, eine friedliche Rückkehr der Begeben-

heiten in sich selbst, auch in der Geschichte bedeute. In dieser Absicht allein ist diese des Studiums werth; denn an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn sie Bäume ausreißen und Dörfer verwüsten, ist nicht viel zu lernen.

Um also mit diesem befleckten Wort nicht zu verführen, und etwa eine tödtende Gewaltsamkeit zur Arzenei menschlicher Uebel zu machen, wollen wir auf dem Wege der heilenden Natur bleiben. Nicht Revolutionen, sondern Evolutionen sind der stille Gang dieser großen Mutter, dadurch sie schlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjünget, und oft den scheinbaren Tod in neues Leben verwandelt. Lasset uns sehen was das Mittel in sich fasse, und wie es heile.

Wenn wir der Natur einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts seyn als eine Entwickelung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafs folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, diesem, dem Morgen, munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächset Körper und Geist, bis mit zusammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht späterer Jahre allmählich reifet. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt: hier revolvirt sich nichts, aber entwickelt (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tieferliegende zum Vorschein, die ohne manche vorhergehende nicht thätig werden konnten. Deßwegen machte die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpf Zeit von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andre noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden; denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervortreibt, oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte regsam,

als da der Saft in den Stengel trat und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwicklung, der bei jedem Schritt eine gütige Epigenese beitritt, so vollendet ist als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumal lebendige Wesen als ein isolirtes Ganze zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Athem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird oder sich leichter verjünget. Der Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte in einem eignen unendlich weiten Elemente. Seine Vernunft hängt mit der Vernunft andrer, seine moralische Bildung mit dem Betragen andrer, seine Anlage sich als ein freies Wesen selbst und mit andern zu constituiren hängt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung vieler so genau zusammen daß er außer diesem Element ein Fisch auf trocknem Lande, ein Vogel in luftleerem Raume seyn muß. Seine besten Kräfte ersterben, seine Fähigkeit bleibt ein todtes Vermögen, und alle Anstrebung außer Zeit, Ort und Mithilfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume mitten im Winter. Die Natur macht Jahrszeiten, sie fördert Kräfte, sie fördert sie auch im Menschengeschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Corporationen, ganze Gesellschaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehn; sie haben alles gethan, wenn sie in seinem Laufe klug steuern. Glaube doch niemand daß wenn alle Regenten auf der Erde, vom stolzesten Negerkönige an bis zum mächtigsten Khan der Tatarn, sich zusammen verbänden das Heute zum Gestern zu machen, und die fortgehende Entwicklung des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur Jugend

oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie damit jemals zum Zweck kämen. Für weise Regenten kann dieß auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen fruchtlosen Bemühung kein Verstand ist.

Ein weiser Fürst wird sich also stets als einen Haushalter, nicht als einen Gegner der Natur betrachten, vielmehr jeden Umstand, den sie ihm darbeut, aufs beste zum Besten wenden. Hier fallen Blätter ab, dort liegt schon ein ganzer Herbst von Blättern im Leichengewande; er wird dieselben nicht an ihre vorigen Stellen auf Zweige und Gipfel setzen wollen; denn kann er ihnen ihre vorige Frische, vermag er ihnen den Saft wiederzugeben, der sie einst mit dem Baum zu einem lebendigen Ganzen machte? Vermag er dieses aber nicht, wie wenn er sich mit einem falben Kranz verwelkter Blätter kränzen wollte, weil sie ehedem etwas anders als sie jetzt sind waren? Was die Natur nicht halten konnte, wollte das der Gärtner halten? und zwar ihren Zwecken nicht gemäß, sondern gerade zuwider? Unendlich schöner ist das Werk der Natur nachzugehn und auf ihre Zeiten zu merken, Kräfte zu wecken wo irgend sie schlummern, Gedanken, Thätigkeit, Erfindung, Lust und Liebe zu befördern, in welchem Felde nützlicher Beschäftigungen es auch seyn möge. Endlich kommt die Nothwendigkeit und treibt mit einem eisernen Scepter; wer der Vernunft und Billigkeit dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor, und darf oft mit Oberons Lilienstabe nur winken, so sprießen hier statt der verwelkten neue Blumen, so reifen dort, wenn die Blüthenzeit vorüber ist, nährende Früchte. Der jungen Sprosse kommt er zu Hülfe, und nimmt sie in Schutz gegen das unterdrückende Unkraut; den alten wilden Baum hauet er nicht ab, sondern impft ihm mildere Früchte ein, und der verjüngte Baum wird sich selbst seines edleren Daseyns wundern. Ein kleiner Vorsprung solcher Art, den ein Volk vor dem andern nahm, hat ihm oft auf Jahrhunderte unerreichbare Vorzüge gegeben. Daß England in einigen

Constitutions-, Finanz- und Handelspunkten das was in andern Nationen lange vorher keimte, aber aus Thorheit und Leidenschaft unterdrückt ward, nur etwas früher annahm und zur Anwendung brachte, dieß hat ihm die Stelle gegeben auf welcher es jetzt steht. Nach mancherlei gewaltsamen Revolutionen, die wie blutige Gewitter-Regen vorübergingen, gelang es eben der friedsamsten, der stillsten Revolution, eine neue Wirksamkeit zu erregen, und dadurch das Glück einer lebendigen Verfassung auf Jahrhunderte hin zu gründen. Hätte es zu Wilhelms III. Zeiten die Feudal-, Kriegs- und Forstgesetze Wilhelms des Eroberers erneuern wollen, wo wäre es jetzt?

Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit; diese alte Mutter gebar, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus, und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjünget. Wer also sein Daseyn mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechselt, macht sich selbst unnöthige Plage; was vor dir war, wird auch hinter dir seyn, wenn es seyn soll. Handle, soviel an dir ist, klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit gehen und das ihrige vollenden. Du für deine Person, *sey mehr als dein Stand ist*, so wirst du in ihm, er altre wie er wolle, für dich selbst und für andre stets jung seyn, ja in der dunkleren Nacht wirst du als ein helleres Gestirn glänzen. Wer sich nicht über die Brustwehr seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Werth und Verdienst. Je mehr jene träge todte Hülle, die den besten wie den schlechtesten Kern verbirgt, dahinsinkt, desto entschiedener wird der schöne, reifere Kern sichtbar. Gewiß ist's also kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht alles seyn kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehret. Und da ohne neueinbrechende Barbarei, bei den täglich vermehrten

Bedürfnissen Europa's dieß Gefühl nothwendig zunehmen muß, so bleibt nur Ein Rath übrig, der jeden vor der Veraltung seines Standes sichert: sey etwas in deinem Stande, sodann wirst du der erste seyn die Fehler desselben einzusehn, zu vermeiden, und zu verbessern. Sein Alter wird in dir verjüngt dastehn, eben weil etwas in dir ist das jede Form schmücken würde, und in jeder Form lebet."

*

Der vortreffliche Paolo Sarpi hat eine Abhandlung geschrieben, deren Titel mich sehr reizte. Er hieß: „wie Meinungen in uns geboren werden und sterben." Ich war auf ihren Inhalt sehr begierig. Ob ich nun gleich aus Foscarini's Auszuge bei Griselini sah daß sie, was ich vermuthete, nicht eigentlich enthalten möchte, so kam mir diese vortreffliche Aufgabe doch mehrmals in die Gedanken. Viel sind der Wege auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden; viele davon halten sehr fest, und die albernsten haben wir meistens hinter unsre innerste neunte Haut verborgen, wo sie ja niemand antaste! Unglücklicherweise tastet sie die Zeit dennoch an, oft mit sehr rauhen Händen; und wer nun, um sein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines inneren Werthes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haar von Meinungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meinung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ist's nicht aber etwas besseres, was dagegen emporkommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine selbsterrungene Glückseligkeit unser Theil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend emporkeime.

„Wie aber soll das zugehen? Kann der Mensch in seiner Mutter

Leib zurückgehen und geboren werden?" Auf diesen Zweifel des alten Nikodemus kann keine andere Antwort gegeben werden als „Palingenesie!" Nicht Revolution, aber eine glückliche Evolution der in uns schlummernden, uns neu verjüngenden Kräfte. Was wir Ueberleben unsrer selbst, also Tod nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Acker, damit er desto reicher trage; so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verlässet das Schicksal nicht, solange er sich nicht selbst verläßt und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück, und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius; oft ist's ein unerwarteter Wechsel der Zeiten. Opfere diesem Genius, auch wenn du ihn nicht siehest; hoffe auf das zürücksehende, wiederkehrende Glück, wenn du es gleich entfernt glaubest. Ist die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hieher gebeugt, suche es dorthin zu beugen, bis es wieder seine aufstrebende Mitte erreiche. Du hast dein Gedächtniß ermattet; bilde deinen Verstand. Du hast dem Scheine zu emsig nachgestrebet, und er hat dich betrogen; suche das Seyn, für dich selbst; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnet; danke dem Himmel daß du sein los bist, und suche den der dir nicht geraubt werden kann, in eigenem Werthe. Nichts ist ehrwürdiger und edler als ein Mensch der trotz des Schicksals in seiner Pflicht beharret, und wenn er von außen nicht glücklich ist, es wenigstens zu seyn verdiente; er wird's zu seiner Zeit gewiß werden. Die Schlange der Zeit wechselt oft ihre Häute, und bringt dem Manne in der Höhle, wo nicht den fabelhaften Juwel auf ihrem Haupt oder die Rose in ihrem Munde, so doch Kräuter der Arznei zur Vergessenheit des Alten und zur Wiedererneuerung.

Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle trösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt neue Uebel zu ertragen, und uns ein festes Beruhen auf uns selbst mittheilt. Der meiste Wahn, der unsre Seelenkräfte schwächt, kommt von außen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ist's freilich wenn einem Menschen die Lage in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag; sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodomsfrüchte. Indessen ist Er doch nicht die Lage; er ziehe wie die Schildkröte die Glieder ein, und sey was er seyn kann und seyn soll. Je mehr er vom Erfolg seiner Handlungen wegsiehet, desto mehr ruhet er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker, und belebet sich wie eine neuaufspringende Quelle. Die Quelle berechnet nicht über welche Erdlagen ihr Strom fließen, welche fremde Theile er annehmen und wo er endlich versiegen werde; sie strömt aus eigner Fülle, in unaufhaltsamer Bewegung. Was andre uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er hat immer einigen Grund, und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der Wiederschein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochenen und düstern Gestalt zurückgespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über dich kriechen, und sich äußerst bemühen daß man dich für todt halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke du in der deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unsere Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor als alle Spitzfindigkeit des Kopfs und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen anderer können ein günstiger oder feindlicher Wind in unsere Segel seyn; Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier festhalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Compaß, Steuer und Ruder sind aber doch unser. Ergraue also nie wie der alte

Tithon, im Wahne daß deine Jugend dahin sey; vielmehr fahre, mit neuerweckter Thätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

*

Noch sollte ich von dem unsern Zeiten so angemessenen größern Problem reden: ob auch Völker, Länder und Staaten veralten, oder sich wieder verjüngen können; und durch welche Mittel dieß geschehe. Die Meinungen sind über diese Frage sehr getheilt, und da jede für sich Beispiele aus der Geschichte anzuziehen weiß, so zeugt eben diese Verschiedenheit der Antworten schon von der Unbestimmtheit der Frage. Was kann bei einem Volke, in einem Lande und Staate veralten? was kann, was soll bei ihm verjüngt werden? Ist es der Boden? die Luft? der Himmel? und wie werden diese ins Bessere oder Schlechtere verändert? Sind es Aecker, Wiesen, Wälder, Salzquellen, Bergwerke, Bäume? oder ist's ihre Bearbeitung, der Gewinn und die Anwendung ihrer Producte? Sind es diese allein oder ist's der Mensch selbst, sein Geschlecht, seine Sitten, seine Erziehung und Lebensart, seine Grundsätze und Meinungen, seine Verhältnisse und Stände? Und wie werden diese verändert? Durch Reden und Schriften, oder durch Einrichtungen und ein zweckmäßig fortgesetztes Handeln? Und welchen Zweck soll diese Veränderung erreichen? Den Ueberfluß weniger? die Bequemlichkeit und Trägheit vieler? oder die Glückseligkeit aller? und worin bestehet diese? In Künsten und Wissenschaften? im Scheine oder im Seyn? in schwatzhafter Aufklärung oder in wahrer Bildung? — Alle diese und vielleicht mehrere Fragen müßten mit feiner Rücksicht auf Ort, Zeit und Umstände, mit Zusammenhaltung älterer Beispiele und ihrer Folgen erörtert werden, woraus sich alsdann vielleicht ergäbe:

1. Daß Land und Volk nie oder sehr spät veralten; daß aber Staaten, als Einrichtungen der Menschen, als Kinder der Zeiten, ja oft als bloße Gewächse des Zufalls, glücklicherweise Alter und Jugend, mithin eine immer fortgehende unmerkliche Bewegung zum Wachsthum, zur Blüthe oder zur Auflösung haben.

2. Daß Menschen, oft einzelne Menschen, diese Perioden verzögern oder befördern können, ja daß man sie meistens durch die entgegengesetzten Mittel beförderte.

3. Daß wenn Kräfte im Streben sind, sowohl zur Blüthe als zur Auflösung, ihr Gang schneller sey und sich ihnen alles zu assimiliren scheine, bis kleine Umstände, oft wiederum einzelne Menschen, dem Strom eine andere Richtung geben, die abermals ein Resultat der lebendigen Gegenwart der Dinge ist, ob sie gleich bisweilen eine Wirkung des Zufalls scheinet.

4. Daß endlich, um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennet, und die dem Buche der Menschenordnung ganz fremde werden sollten, zuvorzukommen, der Staat kein anderes Mittel habe als das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den muntern Umlauf seiner Säfte zu erhalten oder wieder herzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher oder später muß die stärkste Maschine diesem Kampfe unterliegen; die Natur aber altert nie, sie verjünget sich periodisch in allen ihren lebendigen Kräften.

Die schüchterne Natur des Menschen, die immer mit Furcht und Hoffnung umgeben, oft ferne Uebel als gegenwärtig ahnet, und Tod nennet was ein gesunder Schlummer, eine nothwendige, heilbringende Erholung ist, betrügt sich meistens in ihren Weissagungen über Länder und Reiche. Es schlafen Kräfte die sie nicht gewahr wird; es entwickeln sich Fähigkeiten und Zeitumstände auf die sie nicht rechnen konnte; gewöhnlich aber steuert unser Urtheil, wenn es auch wahr ist, zu sehr auf Eine Seite. „Soll dieß leben, sagt man, so muß jenes sterben," ohne daß man bedenkt ob nicht beides leben und sich einander günstig mittheilen möge. Den guten Bischof Berkeley, der kein Poet war, begeisterte sein wohlthätiger Eifer für Amerika zu folgenden prophetischen Versen, die ich mit einer, wiewohl sehr freien Uebersetzung mittheile:

Verses on the Prospect of Planting *Arts* and *Learning in America.* By the late Dr. Berkeley, Bishop of Cloyne.

1725.

The Muse, disgusted at an age and clime,
Barren of every glorious theme,
In distant lands now waits a better time,
Producing subjects worthy fame;

In happy climes, where from the genial sun,
And virgin earth such scenes ensue,
The force of art by nature seems outdone
And fancied beauties by the true:

In happy climes, the seat of innocence,
Where nature guides and virtue rules,
Where men shall not impose for truth and sense
The pedantry of courts and schools:

There shall be sung another golden age,
The rise of empire and of arts,
The good and great inspiring epic rage,
The wisest heads and noblest hearts.

Not such as Europe breeds in her decay;
Such as she bred, when fresh and young,
When heav'nly flame did animate her clay,
By future poets shall by sung.

Westward the course of empire takes its way;
The four first acts already past,
A fifth shall close the drama with the day;
Time's noblest offspring is the last.

Die Muse, matt der Gegend, matt der Zeit,
Und matter noch des Ruhmes den sie pries,
Erhebt den Fittig schon (noch ohne Flug),
Und suchet bess're Helden, bessern Ruhm.

In jüngern Gegenden der Erde, wo
Natur von Kunst, die Wahrheit von dem Schein,
Genuß von Phantasie, von Ränken Kraft
Und Unschuld noch nicht überwachsen ist.

Da suchet sie ein jungfräuliches Land,
Zu stiften eine neue goldne Zeit,
In der das Gute groß ist, und der Ruhm
Den Edelsten, den Weisesten nur krönt.

Ein jüngeres Europa suchet sie,
Nicht das veraltende, mühselige,
Wo Hof, Gericht und Schulen, Kirch' und Staat
Ein einz'ger großer Pedantismus sind.

O Muse, nimmst du westwärts deinen Flug,
Dort zu beginnen unsern fünften Act:
(Denn vier sind schon vorüber) daß das Werk
Der Zeiten ende mit dem schönsten Schluß?

So weissagete der gutmüthige Bischof, und wenn seinem Geist anjetzt ein Blick über das aufstrebende Amerika würde, so würde er vielleicht mit eben demselben Blick gewahr daß auch in den Armen seines alten Tithon's, Europa, eine neue Aurora schlummere. Nicht vier, kaum drei Acte sind im großen Schauspiele dieses auch jungen Welttheiles vorüber; und wer sagt uns wie oft noch der alte Tithon des Menschengeschlechtes sich auf unserm Erdball neu verjüngen könne, neu verjüngen werde?

IV.

Auch eine

Philosophie der Geschichte

zur Bildung der Menschheit.

Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts.

Ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα. —

1774.

Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit.

Erster Abschnitt.

Je weiter hin es sich in Untersuchung der ältesten Weltgeschichte, ihrer Völkerwanderungen, Sprachen, Sitten, Erfindungen und Traditionen aufklärt, [1] desto wahrscheinlicher wird mit jeder neuen Entdeckung auch der Ursprung des ganzen Geschlechtes von Einem. Man nähert sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menschenpaar unter den mildesten Einflüssen der schaffenden Vorsehung, unter dem Beistande der erleichterndsten Fügungen rings um sich her, den Faden anspann der sich nachher mit solchen Wirrungen weit und lang fortgezogen; wo also auch alle ersten Zufälle für Anstalten einer mütterlichen Vorsehung gelten können, einen zarten Doppelkeim des ganzen Geschlechtes mit alle der Wahl und Vorsicht zu entwickeln die wir immer dem Schöpfer einer so edeln Gattung und seinem Blicke auf Jahrtausende und Ewigkeit hinaus zutrauen müssen.

Natürlich daß diese ersten Entwickelungen so simpel, zart und wunderbar waren, wie wir sie in allen Hervorbringungen der Natur sehen. Der Keim fällt in die Erde und erstirbt, der Embryon wird im Verborgenen gebildet, wie's kaum die Brille des Philosophen a priori gutheißen würde, und tritt ganz gebildet hervor. Die Geschichte der frühesten Entwicklungen des menschlichen Geschlechtes, wie sie uns das älteste Buch beschreibt, mag also so kurz und apokryphisch klingen daß wir vor dem philosophischen

[1] Neueste historische Untersuchungen und Reisen in Asien.

Geiste unsers Jahrhunderts, der nichts mehr als wunderbares und verborgenes hasset, damit zu erscheinen erblöden; eben deßwegen ist sie wahr. Nur Eins also angemerkt. Scheint nicht, selbst für das Maulwurfsauge dieses lichtesten Jahrhunderts, doch ein längeres Leben, eine stiller und zusammenhängender wirkende Natur, kurz eine Heldenzeit des Patriarchenalters dazu zu gehören, die ersten Formen des Menschengeschlechts, welche es auch seyen, den Stammvätern aller Nachkommenschaft ein- und für die Ewigkeit anzubilden? Wir laufen jetzt nur vorüber, und durch die Welt her; Schatten auf Erden! Alles Gute und Böse was wir mitbringen (und wir bringen wenig mit, weil wir alles hier erst empfangen), haben wir meist auch das Schicksal wieder mit zu nehmen. Unsere Jahre, Lebensläufe, Vorbilder, Unternehmungen, Eindrücke, die Summe unsrer Hinwirkung auf Erde, ist kraftloser Traum einer Nachtwache — Geschwätz! du lässest sie dahin fahren u. s. w. So wie das nun bei dem großen Vorrathe von Kräften und Fähigkeiten den wir entwickelt vor uns finden, bei dem schnellern Laufe unserer Säfte und Regungen, Lebensalter und Gedankenplane, wo eins das andere wie eine Wasserblase die andere zu verfolgen und zu zerstören eilt, bei dem so oft mißhelligen Verhältniß zwischen Kraft und Besonnenheit, Fähigkeit und Klugheit, Anlage und gutem Herzen, die ein Jahrhundert des Verfalls immer bezeichnen — wie's bei dem allen Absicht und abwägende Weisheit scheint: eine große Masse kindischer Kräfte durch kurze, kraftlose Dauer des Lebensspiels zu mäßigen und zu sichern — gehörte nicht auch allein jenes erste, stille, ewige Baum- und Patriarchenleben dazu um die Menschheit in ersten Neigungen, Sitten und Einrichtungen zu wurzeln und zu gründen?

Was waren diese Neigungen? Was sollten sie seyn? Die

natürlichsten, stärksten, einfachsten; für alle Jahrhunderte der Menschenbildung die ewige Grundlage. Weisheit statt Wissenschaft; Gottesfurcht statt Weisheit; Eltern-, Gatten-, Kindesliebe statt Artigkeit und Ausschweifung; Ordnung des Lebens, Herrschaft und Gottregentschaft eines Hauses, das Urbild aller bürgerlichen Ordnung und Einrichtung; in diesem allen der einfachste Genuß der Menschheit, aber zugleich der tiefste — wie konnte das alles, ich will nicht fragen, erbildet, nur angebildet, fortgebildet werden, als durch — jene stille, ewige Macht des Vorbildes, und einer Reihe Vorbilder mit ihrer Herrschaft um sich her? Nach unserm Lebensmaße wäre jede Erfindung hundertfach verloren gegangen; wie Wahn entsprungen und wie Wahn entflohen. Welcher Unmündige sollte sie annehmen? welcher zu bald wieder Unmündige sie anzunehmen zwingen? Es zerfielen also die ersten Bande der Menschheit im Ursprunge; oder vielmehr, damals so dünne kurze Fäden, wie hätten sie je die starken Bande werden können, ohne die, selbst nach Jahrtausenden der Bildung, das menschliche Geschlecht durch bloße Schwächung noch immer zerfällt? — Nein! mit frohem Schauer stehe ich dort vor der heiligen Ceder eines Stammvaters der Welt; ringsum schon hundert junge blühende Bäume, ein schöner Wald der Nachwelt und Verewigung; aber siehe! die alte Ceder blüht noch fort; hat ihre Wurzeln weit umher, und trägt den ganzen jungen Wald mit Saft und Kraft aus der Wurzel. Wo der Altvater auch seine Kenntnisse, Neigungen und Sitten her habe; was und wie wenig diese auch seyn mögen? — ringsum hat sich schon eine Welt und Nachwelt zu diesen Neigungen und Sitten, bloß durch die stille, kräftige ewige Anschauung seines Gottesbeispiels gebildet und festgebildet. Zwei Jahrtausende waren nur zwei Generationen.

Indeß auch von diesen heroischen Anfängen der Bildung des menschlichen Geschlechts weggesehen; nach den bloßen Trümmern

der weltlichen Geschichte und nach dem flüchtigsten Raisonnement über dieselbe à la Voltaire — welche Zustände können erdacht werden, erste Neigungen des menschlichen Herzens hervorzulocken, zu bilden und festzubilden, als die wir schon in den Traditionen unserer ältesten Geschichte wirklich angewandt finden? Das Hirtenleben im schönsten Klima der Welt, wo die freiwillige Natur den einfachsten Bedürfnissen so zuvor oder zu Hülfe kommt; die ruhige und zugleich wandernde Lebensart der väterlichen Patriarchenhütte, mit allem was sie gibt und dem Auge entzieht; der damalige Kreis menschlicher Bedürfnisse, Beschäftigungen und Vergnügungen, nebst allem was nach Fabel oder Geschichte dazu kam, diese Beschäftigungen und Vergnügen zu lenken — man denke sich alles in sein natürliches, lebendiges Licht! welch ein erwählter Garten Gottes zur Erziehung der ersten, zartesten Menschengewächse! Siehe diesen Mann voll Kraft und Gefühl Gottes, aber so innig und ruhig fühlend als hier der Saft im Baume treibt, als der Instinct, der tausendartig dort unter Geschöpfe vertheilt, der in jedem Geschöpfe einzeln so gewaltig treibet als dieser in ihn gesammelte, stille, gesunde Naturtrieb nur wirken kann! Die ganze Welt ringsum, voll Segen Gottes, eine große, muthige Familie des Allvaters; diese Welt sein täglicher Anblick; an sie mit Bedürfniß und Genuß geheftet; gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend — unter diesem Himmel, in diesem Elemente Lebenskraft, welche Gedankenform, welch ein Herz mußte sich bilden! Groß und heiter wie die Natur! wie sie, im ganzen Gange still und muthig; langes Leben, Genuß sein selbst auf die unzergliederlichste Weise, Eintheilung der Tage durch Ruhe und Ermattung, Lernen und Behalten — siehe, das war der Patriarch für sich allein. — — Aber was für sich allein? Der Segen Gottes durch die ganze Natur, wo war er

inniger als im Bilde der Menschheit, wie es sich fortfühlt und fortbildet; im Weibe für ihn geschaffen, im Sohn seinem Bilde ähnlich, im Gottesgeschlecht, das ringsum und nach ihm die Erde fülle. Da war Segen Gottes sein Segen; sein, die er regiert; sein, den er erzieht; sein die Kinder und Kindeskinder um ihn ins dritte und vierte Glied, die er alle mit Religion und Recht, Ordnung und Glückseligkeit leitet. Dieß das unausgezwungene Ideal einer Patriarchenwelt, auf welches alles in der Natur trieb; außer ihm kein Zweck des Lebens, kein Moment, Behaglichkeit oder Kraftanwendung zu denken — Gott! welch ein Zustand zu Bildung der Natur in den einfachsten, nothwendigsten, angenehmsten Neigungen! — Mensch, Mann, Weib, Vater, Sohn, Erbe, Priester Gottes, Regent und Hausvater, für alle Jahrtausende sollte er da gebildet werden; und ewig wird, außer dem tausendjährigen Reiche und dem Hirngespinnste der Dichter, ewig wird Patriarchengegend und Patriarchenzelt das goldene Zeitalter der kindlichen Menschheit bleiben.

Daß nun zu dieser Welt von Neigungen selbst Zustände gehören die wir uns aus einem Betruge unserer Zeit oft viel zu fremde und schrecklich dichten, dürfte eine Induction nach der andern zeigen. — Wir haben uns einen Despotismus des Orients aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen meist verfallender Reiche abgesondert, die sich mit ihm nur in ihrer letzten Todesangst sträuben (eben dadurch aber auch Todesangst zeigen!) — und da man nun nach unsern europäischen Begriffen (und vielleicht Gefühlen) von nichts schrecklicherm als Despotismus sprechen kann, so tröstet man sich, ihn von sich selbst ab, in Umstände zu bringen wo er gewiß nicht das schreckliche Ding war das wir uns aus unserm Zustande an ihm träumen.[1] Mag's seyn daß im

[1] *Boulanger* du despotisme oriental; *Voltaire* phil. de l'histoire — de la tolérance etc. *Helvet.* de l'esprit, Diss. III. etc.

Zelte des Patriarchen allein Ansehen, Vorbild, Autorität herrschte, und daß also nach der ausgefädelten Sprache unserer Politik Furcht die Triebfeder dieser Regiments war — laß dich doch, o Mensch, vom Worte des Fachphilosophen[1] nicht irren, sondern siehe erst was es denn für ein Ansehen, was für eine Furcht sey? Gibt's nicht in jedem Menschenleben ein Alter wo wir durch trockene und kalte Vernunft nichts, aber durch Neigung, Bildung, nach Autorität alles lernen? wo wir für Grübelei und Raisonnement des Guten, Wahren und Schönen kein Ohr, keinen Sinn, keine Seele, aber für die sogenannten Vorurtheile und Eindrücke der Erziehung alles haben — siehe! diese sogenannten Vorurtheile, ohne **Barbara celarent** aufgefaßt, und von keiner Demonstration des Naturrechtes begleitet, wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! Grundsäulen alles dessen was später über sie gebauet werden soll, oder vielmehr schon ganz und gar Keime, aus denen sich alles Spätere und Schwächere, es heiße so glorwürdig als es wolle (jeder vernünftelt doch nur nach seiner Empfindung), entwickelt — also die stärksten, ewigen, fast göttlichen Züge, die unser ganzes Leben beseligen oder verderben; mit denen, wenn sie uns verlassen, uns alles verläßt — — Und siehe was jedem einzelnen Menschen in seiner Kindheit unumgänglich noth ist; dem ganzen Menschengeschlecht in seiner Kindheit gewiß nicht weniger. Was du Despotismus in seinem zartesten Keime nennest, und eigentlich nur Vaterautorität war, Haus und Hütte zu regieren — siehe, wie's Dinge ausrichtete, die du jetzt mit alle deiner kalten Philosophie des Jahrhunderts wohl unterlassen müssest; wie's das was recht und gut war, oder wenigstens so dünkte, zwar nicht demonstrirte, aber dafür in ewige Formen festschlug, mit einem Glanze von Gottheit und Vaterliebe, mit einer süßen Schlaube früher Gewohn-

[1] Montesquieu's Schaaren Nachfolger und **imitatorum servum p** —.

heit, und allem Lebendigen der Kindesideen aus seiner Welt, mit allem ersten Genuß der Menschheit in Ein Andenken zauberte, dem nichts, nichts auf der Welt zu gleichen. Wie nothwendig! wie gut! für's ganze Geschlecht wie nützlich! Da wurden Grundsteine gelegt die auf andre Art nicht gelegt werden konnten, nicht so leicht und tief gelegt werden konnten — Sie liegen! Jahrhunderte haben darüber gebaut, Stürme von Weltalter haben sie, wie den Fuß der Pyramiden, mit Sandwüsten überschwemmet, aber nicht zu erschüttern vermocht — sie liegen noch! und glücklich, da alles auf ihnen ruht.

Morgenland, du hiezu recht auserwählter Boden Gottes! die zarte Empfindlichkeit dieser Gegenden, mit der raschen, fliegenden Einbildung, die so gern alles in göttlichen Glanz kleidet; Ehrfurcht vor allem was Macht, Ansehen, Weisheit, Kraft, Fußstapfe Gottes ist, und sodann gleich kindliche Ergebung, die sich ihnen natürlich, uns Europäern unbegreiflich, mit dem Gefühle von Ehrfurcht mischet; der wehrlose, zerstreute, ruheliebende heerdenähnliche Zustand des Hirtenlebens, das sich auf einer Ebne Gottes milde und ohne Anstrengung ausleben will — alle das, mehr und weniger von Umständen unterstützt, freilich hat's in der spätern Folge auch dem Despotismus der Eroberer volle Materialien geliefert, so volle Materialien daß Despotismus vielleicht ewig in Orient seyn wird, und noch kein Despotismus im Orient durch fremde äußere Kräfte gestürzt worden; er mußte nur immer, weil ihm nichts entgegenstand, und er sich unermeßlich ausbreitete, allein durch eigne Last zerfallen. Allerdings hat dieser Despotismus auch oft die schrecklichsten Wirkungen hervorgebracht; und, wie der Philosoph sagen wird, die schrecklichste von allen, daß kein Morgenländer als solcher, noch kaum von einer menschlichen, bessern Verfassung, innigen Begriff haben kann. — Aber alle das später dahingestellt und

zugegeben: anfangs unter der milden Vaterregierung war nicht eben der Morgenländer mit seinem zarten Kindessinne der glücklichste und folgsamste Lehrling? Alles ward als Muttermilch und väterlicher Wein gekostet; alles in Kindesherzen aufbewahrt und da mit dem Siegel göttlicher Autorität versiegelt. Der menschliche Geist bekam die ersten Formen von Weisheit und Tugend mit einer Einfalt, Stärke und Hoheit, die nun — gerade herausgesagt — in unsrer philosophischen, kalten europäischen Welt wohl nichts, gar nichts ihres Gleichen hat. Und eben weil wir so unfähig sind sie mehr zu verstehen, zu fühlen, geschweige denn zu genießen — so spotten wir, läugnen und mißdeuten — der beste Beweis!

Ohne Zweifel gehört hiezu auch Religion, oder vielmehr war Religion „das Element in dem das alles lebt' und webte." Auch von allem göttlichen Eindruck bei Schöpfung und frühester Pflege des Menschengeschlechtes (dem Ganzen so nöthig als jedem einzelnen Kinde nach seiner Geburt Pflege der Eltern), von alle dem auch den Blick entfernt, wenn Greis, Vater, König so natürlich Gottes Stelle vertrat und sich eben so natürlich der Gehorsam unter väterlichen Willen, das Ankleben an alte Gewohnheit, und die ehrfurchtvolle Ergebung in den Wink des Obern, der das Andenken alter Zeiten hatte,[1] mit einer Art von kindlichem Religionsgefühl mischet — mußten's denn, wie wir aus dem Geiste und Herzen unserer Zeit so sicher wähnen,[2] nichts anders als Betrüger und Bösewichter seyn die dergleichen Ideen aufdrangen, arglistig erdichtet hatten, und argwütherisch mißbrauchten? Mag's seyn daß dergleichen Religionsgefühl als Element unserer Handlungen, für unsern philosophischen Welttheil, für unsere gebildete Zeit, für unsere

[1] Montesq. espr. l. 24. 25.

[2] *Voltaire* phil. de l'hist. *Helvet. Boulanger* etc.

freidenkende Verfassung von innen und außen äußerst schändlich und schädlich wären (ich glaube, sie ist, was noch mehr ist, leider! für ihn gar unmöglich); laß es seyn, daß die Boten Gottes, wenn sie jetzt erschienen, Betrüger und Bösewichter wären: siehst du nicht daß es mit dem dortigen Geiste der Zeit, des Landes, der Stufe des Menschengeschlechtes ganz anders ist? Bloß schon die älteste Philosophie und Regierungsform hat so natürlich in allen Ländern ursprünglich Theologie seyn müssen! — — Der Mensch staunt alles an, ehe er sieht; kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee des Wahren und Schönen, nur durch Ergebung und Gehorsam zum ersten Besitz des Guten — so gewiß auch das menschliche Geschlecht. Hast du je einem Kinde aus der philosophischen Grammatik Sprache beigebracht? aus der abgezogensten Theorie der Bewegung es gehn gelernt? Hat ihm die leichteste oder schwereste Pflicht aus einer Demonstration der Sittenlehre begreiflich gemacht werden müssen, und dürfen, und können? Gottlob eben daß sie's nicht dürfen und können! Diese zarte Natur, unwissend und dadurch auf alles begierig, leichtgläubig und damit alles Eindrucks fähig, zutrauend-folgsam, und damit geneigt auf alles Gute geführt zu werden, alles mit Einbildung, Staunen, Bewundrung erfassend, aber eben damit auch alles um so fester und wunderbarer sich zueignend — „Glaube, Liebe und Hoffnung in seinem zarten-Herzen, die einzigen Samenkörner aller Kenntnisse, Neigungen und Glückseligkeit“ — tadelst du die Schöpfung Gottes? oder siehst du nicht in jedem deiner sogenannten Fehler Vehiculum, einziges Vehiculum alles Guten? Wie thöricht, wenn du diese Unwissenheit und Bewundrung, diese Einbildung und Ehrfurcht, diesen Enthusiasmus und Kindessinn mit den schwärzesten Teufelsgestalten deines Jahrhunderts, Betrügerei und Dummheit, Aberglauben und Sklaverei, brandmarken, dir ein Heer von Priester-

teufeln und Tyrannengespenstern erdichten willt, die nur in deiner Seele existiren! Wie tausendmal mehr thöricht, wenn du einem Kinde deinen philosophischen Deismus, deine ästhetische Tugend und Ehre, deine allgemeine Völkerliebe voll toleranter Unterjochung, Aussaugung und Aufklärung nach hohem Geschmack deiner Zeit großmüthig gönnen wolltest! Einem Kinde? O du das ärgste, thörichtste Kind! und raubtest ihm damit seine bessern Neigungen, die Seligkeit und Grundveste seiner Natur; machtest es, wenn dir der unsinnige Plan gelänge, zum unerträglichsten Dinge in der Welt — einem Greise von drei Jahren.

Unser Jahrhundert hat sich den Namen Philosophie mit Scheidewasser vor die Stirn gezeichnet, das tief in den Kopf seine Kraft zu äußern scheint — ich habe also den Seitenblick dieser philosophischen Kritik der ältesten Zeiten, von der jetzt bekanntlich alle Philosophien der Geschichte und Geschichten der Philosophie voll sind, mit einem Seitenblicke, obwohl des Unwillens und Ekels, erwiedern müssen, ohne daß ich mich um die Folgen des einen und des andern zu bekümmern nöthig finde. Gehe hin, mein Leser, und fühle noch jetzt hinter Jahrtausenden die so lange erhaltene reine morgenländische Natur, belebe sie dir aus der Geschichte der ältesten Zeiten, und du wirst „Neigungen antreffen wie sie nur in dem Lande, auf die Art, zu den großen Zwecken der Vorsehung aufs Menschengeschlecht hinab gebildet werden konnten.“ — Welch ein Gemälde, wenn ich's dir liefern könnte wie es war!

*

Die Vorsehung leitete den Faden der Entwicklung weiter — vom Euphrat, Oxus und Ganges herab, zum Nil und an die phönicischen Küsten — große Schritte!

Es ist selten ohne Ehrfurcht daß ich mich vom alten Aegypten und von der Betrachtung entferne was es in der Geschichte des menschlichen Geschlechts geworden. Land, wo ein Theil des Knabenalters der Menschheit an Neigungen und Kenntnissen gebildet werden sollte, wie im Oriente die Kindheit! Eben so leicht und unvermerkt als dort die Genese, war hier die Metamorphose.

Aegypten war ohne Viehweide und Hirtenleben; der Patriarchengeist der ersten Hütte ging also verloren. Aber aus Nilschlamm gebildet und von ihm befruchtet, gab's beinahe ebenso leicht den so vortrefflichen Ackerbau; also ward die Schäferwelt von Sitten, Neigungen, Kenntnissen ein Bezirk von Ackermenschen. Das Wanderleben hörte auf; es wurden feste Sitze, Landeigenthum. Länder mußten ausgemessen, jedem das Seine bestimmt, jeder bei dem Seinen beschützt werden; jeden konnte man also auch bei dem Seinen finden — es ward Landessicherheit, Pflege der Gerechtigkeit, Ordnung, Polizei, wie alles im Wanderleben des Orients nie möglich gewesen: es ward neue Welt. Nun kam eine Industrie auf wie sie der selige, müßige Hüttenwohner, der Pilger und Fremdling auf Erden nicht gekannt hatte: Künste wurden erfunden, die jener weder brauchte, noch zu brauchen Lust fühlte. Bei dem Geiste ägyptischer Genauigkeit und Ackerfleißes konnten diese Künste nicht anders als zu einem hohen Grade mechanischer Vollkommenheit gelangen. Der Sinn des strengen Fleißes, der Sicherheit und Ordnung ging durch alles; jeder war in der Kunde der Gesetzgebung, derselben mit Bedürfniß und Genuß verpflichtet; also ward auch der Mensch unter sie gefesselt. Die Neigungen die dort bloß väterlich, kindlich, schäfermäßig, patriarchisch gewesen waren, wurden hier bürgerlich, dörflich, städtisch. Das Kind war dem Flügelkleide entwachsen; der Knabe saß auf der Schulbank und lernte Ordnung, Fleiß, Bürgersitten.

Eine genaue Vergleichung des morgenländischen und ägyptischen Geistes müßte zeigen daß meine Analogie, von menschlichen Lebensaltern hergenommen, nicht Spiel sey. Offenbar war allem was beide Alter auch gemeinschaftlich hatten, der himmlische Anstrich genommen, und es mit Erdehaltung und Ackerleim versetzt; Aegyptens Kenntnisse waren nicht mehr väterliche Orakelsprüche der Gottheit, sondern schon Gesetze, politische Regeln der Sicherheit; und der Rest von jenen ward bloß als heiliges Bild an die Tafel gemalt daß es nicht unterginge, daß der Knabe davor stehen, entwickeln und Weisheit lernen sollte. Aegyptens Neigungen waren nicht mehr so kindeszart als die im Orient; das Familiengefühl schwächte sich, und ward dafür Sorge für dieselbe, Stand, Künstlertalent, das sich mit dem Stande, wie Haus und Acker, forterbte. Aus dem müßigen Zelte, wo der Mann herrschte, war eine Hütte der Arbeit geworden, wo auch das Weib schon Person war, wo der Patriarch jetzt als Künstler saß, und sein Leben fristete. Die freie Aue Gottes voll Heerden, ein Acker voll Dörfer und Städte; das Kind das Milch und Honig aß, ein Knabe der über seine Pflichten mit Kuchen belohnt wurde — — es webte neue Tugend durch alles, die wir ägyptischen Fleiß, Bürgertreue nennen wollen, die aber nicht orientalisches Gefühl war. Dem Morgenländer, wie ekelt ihm noch jetzt Ackerbau, Städteleben, Sklaverei in Kunstwerkstädten! wie wenig Anfänge hat er noch nach Jahrtausenden in alle dem gemacht; er lebt und webt als ein freies Thier des Feldes. Der Aegypter im Gegentheil, wie haßte und ekelte er den Viehhirten, mit allem was ihm anklebte! eben wie sich nachher der feinere Grieche wieder über den lastbaren Aegypter erhob — es hieß nichts als dem Knaben ekelte das Kind in seinen Windeln, der Jüngling haßte den Schulkerker des Knabens; im Ganzen aber gehören alle drei auf- und nacheinander. Der Aegypter ohne morgenländischen

Kindesunterricht wäre nicht Aegypter, der Grieche ohne ägyptischen Schulfleiß nicht Grieche — eben ihr Haß zeigt Entwickelung, Fortgang, Stufen der Leiter.

Zum Erstaunen sind sie, die leichtern Wege der Vorsehung; sie, die das Kind durch Religion lockte und erzog, entwickelte den Knaben durch nichts als Bedürfnisse und das liebe Muß der Schule. Aegypten hatte keine Weiden — der Einwohner mußte also Ackerbau wohl lernen; wie sehr erleichterte sie ihm dieß schwere Lernen durch den fruchtbringenden Nil! Aegypten hatte kein Holz, man mußte mit Stein bauen lernen; Steingruben genug da, der Nil bequem da, sie fortzubringen — Wie hoch ist die Kunst gestiegen! wie viel entwickelte sie andere Künste! Der Nil überschwemmte; man brauchte Ausmessungen, Ableitungen, Dämme, Canäle, Städte, Dörfer — Auf wie mancherlei Weise ward man am Erdkloß angeheftet; aber wie viel Einrichtungen entwickelte auch der Erdkloß! Er ist mir auf der Karte nichts als Tafel voll Figuren, wo jeder Sinn entwickelt hat: so original dieß Land und seine Producte, so eine eigne Menschengattung! Der menschliche Verstand hat viel in ihm gelernt, und vielleicht ist keine Gegend der Erde, wo dieß Lernen so offenbar Cultur des Bodens gewesen als hier. Sina ist noch sein Nachbild; man urtheile und errathe.

Auch hier wieder Thorheit, eine einzige ägyptische Tugend aus dem Lande, der Zeit und dem Knabenalter des menschlichen Geistes herauszureißen, und mit dem Maßstab einer andern Zeit zu messen! Konnte, wie gezeigt, sich schon der Grieche so sehr am Aegypter irren und der Morgenländer den Aegypter hassen, so dünkt mich, sollt's doch erster Gedanke seyn ihn bloß auf seiner Stelle zu sehen, oder man sieht, zumal aus Europa her, die verzogenste Fratze. Die Entwicklung geschah aus dem Orient und der

Kindheit herüber — natürlich mußte also noch immer Religion, Furcht, Autorität Despotismus das Vehiculum der Bildung werden; denn auch mit dem Knaben von sieben Jahren läßt sich noch nicht wie mit Greis und Manne vernünfteln. Natürlich mußte also auch, nach unserm Geschmacke, dieß Vehiculum der Bildung harte Schlaube, oft solche Ungemächlichkeiten, so viel Krankheiten verursachen, die man Knabenstreitigkeiten und Cantorskriege nennt. Du kannst so viel Galle du willt über den ägyptischen Aberglauben und das Pfaffenthum ausschütten, als z. B. jener liebenswürdige Plato Europens,[1] der nur alles zu sehr nach griechischem Urbilde modeln will, gethan hat — alles wahr, alles gut, wenn das Aegyptenthum für dein Land und deine Zeit seyn sollte. Der Rock des Knaben ist allerdings für den Riesen zu kurz, und dem Jünglinge bei der Braut der Schulkerker anekelnd; aber siehe! dein Talar ist für jenen wieder zu lang, und siehst du nicht, wenn du etwas ägyptischen Geist kennest, wie deine bürgerliche Klugheit, philosophischer Deismus, leichte Tändelei, Umlauf in alle Welt, Toleranz, Artigkeit, Völkerrecht und wie der Kram weiter heiße, den Knaben wieder zum elenden Greisknaben würde gemacht haben. Er mußte eingeschlossen seyn; eine gewisse Privation von Kenntnissen, Neigungen und Tugenden mußte da seyn, um das zu entwickeln was in ihm lag, und jetzt in der Reihe der Weltbegebenheiten nur das Land, die Stelle entwickeln konnte. Also waren ihm diese Nachtheile Vortheile, oder unvermeidliche Uebel, wie die Pflege mit fremden Ideen dem Kinde, Streifereien und Schulzucht dem Knaben — Warum willt du ihn von seiner Stelle, aus seinem Lebensalter rücken — den armen Knaben tödten? — Welch eine große Bibliothek von solchen Büchern! Bald die Aegypter zu alt gemacht, und aus ihren Hieroglyphen, Kunstanfängen, Polizei-

[1] Shaftesbury Caract. T. III. Miscell.

verfassungen, welche Weisheit geklaubt![1] bald sie wieder gegen die Griechen so tief verachtet[2] — bloß weil sie Aegypter und nicht Griechen waren, wie meist die Liebhaber der Griechen, wenn sie aus ihrem Lieblingslande kamen. Offenbares Unrecht!

Der beste Geschichtschreiber der Kunst des Alterthums, Winckelmann, hat über die Kunstwerke der Aegypter offenbar nur nach griechischem Mäßstabe geurtheilt, sie also verneinend sehr gut, aber nach eigner Natur und Art so wenig geschildert, daß fast bei jedem seiner Sätze in diesem Hauptstück das offenbar Einseitige und Schielende vorleuchtet. So Webb, wenn er ihre Literatur der griechischen entgegensetzt; so manche andere, die über ägyptische Sitten und Regierungsform gar mit europäischem Geist geschrieben haben. — Und da es den Aegyptern meistens so geht daß man zu ihnen aus Griechenland und also mit bloß griechischem Auge kommt — wie kann's ihnen schlechter gehen? Aber theurer Grieche! diese Bildsäulen sollten nun nichts weniger (wie du aus allem wahrnehmen könntest) als Muster der schönen Kunst nach deinem Ideal seyn, voll Reiz, Handlung, Bewegung, wo von allem der Aegypter nichts wußte, oder was sein Zweck ihm gerade wegschnitt. Mumien sollten sie seyn, Erinnerungen an verstorbene Eltern und Vorfahren nach aller Genauigkeit ihrer Gesichtszüge, Größe, nach hundert festgesetzten Regeln, an die der Knabe gebunden war — also natürlich eben ohne Reiz, ohne Handlung, ohne Bewegung, eben in dieser Grabesstellung mit Händ' und Füßen voll Ruhe und Tod — ewige Marmormumien! siehe, das sollten sie seyn, und sind's auch! sind's im höchsten Mechanischen der Kunst, im Ideal ihrer Absicht! — Wie geht nun dein schöner Tadeltraum verloren! Wenn du auf

[1] Kircher, Dorigny, Blackwell u. s. w.

[2] Wood, Webb, Winckelmann, Newton, Voltaire bald eins, bald das andere, pro loco et tempore.

zehnfache Weise den Knaben durch ein Vergrößerungsglas zum Riesen erhöbest und ihn belichtetest, du kannst nichts mehr in ihm erklären; alle Knabenhaltung ist weg, und ist doch nichts minder als Riese.

*

Die Phönicier waren, oder wurden, so verwandt sie den Aegyptern waren, gewissermaßen ihre Gegenseite von Bildung. Jene, wenigstens in den spätern Zeiten, Hasser des Meeres und der Fremden, um einheimisch nur „alle Anlagen und Künste ihres Landes zu entwickeln;" diese zogen sich hinter Berg und Wüste an eine Küste, um eine neue Welt auf dem Meere zu stiften — Und auf welchem Meere? Auf einem Inselnsunde, einem Busen zwischen Ländern, das recht dahin geleitet, mit Küsten, Inseln und Landspitzen gebildet zu seyn schien, um einer Nation die Mühe des Schwimmens und Landsuchens zu erleichtern — Wie berühmt bist du Archipelag und Mittelmeer in der Geschichte des menschlichen Geistes! Ein erster handelnder Staat, ganz auf Handel gegründet, der die Welt zuerst über Asien hinaus recht ausbreitete, Völker pflanzte und Völker band — welch ein großer, neuer Schritt zur Entwicklung! Nun mußte freilich das morgenländische Hirtenleben mit diesem werdenden Staate fast schon unvergleichbar werden. Familiengefühl, Religion und stiller Landgenuß des Lebens schwand; die Regimentsform that einen gewaltigen Schritt zur Freiheit der Republik, von der weder Morgenländer noch Aegypter eigentlich Begriff gehabt. Auf einer handelnden Küste mußten bald wider Wissen und Willen gleichsam Aristokratien von Städten, Häusern und Familien werden — mit allem welch eine Veränderung in der Form menschlicher Gesellschaft! Als also Haß gegen die Fremden und Verschlossenheit von andern Völkern schwand, ob der Phönicier gleich nicht aus Menschenliebe Nationen besuchte, es

ward eine Art von Völkerliebe, Völkerbekanntschaft, Völkerrecht sichtbar, von dem denn nun wohl ganz natürlich ein eingeschlossener Stamm, oder ein kolchisches Völkchen nichts wissen konnte. Die Welt wurde weiter: Menschengeschlechter verbundener und enger; mit dem Handel eine Menge Künste entwickelt, ein ganz neuer Kunsttrieb insonderheit, für Vortheil, Bequemlichkeit, Ueppigkeit und Pracht. Auf einmal stieg der Fleiß der Menschen von der schweren Pyramidenindustrie und dem Ackerfleiße in ein „niedliches Feld kleinerer Beschäftigungen" hinunter. Statt jener unnützen, theillosen Obelisken wandte sich die Baukunst auf theilvolle und in jedem Theile nutzbare Schiffe. Aus der stummen, stehenden Pyramide ward der wandelnde, sprechende Mast. Hinter der Bildnerei und Werkarbeit der Aegypter ins Große und Ungeheure, spielte man jetzt so vortheilhaft mit Glas, mit zerstücktem, gezeichnetem Metall, Purpur und Leinwand, Geräthschaft vom Libanon, Schmuck, Gefäßen, Zierat — man spielt's fremden Nationen in die Hände — welch andere Welt von Beschäftigung, von Zweck, Nutzen, Neigung, Seelenanwendung! Nun mußte natürlich aus der schweren, geheimnißreichen Hieroglyphenschrift „leichte, abgekürzte, bräuchliche Rechen- und Buchstabenkunst werden; nun mußte der Bewohner des Schiffs und der Küste, der expatriirte Seestreicher und Völkerkäufer dem Bewohner des Zeltes und der Ackerhütte ein ganz anderes Geschöpf dünken. Der Morgenländer mußte ihm vorwerfen können daß er menschliches, der Aegypter daß er Vaterlandsgefühl geschwächt; jener daß er Liebe und Leben; dieser daß er Treue und Fleiß verloren; jener daß er vom heiligen Gefühl der Religion nichts wisse, dieser daß er das Geheime der Wissenschaften, wenigstens in Resten, auf seine Handelsmärkte zur Schau getragen." Alles wahr. Nur entwickelte sich dagegen auch etwas



ganz anderes (was ich zwar keineswegs mit jenem zu vergleichen willens bin: denn ich mag gar nicht vergleichen) — phönicische Regsamkeit und Klugheit, eine neue Art Bequemlichkeit und Wohlleben, der Uebergang zum griechischen Geschmack, und eine Art Völkerkunde, der Uebergang zur griechischen Freiheit. Aegypter und Phönicier waren also, bei allem Contraste der Denkart, Zwillinge einer Mutter des Morgenlandes, die nachher gemeinschaftlich Griechenland und so die Welt weiter hinaus bildeten. Also beide Werkzeuge der Fortleitung in den Händen des Schicksals, und, wenn ich in der Allegorie bleiben darf, der Phönicier, der erwachsenere Knabe der umherlief und die Reste der uralten Weisheit und Geschicklichkeit mit leichterer Münze auf Märkte und Gassen brachte. Was ist die Bildung Europens den betrügerischen, gewinnsüchtigen Phöniciern schuldig! — Und nun der schöne griechische Jüngling!

*

Wie wir uns vor allem der Jünglingszeit mit Lust und Freude erinnern, Kräfte und Glieder bis zur Blüthe des Lebens ausgebildet; unsere Fähigkeiten bis zur angenehmen Schwatzhaftigkeit und Freundschaft entwickelt; alle Neigungen auf Freiheit und Liebe, Lust und Freude gestimmt, und alle nun im ersten süßen Tone — wie wir die Jahre fürs güldene Alter und für ein Elysium unserer Erinnerung halten (denn wer erinnert sich seiner unentwickelten Kindheit?), da am glänzendsten ins Auge fallen, eben im Aufbrechen der Blüthe alle unsere künftige Wirksamkeit und Hoffnungen im Schooße tragend — in der Geschichte der Menschheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben wo sie ihre schönste Jugend und Brautblüthe verlebt hat. Der Knabe ist der Hütte und Schule entwachsen und steht da — edler Jüngling mit schönen gesalbten Gliedern, Liebling aller Grazien, und Liebhaber aller Musen, Sieger in

Olympia und all' anderm Spiele, Geist und Körper zusammen nur Eine blühende Blume!

Die Orakelsprüche der Kindheit und Lehrbilder der mühsamen Schule waren jetzt beinahe vergessen; der Jüngling entwickelte sich aber daraus alles was er zu Jugendweisheit und Tugend, zu Gesang und Freude, Lust und Leben brauchte. Die groben Arbeitskünste verachtete er, wie die bloß barbarische Pracht und das zu einfache Hirtenleben; aber von allem brach er die Blüthe einer neuen schönen Natur. — Handwerkerei ward durch ihn schöne Kunst: der dienstbare Landbau, freie Bürgerzunft, schwere Bedeutungsfülle des strengen Aegyptens, leichte, schöne griechische Liebhaberei in aller Art. Nun welche neue schöne Classe von Neigungen und Fähigkeiten, von denen die frühere Zeit nichts wußte, zu denen sie aber Keim gab! Die Regimentsform, mußte sie sich nicht vom orientalischen Vaterdespotismus durch die ägyptischen Landzünfte und halbe phönicische Aristokratien herabgeschwungen haben, ehe die schöne Idee einer Republik in griechischem Sinne, „Gehorsam mit Freiheit gepaart, und mit dem Namen Vaterland umschlungen," statt haben konnte? Die Blüthe brach hervor: holdes Phänomen der Natur! heißt „griechische Freiheit!" Die Sitten mußten sich vom orientalischen Vater- und ägyptischen Taglöhnersinn durch die phönicische Reiseklugheit gemildert haben; und siehe! die neue schöne Blüthe brach hervor, „griechische Leichtigkeit, Milde und Landesfreundschaft." Die Liebe mußte den Schleier der Harems durch manche Stufen verdünnen, ehe sie das schöne Spiel der griechischen Venus, Amors und der Grazien ward. So Mythologie, Poesie, Philosophie, schöne Künste: Entwickelungen uralter Keime, die hier Jahrszeit und Ort fanden, zu blühen und in alle Welt zu duften. Griechenland ward die Wiege der Menschlichkeit, der Völkerliebe, der schönen Gesetz-

gebung, des Angenehmsten, in Religion, Sitten, Schreibart, Dichtung, Gebräuchen und Künsten. — Alles Jugendfreunde, Grazie, Spiel und Liebe.

Es ist zum Theil genug entwickelt was für Umstände zu dieser einzigen Production des Menschengeschlechts beigetragen, und ich setze diese Umstände nur ins Größere der allgemeinen Verbindung von Zeitläuften und Völkern. Siehe dieß schöne griechische Klima nnd in ihm das wohlgebildete Menschengeschlecht mit freier Stirn und feinen Sinnen — ein rechtes Zwischenland der Cultur, wo aus zwei Enden alles zusammenfloß, was sie so leicht und edel verwandelten. Die schöne Braut wird von zweien Knaben bedient, zur Rechten und Linken, sie that nur schön idealisiren; eben die Mischung phönicischer ägyptischer Denkart, deren eine der andern ihr Nationelles und ihren erdichteten Eigensinn benahm, formte den griechischen Kopf zum Ideal, zur Freiheit. Jetzt die sonderbaren Anlässe ihrer Theilung und Vereinigungen von den frühesten Zeiten her; ihre Abtrennung in Völker, Republiken, Colonien, und doch der gemeinschaftliche Geist derselben: Gefühl einer Nation, eines Vaterlands, einer Sprache! — Die besondern Gelegenheiten zu Bildung dieses Allgemeingeistes, vom Zuge der Argonauten und dem Feldzuge gegen Troja an, bis zu den Siegen gegen die Perser und die Niederlage gegen den Macedonier, da Griechenland starb! — Ihre Einrichtungen gemeinschaftlicher Spiele und Nacheiferungen, immer mit kleinen Unterschieden und Veränderungen, bei jedem kleinsten Erdstrich und Völkchen — alles und zehnfach mehr gab Griechenland eine Einheit und Mannichfaltigkeit, die auch hier das schönste Ganze machte. Kampf und Beihülfe, Streben und Mäßigen; die Kräfte des menschlichen Geistes kamen ins schönste Eben- und Unebenmaß — Harmonie der griechischen Leier!

Aber daß nun nicht eben damit unsäglich vieles von der alten frühern Stärke und Nahrung verloren gehen mußte, wer wollte das läugnen? Da den ägyptischen Hieroglyphen ihre schwere Hülle abgestreift ward, so kann's immer seyn daß auch ein gewisses Tiefe, Bedeutungsvolle, Naturweise, was Charakter dieser Nation war, damit über See verduftete: der Grieche behielt nichts als schönes Bild, Spielwerk, Augenweide — Nennt's gegen jenes Schwerere wie ihr wollt; genug, er wollte nur dieß. Der Religion des Morgenlandes ward ihr heiliger Schleier genommen; und natürlich, da alles auf Theater und Markt und Tanzplatz Schau getragen wurde, ward's in kurzem „Fabel, schön ausgedehnt, beschwatzet, gedichtet und neugedichtet — Jünglingstraum und Mädchensage." Die morgenländische Weisheit, dem Vorhange der Mysterien entnommen, ein schön Geschwätz, Lehrgebäude und Zänkerei der griechischen Schulen und Märkte. Der ägyptischen Kunst ward ihr schweres Handwerksgewand entnommen, und so verlor sich auch das zu genaue Mechanische und die Künstlerstrenge, wornach die Griechen nicht strebten; der Koloß erniederte sich zur Bildsäule; der Riesentempel zum Schauplatz; ägyptische Ordnung und Sicherheit ließ in dem vielfachen Griechenlande von selbst nach. Jener alte Priester konnte in mehr als Einem Betracht sagen: „o ihr ewigen Kinder, die ihr nichts wißt und so viel schwatzt, nichts habt, und alles so schön vorzeiget", und der alte Morgenländer aus seiner Patriarchenhütte würde noch heftiger sprechen — ihnen statt Religion, Menschheit und Tugend, nur Buhlerei mit alle dem Schuld geben können u. s. w. Sey's! Das menschliche Gefäß ist einmal keiner Vollkommenheit fähig, muß immer verlassen, indem es weiter rückt. Griechenland rückte weiter: ägyptische Industrie und Polizei konnte ihnen nicht helfen, weil sie kein Aegypten und keinen Nil — phönicische Handelsklugheit nicht helfen, weil sie keinen Libanus

und kein Indien im Rücken hatten; zur orientalischen Erziehung war die Zeit vorbei — genug! es ward was es war — Griechenland! Urbild und Vorbild aller Schöne, Grazie und Einfalt: Jugendblüthe des menschlichen Geschlechts — o hätte sie ewig dauern können!

Ich glaube der Stand, in den ich Griechenland stelle, trägt auch bei „den ewigen Streit über die Originalität der Griechen oder ihre Nachahmung fremder Nationen" etwas zu entwirren; man hätte sich, wie überall, also auch hier, lange vereinigt, hätte man sich nur besser verstanden. Daß Griechenland Samenkörner der Cultur, Sprache, Künste und Wissenschaften anderswoher erhalten, ist, dünkt mich, unläugbar, und es kann bei einigen Bildhauerei, Baukunst, Mythologie, Literatur offenbar gezeigt werden. Aber daß die Griechen dieß alles so gut als nicht erhalten, daß sie ihm ganz neue Natur angeschaffen, daß in jeder Art das „Schöne" im eigentlichen Verstande des Worts ganz gewiß ihr Werk sey — das, glaube ich, wird aus einiger Fortleitung der Ideen eben so gewiß. Nichts orientalisches, phönicisches und ägyptisches behielt seine Art mehr: es ward griechisch, und in manchem Betracht waren sie fast zu sehr Originale, die alles nach ihrer Art um- und einkleideten. Von der größten Erfindung und der wichtigsten Geschichte an, bis auf Wort und Zeichen — alles ist davon voll. Von Schritt zu Schritt, bei allen Nationen ist's ebenfalls so — wer weiter System bauen, oder über Namen streiten will, streite!

*

Es kam das Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen — die Römer. Gegen die Griechen hat Virgil auf einmal sie geschildert, jenen schöne Künste und Jugendübungen überlassen.

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

ungefähr damit auch gegen die Nordländer ihren Zug geschildert, die es ihnen vielleicht an barbarischer Härte, Stärke im Anfalle und roher Tapferkeit zuvorthaten; aber —

tu *regere imperio* populos —

Römertapferkeit idealisirt: Römertugend, Römersinn, Römerstolz! Die großmüthige Anlage der Seele, über Wollüste, Weichlichkeit und selbst das feinere Vergnügen hinwegzusehen und fürs Vaterland zu wirken; der gefaßte Heldenmuth, nie tollkühn zu seyn und sich in Gefahr zu stürzen, sondern zu harren, zu überlegen, zu bereiten und zu thun; es war der unerschütterte Gang, durch nichts was Hinderniß heißt sich abschrecken zu lassen, eben im Unglück am größten zu seyn, und nicht zu verzweifeln; es war endlich der große immer unterhaltene Plan, mit nichts wenigerm sich zu begnügen als bis ihr Adler den Weltkreis deckte — — Wer zu allen diesen Eigenschaften ein vielwichtiges Wort prägen, darin zugleich ihre männliche Gerechtigkeit, Klugheit, das Volle ihrer Entwürfe, Entschließungen, Ausführungen und überhaupt aller Geschäfte ihres Weltbaues begreifen kann, der nenne es. — Genug, hier stand der Mann, der des Jünglings genoß und brauchte, für sich aber nur Wunder der Tapferkeit und Männlichkeit thun wollte, mit Kopf, Herz und Armen.

Auf welcher Höhe hat das römische Volk gestanden, welchen Riesentempel auf dieser Höhe erbaut! Sein Staats- und Kriegsgebäude, dessen Plan und Mittel zur Ausführung — Kolossus für alle Welt! Konnte in Rom ein Bubenstück begangen werden ohne daß Blut in drei Erdtheilen floß? Und die großen, würdigen Leute dieses Reichs, wo und wie wirkten sie hinaus? Was für Glieder dieser großen Maschine fast unwissend mit so leichten Kräften bewogen! Wohin alle ihre Werkzeuge erhöht und befestigt! Senat

und Kriegskunst — Gesetze und Zucht — Römerzweck und Stärke, ihn auszuführen — ich schaure! was bei den Griechen Spiel, Jugendprobe gewesen war, ward bei ihnen ernsthafte, feste Einrichtung: die griechischen Muster auf einem kleinen Schauplatze, einer Erdenge, einer kleinen Republik, auf der Höhe und mit der Stärke aufgeführt, wurden Schauthaten der Welt.

Wie man auch die Sache nehme: es war „Reife des Schicksals der alten Welt." Der Stamm des Baumes, zu seiner größern Höhe erwachsen, strebte Völker und Nationen unter seinen Schatten zu nehmen, in Zweige. Mit Griechen, Phöniciern, Aegyptern und Morgenländern zu wetteifern, haben die Römer nie zu ihrer Hauptsache gemacht; aber, indem sie alles was vor ihnen war männlich anwandten — was wurde für ein römischer Erdkreis! Der Name knüpfte Völker und Weltstriche zusammen, die sich voraus nicht dem Laute nach gekannt hatten. Römische Provinzen! in allen wandelten Römer, römische Legionen, Gesetze, Vorbilder von Sitten, Tugenden und Lastern. Die Mauer ward zerbrochen die Nation von Nation schied, der erste Schritt gemacht die Nationalcharaktere aller zu zerstören, alle in Eine Form zu werfen, die „Römervolk" hieß. Natürlich war der erste Schritt noch nicht das Werk: jede Nation blieb bei ihren Rechten, Freiheiten, Sitten und Religion; ja die Römer schmeichelten ihnen eine Puppe der letzten selbst mit in ihre Stadt zu bringen. Aber die Mauer lag. Jahrhunderte von Römerherrschaft — wie man in allen Welttheilen, wo sie gewesen sind, siehet —. wirkten sehr viel; Sturm, der die innersten Kammern der Nationaldenkart jedes Volks durchdrang; mit der Zeit wurden die Bande immer fester; endlich sollte das ganze römische Reich gleichsam nur Stadt Rom werden — aller Unterthanen Bürger — bis es selbst sank.

Auf keine Weise noch von Vortheil oder Nachtheil geredet, allein von Wirkung. Wenn alle Völker unter dem römischen Joche gewissermaßen die Völker zu seyn aufhörten die sie waren, und also über die ganze Erde Eine Staatskunst, Kriegskunst und Völkerrecht eingeführt wurde, wovon voraus noch kein Beispiel gewesen war; da die Maschine stand, und da die Maschine fiel, und da die Trümmern alle Nationen der römischen Erde bedeckten — gibt's in aller Geschichte der Jahrhunderte einen größern Anblick? Alle Nationen von oder auf diesen Trümmern bauend; völlig neue Welt von Sprachen, Sitten, Neigungen und Völkern — Es beginnet eine andere Zeit — Anblick, wie aufs weite offenbare Meer neuer Nationen. — Lasset uns indessen noch vom Ufer einen Blick auf die Völker werfen, deren Geschichte wir durchlaufen sind.

*

I. Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisirens mehr als ich. Man malet ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdstrich — Wen hat man gemalt? Man fasset auf einander folgende Völker und Zeitläufte, in einer ewigen Abwechslung, wie Wogen des Meeres zusammen — Wen hat man gemalt? Wen hat das schildernde Wort getroffen? — Endlich man faßt sie doch in nichts als ein allgemeines Wort zusammen, wo jeder vielleicht denkt und fühlt was er will — unvollkommenes Mittel der Schilderung! Wie kann man mißverstanden werden! —

Wer bemerkt hat was es für eine unaussprechliche Sache mit der Eigenheit eines Menschen sey, das Unterscheidende unterscheidend sagen zu können wie er fühlt und lebet; wie anders und eigen ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein Auge siehet, seine Seele mißt, sein Herz empfindet, welche Tiefe in dem Charakter nur Einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft genug wahrgenommen und angestaunet hat, doch

so sehr das Wort fleucht und im Worte wenigstens so selten einem jeden anerkennbar wird daß er verstehe und mitfühle — ist das, wie wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl, ein Wort fassen soll. Mattes halbes Schattenbild vom Worte! Das ganze lebendige Gemälde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnissen, Landes- und Himmelseigenheiten müßte dazu kommen, oder vorhergegangen seyn; man müßte erst der Nation sympathisiren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, Ein Wort finden, in seiner Fülle sich alles denken — oder man lieset — ein Wort.

Wir glauben alle, noch jetzt väterliche und häusliche und menschliche Triebe zu haben wie sie der Morgenländer, Treue und Künstlerfleiß haben zu können wie sie der Aegypter besaß, phönicische Regsamkeit, griechische Freiheitsliebe, römische Seelenstärke — wer glaubt nicht zu dem allem Anlage zu fühlen, wenn nur Zeit, Gelegenheit — — und siehe! mein Leser, eben da sind wir. Der feigste Bösewicht hat ohne Zweifel zum großmüthigsten Helden noch immer entfernte Anlage und Möglichkeit; aber zwischen dieser und „dem ganzen Gefühle des Seyns, der Existenz in solchem Charakter" — Kluft! Fehlte es dir also auch an nichts, als an Zeit, an Gelegenheit deine Anlagen zum Morgenländer, zum Griechen, zum Römer in Fertigkeiten und gediegene Triebe zu verwandeln — Kluft! Nur von Trieben und Fertigkeiten ist die Rede. Ganze Natur der Seele, die durch alles herrscht, die alle übrigen Neigungen und Seelenkräfte nach sich modelt, nach sich auch die gleichgültigsten Handlungen färbet — um diese mitzufühlen, antworte nicht aus dem Worte, sondern gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle dich in alles hinein — nun allein bist du auf dem Wege das Wort zu verstehen; nun allein aber wird

dir auch der Gedanke schwinden, „als ob alles das einzeln oder zusammen genommen auch du seyst!“ Du alles zusammen genommen? Quintessenz aller Zeiten und Völker? Das zeigt schon die Thorheit!

Charakter der Nationen! Allein Data ihrer Verfassung und Geschichte müssen entscheiden. Hat nicht ein Patriarch, aber außer den Neigungen, die „du ihm beimissest, auch andere gehabt? haben können?“ Ich sage zu beidem bloß: allerdings! Allerdings hatte er andere, Nebenzüge, die sich aus dem was ich gesagt oder nicht gesagt von selbst verstehen, die ich, und vielleicht andere mit mir, denen seine Geschichte vorschwebt, in dem Worte schon anerkennen, und noch lieber daß er weit anderes haben können — auf anderm Ort, zu der Zeit, mit dem Fortschritte der Bildung unter den andern Umständen — warum da nicht Leonidas, Cäsar und Abraham ein artiger Mann unseres Jahrhunderts? seyn können; aber war's nicht: darüber frage die Geschichte, davon ist die Rede.

So mache ich mich ebenfalls auf kleinfügige Widersprüche gefaßt, aus dem großen Detail von Völkern und Zeiten. Daß kein Volk lange geblieben und bleiben konnte was es war, daß jedes, wie jede Kunst und Wissenschaft, und was in der Welt nicht? seine Periode des Wachsthums, der Blüthe und der Abnahme gehabt; daß jedwede dieser Veränderungen nur das Minimum von Zeit gebauert, was ihr auf dem Rade des menschlichen Schicksals gegeben werden konnte — daß endlich in der Welt keine zwei Augenblicke dieselben sind — daß also Aegypter, Römer und Griechen auch nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen — ich zittere, wenn ich denke was weise Leute, zumal Geschichtkenner, für weise Einwendungen hierüber machen können! Griechenland bestand aus vielen Ländern: Athenienser und Böotier, Spartaner und Korinthier war sich nichts minder als gleich — — Trieb

man nicht auch in Asien den Ackerbau? Haben nicht Aegypter einmal eben so gut gehandelt wie Phönicier? Waren die Macedonier nicht eben so wohl Erobrer als die Römer? Aristoteles nicht eben so ein speculativer Kopf als Leibnitz? Uebertrafen unsre nordischen Völker nicht die Römer an Tapferkeit? Waren alle Aegypter, Griechen, Römer — sind alle Ratten und Mäuse einander gleich — nein! aber sie sind doch Ratten und Mäuse!

Wie verdrießlich muß es werden zum Publicum zu reden, wo man vom schreibenden Theile (der edler denkende Theil schweigt!) sich immer dergleichen und noch ärgere Einwendungen, und in welchem Tone vorgetragen! versehen muß, und sich's dann zugleich versehen muß daß der große Hause Schafe, der nicht weiß was rechts und links ist, dem sogleich nachwähne. Kann's ein allgemeines Bild ohne Untereinander- und Zusammenordnung? kann's eine weite Aussicht geben ohne Höhe? Wenn du das Angesicht dicht an dem Bilde hältst, an diesem Spane schnitzelst, an jenem Farbenklümpchen klaubest: nie siehest du das ganze Bild — siehest nichts weniger als Bild! Und wenn dein Kopf von einer Gruppe, in die du dich vernarrt hast, voll ist, kann dein Blick wohl ein Ganzes so abwechselnder Zeitläufte umfassen, ordnen, sanft verfolgen? bei jeder Scene nur Hauptwirkung absondern? die Verflößungen still begleiten? und nun — — nennen! Kannst du aber nichts von alle dem; die Geschichte flimmert und fackelt dir vor den Augen! eine Gewirre von Scenen, Völkern, Zeitläuften — lies erst und lerne sehen! Uebrigens weiß ich's, wie du, daß jedes allgemeine Bild, jeder allgemeine Begriff nur Abstraction sey — der Schöpfer allein ist's der die ganze Einheit, einer, aller Nationen in alle ihrer Mannichfaltigkeit denkt, ohne daß ihm dadurch die Einheit schwinde.

II. Also von diesen kleinfügigen Einwendungen, Zweck und

Gesichtspunkt verfehlend, hinweg! hingestellt in die Absicht des großen Folgeganzen — wie elend werden „manche Modeurtheile unsers Jahrhunderts über Vorzüge, Tugenden, Glückseligkeit so entfernter, so abwechselnder Nationen, aus bloß allgemeinen Begriffen der Schule!"

Ist die menschliche Natur keine im Guten selbstständige Gottheit; sie muß alles lernen, durch Fortgänge gebildet werden, im allmählichen Kampfe immer weiter schreiten; natürlich wird sie also von den Seiten am meisten, oder allein gebildet, wo sie dergleichen Anlässe zur Tugend, zum Kampfe, zum Fortgange hat. In gewissem Betracht ist also jede menschliche Vollkommenheit national, säcular und, am genauesten betrachtet, individuell. Man bildet nichts aus als wozu Zeit, Klima, Bedürfniß, Welt, Schicksal Anlaß gibt. Vom übrigen abgekehrt, die Neigungen oder Fähigkeiten im Herzen schlummernd, können nimmer Fertigkeiten werden; die Nation kann also bei Tugenden der erhabensten Gattung von Einer Seite, von einer andern Mängel haben, Ausnahmen machen, Widersprüche und Ungewißheiten zeigen, die in Erstaunen setzen; aber niemand als der sein idealisches Schattenbild von Tugend aus dem Compendium seines Jahrhunderts mitbringt, und Philosophie genug hat um auf einem Erdenfleck die ganze Erde finden zu wollen, sonst keinen! Für jeden der das menschliche Herz aus dem Elemente seiner Lebensumstände erkennen will, sind dergleichen Ausnahmen und Widersprüche vollkommen menschlich: Proportion von Kräften und Neigungen zu einem gewissen Zwecke, der ohne jene nimmer erreicht werden könnte; also gar keine Ausnahmen, sondern Regel.

Sey's, mein Freund, daß jene kindliche orientalische Religion jene Anhänglichkeit an das weichste Gefühl des menschlichen Lebens auf der andern Seite Schwächen gebe, die du nach dem

Muster andrer Zeiten verdammest. Ein Patriarch kann kein römischer Held, kein griechischer Wettläufer, kein Kaufmann von der Küste seyn; und eben so wenig, wozu ihn das Ideal deines Katheders, oder deiner Laune hinaufschraubte, um ihn falsch zu loben, oder bitter zu verdammen. Sey's daß er nach spätern Vorbildern dir furchtsam, todscheu, weichlich, unwissend, müßig, abergläubig, wenn du Galle im Auge hast, abscheulich vorkäme; er ist, wozu ihn Gott, Klima, Zeit und Stufe des Weltalters bilden konnte, Patriarch; hat also, gegen alle Verluste späterer Zeiten, Unschuld, Gottesfurcht, Menschlichkeit, in denen er für jedes späte Zeitalter ewig ein Gott seyn wird! Der Aegypter kriechend, sklavisch, ein Erdthier, abergläubisch und traurig, hart gegen Fremde, ein gedankenloses Geschöpf der Gewohnheit — hier gegen den leichten alles schön bildenden Griechen, dort gegen einen Menschenfreund im hohen Geschmack unsers Jahrhunderts, der alle Weisheit im Kopfe und alle Welt im Busen trägt — welche Figur! Aber nun auch jenes Unverdrossenheit, Treue, starke Ruhe — kannst du die mit der griechischen Knabenfreundschaft und Jugendbuhlerei um alles Schöne und Angenehme vergleichen? Und wieder griechische Leichtigkeit, Tändelei mit Religion, Mangel gewisser Liebe, Zucht und Ehrbarkeit vergleichen, wenn du ein Ideal, weiß nicht wessen, nehmen wolltest? Konnten aber jene Vollkommenheiten ohne diese Mängel in dem Maße und Grade ausgebildet werden? Die Vorsehung selbst, siehest du, hat's nicht gefordert, hat nur in der Abwechslung, in dem Weiterleiten durch Weckung neuer Kräfte und Ersterbung andrer ihren Zweck erreichen wollen — Philosoph im nordischen Erdenthale, die Kinderwage deines Jahrhunderts in der Hand, weißt du es besser als sie?

Machtsprüche Lobes und Tadels, die wir aus einem aufgefundenen Lieblingsvolke des Alterthums, in das wir uns

vergafften, auf alle Welt schütten — welches Rechtes seyd ihr! Jene Römer konnten seyn wie keine Nation; thun was keiner nachthut: sie waren Römer. Auf einer Welthöhe, und alles rings um sie Thal. Auf der Höhe von Jugend auf, zu dem Römersinn gebildet, handelten in ihm — was Wunder? Und was Wunder daß ein kleines Hirten- und Ackervolk in einem Thale der Erde nicht eisernes Thier war was so handeln konnte? Und was Wunder daß dieß wieder Tugenden hatte, die der edelste Römer nicht hatte; und der edelste Römer auf seiner Höhe, im Drange der Noth, Grausamkeiten mit kaltem Blute beschließen konnte, die der Hirte im kleinen Thale denn nun wieder nicht auf der Seele hatte? Auf dem Gipfel jener Riesenmaschine war leider die Aufopferung oft Kleinigkeit, oft Noth, oft (arme Menschheit, welcher Zustände bist du fähig!) oft Wohlthat. Eben die Maschine, die weitreichende Laster möglich machte, war's, die auch Tugenden so hoch hob, Wirksamkeit so weit ausbreitete. Ist die Menschheit überhaupt in einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel gränzt an Thal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der römische Triumphator, mit Götterröthe gefärbt, ist unsichtbar auch mit Blute getüncht: Raub, Frevel und Wollüste sind um seinen Wagen; vor ihm her Unterdrückung; Elend und Armuth zieht ihm nach. — Mangel und Tugend wohnen also auch in diesem Verstande in einer menschlichen Hütte immer beisammen.

Schöne Dichtkunst, ein Lieblingsvolk der Erde in übermenschlichem Glanze zu zaubern! — Auch ist die Dichtkunst nützlich, denn der Mensch wird auch durch schöne Vorurtheile veredelt — aber wenn der Dichter ein Geschichtschreiber, ein Philosoph ist, wie es die meisten zu seyn vorgeben, und die denn nach der einen Form ihrer Zeit, — oft ist sie sehr klein und schwach! — alle Jahrhunderte modeln — Hume, Voltaire, Robertson,

classische Gespenster der Dämmerung! was seyd ihr im Lichte der Wahrheit?

Eine gelehrte Gesellschaft unsrer Zeit[1] gab, ohne Zweifel in hoher Absicht, die Frage auf: „welches in der Geschichte wohl das glücklichste Volk gewesen?" und verstehe ich die Frage recht, liegt sie nicht außer dem Horizonte einer menschlichen Beantwortung, so weiß ich nicht, als zu gewisser Zeit und unter gewissen Umständen traf auf jedes Volk ein solcher Zeitpunkt, oder es war nie eines. Es ist nämlich wiederum die menschliche Natur kein Gefäß einer absoluten, unabhängigen, unwandelbaren Glückseligkeit wie der Philosoph sie definirt; sie zieht aber überall so viel Glückseligkeit an als sie kann; ein biegsamer Ton, sich in den verschiedensten Lagen, Bedürfnissen und Bedrückungen auch verschieden zu formen. Selbst das Bild der Glückseligkeit wandelt mit jedem Zustande und Himmelsstriche — (denn was ist dieß je anders als die Summe von Wunschbefriedigungen, Zweckerreichungen und „sanftem Ueberwinden der Bedürfnisse," die sich doch alle nach Land, Zeit und Ort gestalten?) — im Grunde also wird alle Vergleichung mißlich. Sobald sich der innerliche Sinn der Glückseligkeit, die Neigung, verändert hat; sobald die äußern Gelegenheiten und Bedürfnisse den andern Sinn bilden und befestigen — wer kann die verschiedene Befriedigung verschiedner Sinne in verschiednen Welten vergleichen? den Hirten und Vater des Orients, den Ackermann und Künstler, den Schiffer, Wettläufer, Ueberwinder der Welt — wer vergleichen? Im Lorbeerkranze, oder am Anblicke der gesegneten Heerde, am Waarenschiffe und erbeuteten Feldzeichen liegt nichts; aber an der Seele die das brauchte, darnach strebte, das nun er-

[1] Die Herren müssen ein schrecklich hohes Ideal gehabt haben, denn, meines Wissens, haben sie keine ihrer philosophischen Aufgaben je erreicht gefunden.

reicht hat, und nichts anders als das erreichen wollte. — Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt.

Gut hat auch hier die gute Mutter gesorgt. Sie legte Anlagen zu der Mannichfaltigkeit ins Herz, machte jede aber an sich selbst so wenig dringend, daß wenn nur einige befriedigt werden, sich die Seele bald aus diesen erweckten Tönen ein Concert bildet, und die unerweckten nicht fühlet, als wiefern sie, stumm und dunkel, den lautenden Gesang unterstützen. Sie legte Anlagen von Mannichfaltigkeit ins Herz, nun einen Theil der Mannichfaltigkeit im Kreise um uns, uns zu Händen; nun mäßigte sie den menschlichen Blick, daß nach einer kleinen Zeit der Gewohnheit ihm dieser Kreis Horizont wurde. Nicht drüber zu blicken; kaum drüber zu ahnen! Alles was mit meiner Natur noch gleichartig ist, was in sie assimilirt werden kann, beneide ich, streb's an, mache mir's zu eigen; darüber hinaus hat mich die gütige Natur mit Fühllosigkeit, Kälte und Blindheit bewaffnet. — Sie kann gar Verachtung und Ekel werden — hat aber nur zum Zweck, mich auf mich selbst zurückzustoßen, mir auf dem Mittelpunkt Genüge zu geben der mich trägt. Der Grieche macht sich so viel vom Aegypter, der Römer vom Griechen zu eigen als er für sich braucht: er ist gesättigt; das übrige fällt zu Boden und er strebt's nicht an. Oder wenn in dieser Ausbildung eigner Nationalneigungen zu eigner Nationalglückseligkeit der Abstand zwischen Volk und Volk schon zu weit gediehen ist, siehe wie der Aegypter den Hirten, den Landstreicher hasset! wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwo Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen — Man nennt's Vorurtheil, Pöbelei, eingeschränkten Nationalism! Das Vorurtheil ist gut, zu seiner Zeit, denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkte zusammen, macht sie fester auf

ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken. Die unwissendste, vorurtheilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste. Das Zeitalter fremder Wunschwanderungen und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahnung des Todes!

III. Und der allgemeine, philosophische, menschenfreundliche Ton unsres Jahrhunderts gönnet jeder entfernten Nation, jedem ältesten Zeitalter der Welt, an Tugend und Glückseligkeit so gern „unser eigen Ideal?" ist so alleiniger Richter, ihre Sitten nach sich allein zu beurtheilen, zu verdammen, oder schön zu dichten? Ist nicht das Gute auf der Erde ausgestreut? Weil Eine Gestalt der Menschheit und Ein Erdstrich es nicht fassen konnte, ward's vertheilt in tausend Gestalten, wandelt — ein ewiger Proteus! — durch alle Welttheile und Jahrhunderte hin —, auch wie er wandelt und fortwandelt, ist's nicht größere Tugend oder Glückseligkeit des Einzelnen, worauf er strebet? Die Menschheit bleibt immer nur Menschheit — und doch wird ein Plan des Fortstrebens sichtbar — mein großes Thema!

Wer's bisher unternommen den Fortgang der Jahrhunderte zu entwickeln, hat meistens die Lieblingsidee auf der Fahrt: Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückseligkeit einzelner Menschen. Dazu hat man alsdann Facta erhöhet oder erdichtet; Gegenfacta verkleinert oder verschwiegen; ganze Seiten bedeckt; Wörter für Wörter genommen, Aufklärung für Glückseligkeit, mehrere und feinere Ideen für Tugend — und so hat man „von der allgemein fortgehenden Verbessernng der Welt" Romane gemacht — die keiner glaubte, wenigstens nicht der wahre Schüler der Geschichte und des menschlichen Herzens.

Andre die das Leidige dieses Traums sahen, und nichts bessers wußten — sahen Laster und Tugenden wie Klimate

wechseln; Vollkommenheiten, wie einen Frühling von Blättern, entstehen und untergehen; menschliche Sitten und Neigungen wie Blätter des Schicksals fliegen, sich umschlagen — kein Plan, kein Fortgang, ewige Revolution — Weben und Aufreißen — Penelopische Arbeit! Sie fielen in einen Strudel, Skepticimus an aller Tugend, Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen, in den sie alle Geschichte, Religion und Sittenlehre flechten. Der neueste Modeton des neuesten, insonderheit französischen Philosophen [1] ist Zweifel, Zweifel in hundert Gestalten, alle aber mit dem blendenden Titel „aus der Geschichte der Welt!" Widersprüche und Meereswogen! Man scheitert, oder was man von Moralität und Philosophie aus dem Schiffbruche rettet, ist kaum der Rede werth.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwicklung, aber in einem höhern Sinne, geben als man's gewöhnet hat? Siehest du diesen Strom fortschwimmen, wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weitet und tiefer bohret — bleibt aber immer Wasser, Strom, Tropfe! immer nur Tropfe, bis er ins Meer stürzt — Wenn's so mit dem menschlichen Geschlechte wäre? Oder siehest du jenen wachsenden Baum, jenen emporstrebenden Menschen! Er muß durch verschiedene Lebensalter hindurch, alle offenbar im Fortgange! ein Streben auf einander in Continuität! Zwischen jedem sind scheinbare Ruheplätze, Revolutionen, Veränderungen! und dennoch hat jedes den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüngling ist nicht glücklicher als das unschuldige,

[1] Der gute ehrliche Montagne fing an; der Dialektiker Bayle, ein Raisonneur, dessen Widersprüche nach Artikeln seiner Gedankenform, des Dictionnairs, Crousaz und Leibnitz gewiß nicht haben vergüten können, wirkte aufs Jahrhundert weiter; und dann die neuern Philosophen, Allanzweifler mit eigenen kühnsten Behauptungen, Voltaire, Hume, selbst die Diderots — es ist das große Jahrhundert des Zweifelns und Wellenerregens.

zufriedne Kind; noch der ruhige Greis unglücklicher als der heftigstrebende Mann; der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket, und sich der Ruhe nähert. Indeß ist's doch ein ewiges Streben! Niemand ist in seinem Alter allein, er bauet auf das Vorige, dieß wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche seyn — so spricht die Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! Offenbar so im Menschengeschlechte! Der Aegypter konnte nicht ohne den Orientalen seyn; der Grieche bauete auf jene; der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt — wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwicklung, wenn auch kein Einzelnes dabei gewänne! Es geht ins Große! es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr prahlet, und wovon sie so wenig zeigt — Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden! wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Oeffnungen und Trümmer einzelner Scenen.

Wenigstens ist der Blick weiter als jene Philosophie, die unter-über mischt, nur immer hie und da, bei einzelnen Verwirrungen aufhält, um alles zum Ameisenspiele, zum Gestrebe einzelner Neigungen und Kräfte ohne Zweck, zum Chaos zu machen, in dem man an Tugend, Zweck und Gottheit verzweifelt. Wenn's mir gelänge die disparatsten Scenen zu binden, ohne sie zu verwirren — zu zeigen wie sie sich auf einander beziehen, aus einander erwachsen, sich in einander verlieren, alle im einzelnen nur Momente, durch den Fortgang allein Mittel zu Zwecken — welch ein Anblick! welch edle Anwendung der menschlichen Geschichte! welche Aufmunterung zu hoffen, zu handeln, zu glauben, selbst wo man nichts, oder nicht alles sieht. — Ich fahre fort. — — —

Zweiter Abschnitt.

Auch die römische Weltverfassung erreichte ihr Ende, und je größer das Gebäude, so höher es stand, mit desto größerm Sturze fiel's! die halbe Welt war Trümmer. Völker und Erdtheile hatten unter dem Baume gewohnt, und nun, da die Stimme der heiligen Wächter rief: „haut ihn ab!" welch eine große Leere! Wie ein Riß im Faden der Weltbegebenheiten! Nichts minder als eine neue Welt war nöthig den Riß zu heilen.

Norden war's. Und was man auch nun über den Zustand dieser Völker für Ursprünge und Systeme erfinnen mag; das simpelste scheint das wahreste: in Ruhe waren's gleichsam „Patriarchien wie sie in Norden seyn konnten." Da unter solchem Klima kein morgenländisches Hirtenleben möglich war, schwerere Bedürfnisse hier den menschlichen Geist mehr drückten als wo die Natur fast allein für den Menschen wirkte, eben die schwereren Bedürfnisse und die Nordluft die Menschen aber mehr härtete als sie im warmen aromatischen Treibhause Osts und Süds gehärtet werden konnten; natürlich blieb ihr Zustand roher, ihre kleinen Gesellschaften getrennter und wilder, aber die menschlichen Bande noch in Stärke, menschlicher Trieb und Kraft in Fülle. — Da konnte das Land werden was Tacitus beschreibt. Und als dieß nordische Meer von Völkern mit allen Wogen in Bewegung gerieth — Wogen drängten Wogen, Völker andere Völker! Mauer und Damm um Rom war zerrissen; sie selbst hatten ihnen die Lücken gezeigt und sie herbeigelockt daran zu flicken — endlich da alles brach, welche Ueberschwemmung des Süds durch den Nord! und nach allen Umwälzungen und Abscheulichkeiten, welche neue nordsüdliche Welt!

Wer den Zustand der römischen Länder (und sie waren damals das gebildete Universum!) in den letzten Jahrhunderten bemerket,

wird diesen Weg der Vorsehung, einen so sonderbaren Ersatz menschlicher Kräfte zu bereiten, anstaunen und bewundern. Alles war erschöpft, entnervt, zerrüttet; von Menschen verlassen, von entnervten Menschen bewohnt, in Ueppigkeit, Lastern, Unordnungen, Freiheit und wildem Kriegsstolz untersinkend. Die schönen römischen Gesetze und Kenntnisse konnten nicht Kräfte ersetzen die verschwunden waren, Nerven wiederherstellen die keinen Lebensgeist fühlten, Triebfedern regen die da lagen — also todt! ein abgematteter, im Blute liegender Leichnam — da ward in Norden neuer Mensch geboren. Unter frischem Himmel, in der Wüste und Wilde, wo es niemand vermuthete, reifte ein Frühling starker, nahrhafter Gewächse, die in die schönern, südlichern Länder — jetzt traurigleere Aecker! — verpflanzt, neue Natur annehmen, große Ernte fürs Weltschicksal geben sollten. Gothen, Vandalen, Burgunden, Anglen, Hunnen, Herulen, Franken und Bulgaren, Slaven und Longobarden kamen, setzten sich — und die ganze neuere Welt vom mittelländischen zum schwarzen, vom atlantischen zum Nordmeer, ist ihr Werk, ihr Geschlecht, ihre Verfassung!

Nicht bloß Menschenkräfte, auch welche Gesetze und Einrichtungen brachten sie damit auf den Schauplatz der Bildung der Welt! Freilich verachteten sie Künste und Wissenschaften, Ueppigkeit und Feinheit, die die Menschheit verheeret hatten; aber wenn sie statt der Künste Natur, statt der Wissenschaften gesunden nordischen Verstand, statt der feinen starke und gute, obgleich wilde Sitten brachten und das alles nun zusammen gährte — welch ein Ereigniß! Ihre Gesetze, wie athmen sie männlichen Muth, Gefühl der Ehre, Zutrauen auf Verstand, Redlichkeit und Götterverehrung! Ihre Feudaleinrichtung, wie untergrub sie das Gewühl volkreicher, üppiger Städte, baute das Land, beschäftigte Hände und Menschen, machte gesunde,

und eben damit auch vergnügte Leute! Ihr späteres Ideal über die Bedürfnisse hinaus — es ging auf Keuschheit und Ehre, veredelte den besten Theil der menschlichen Neigungen — obgleich Roman, so doch ein hoher Roman, eine wahre neue Blüthe der menschlichen Seele.

Bedenke man z. B. was die Menschheit in den Jahrhunderten dieser Gährung für Erholungsfrist und Kräfteübung dadurch bekam daß alles in kleine Verbindungen, Abtheilungen und Untereinanderordnungen fiel, und so viele, viele Glieder wurden! Da rieb sich immer eins am andern, und alles erhielt sich in Athem und Kräften. Zeit der Gährung! Aber eben diese hielt so lange den Despotismus ab — der wahre Rachen der Menschheit, der alles — wie er's nennt, in Ruhe und Gehorsam — aber wie's ist, in Tod und einförmige Zermalmung hinabschlingt! Ist's nun besser, ist's für die Menschheit gesunder und tüchtiger, lauter leblose Räder einer großen, hölzernen, gedankenlosen Maschine hervorzubringen, oder Kräfte zu wecken, und zu regen? Sollt's auch durch sogenannte unvollkommene Verfassungen, Unordnung, barbarischen Ehrenpunkt, wilde Händelsucht und dergleichen seyn — wenn's Zweck erreicht, immer besser als lebend todt seyn und modern.

Indeß hatte die Vorsehung für gut befunden zu dieser neuen Gährung nordsüdlicher Säfte noch ein neues Ferment zu bereiten und zu mischen — die christliche Religion. Ich darf doch bei unserm christlichen Jahrhundert nicht erst um Verzeihung bitten daß ich von ihr als einer Triebfeder der Welt rede — betrachte sie ja nur als Ferment, als Sauerteig, zu Gutem oder zu Bösem — wozu man noch will.

Und da verdient der Punkt, von zween Seiten mißverstanden, einige Erörterung.

Die Religion der alten Welt, die aus dem Morgenlande über Aegypten nach Griechenland und Italien gekommen, war in allem Betracht ein verduftetes, kraftloses Ding geworden, das wahre caput mortuum dessen was sie gewesen war und seyn sollte. Wenn man nur die spätere Mythologie der Griechen und die Puppe von politischer Völkerreligion bei den Römern betrachtet, so braucht's keines Worts mehr — — Und doch war nun auch fast „kein ander Principium der Tugend" in der Welt! Die römische Aufopferung fürs Vaterland war von ihrer Höhe gesunken und lag im Moraste der Schwelgerei und kriegerischer Unmenschlichkeit. Griechische Jugendehre und Freiheitsliebe — wo war sie? Und der alte ägyptische Geist, wo war er als Griechen und Römer in ihrem Lande nisteten? Woher nun Ersatz? Philosophie konnte ihn nicht geben: sie war das ausgeartetste Sophistenzeug, Disputirkunst, Tröbelkram von Meinungen ohne Kraft und Gewißheit, eine mit alten Lumpen behangene Holzmaschine ohne Wirkung aufs menschliche Herz, geschweige denn der Wirkung, ein verfallen Jahrhundert, eine verfallene Welt zu bessern! Und nun sollte Aufbau der Trümmer von Völkern geschehen die in ihrem Zustande noch Religion nöthig hatten, durch sie allein gelenkt werden konnten, Geist des Aberglaubens in alles mischten. — Und doch fanden nun diese Völker auf ihrem neuen Schauplatze nichts als was sie verachteten oder nicht fassen konnten: römische Mythologie und Philosophie, wie Bildsäulen und Sittengestalten. — Und ihre nordische Religion, ein Rest des Orients auf nordische Art gebildet, langte nicht hin — sie hatten eine frischere, wirksamere Religion nöthig — siehe! da hatte die Vorsehung sie kurz vorher an einem Orte entstehen lassen woher man einen Ersatz der ganzen westlichen Welt am wenigsten hoffte — zwischen den

nackten Bergen Judäa's! Kurz vor dem Umsturze des ganzen unberühmten Volkes, eben in der letzten, elendesten Epoche desselben — auf eine Weise die allemal wunderbar bleiben wird, entstand sie, erhielt sich, schlug sich eben so sonderbar durch Klüfte und Höhlen weiten Weg hindurch — auf einen Schauplatz der sie so nöthig hatte! worauf sie so viel, viel gewirkt! — Allemal die sonderbarste Begebenheit der Welt!

Da war's doch nun gewiß ein großes und sehenswürdiges Schauspiel, wie unter Julian die beiden berühmtesten Religionen, die älteste heidnische und die neuere christliche, um nichts weniger als Herrschaft der Welt stritten. Religion, das sah er und jedermann — Religion in aller Stärke des Worts, war seinem verfallenen Jahrhunderte unentbehrlich. Griechische Mythologie und römische Staatsceremonie — das sah er ebenfalls — war dem Jahrhunderte zu seinen Zwecken nicht zureichend. Er griff also zu allem wozu er konnte, zur kräftigsten und ältesten Religion die er kannte, zur Religion des Morgenlandes; regte in ihr alle Wunderkräfte, Zaubereien und Erscheinungen auf, daß sie ganz Theurgie ward; nahm, so viel er konnte, Philosophie, Pythagorism und Platonism zu Hülfe, um allem den feinsten Anstrich der Vernunft zu geben; setzte alles auf den Triumphwagen des größten Gepränges, von den zwei unbändigsten Thieren, Gewalt und Schwärmerei, gezogen, von der feinsten Staatskunst gelenkt — alles umsonst! sie erlag! sie war verlebt — elender Aufputz eines todten Leichnams, der nur zu anderer Zeit hatte Wunder thun können! Die nackte, neue, christliche Religion siegte!

Man siehet daß die Sache ein Fremdling betrachtet, der Muselmann und Mameluckе seyn könnte, um eben das zu schreiben. So fahre ich fort.

Dieselbe nun, so sonderbar entstandene Religion sollte doch, das ist unläugbar, nach dem Sinne des Urhebers (ich sage nicht ob sie's in der Anwendung jedes Zeitalters geworden), sie sollte eigentliche Religion der Menschheit, Trieb der Liebe und Band aller Nationen zu einem Bruderheere werden — ihr Zweck von Anfang zu Ende! Eben so gewiß ist's daß sie (ihre Bekenner mögen späterhin aus ihr gemacht haben was sie wollten), daß sie die erste gewesen die so reine geistige Wahrheiten, und so herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehret; die das menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz und ohne Ausnahme hat verbessern wollen. Alle vorigen Religionen der besten Zeiten und Völker waren doch nur enge national, voll Bilder und Verkleidungen, voll Ceremonien und Nationalgebräuche, an denen immer die wesentlichen Pflichten nur hingen und hinzugefügt waren — kurz, Religionen eines Volks, eines Erdstrichs, eines Gesetzgebers, einer Zeit! Diese offenbar in allem das Gegentheil — die lauterste Philosophie der Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten, von allen Gesetzen und kleinen Landverfassungen unabhängig, kurz, wenn man will, der menschenliebendste Deismus —

Und sonach gewiß Religion des Weltalls. Es haben's andere und selbst ihre Feinde bewiesen daß eine solche Religion gewiß nicht zu anderer Zeit, früher oder später hätte aufkeimen oder aufkommen, oder sich einstehlen können — man nenne es wie man wolle. Das menschliche Geschlecht mußte zu dem Deismus soviel Jahrtausende bereitet, aus Kindheit, Barbarei, Abgötterei und Sinnlichkeit allmählich hervorgezogen, seine Seelenkräfte durch so viele Nationalbildungen, orientalische, ägyptische, griechische, römische u. s. w., als durch Stufen und Zugänge entwickelt seyn, ehe selbst die mindesten Anfänge nur

zur Anschauung, Begriff und Zugestehung des Ideals von Religion und Pflicht und Völkerverbindung gemacht werden konnten. Auch als Werkzeug allein betrachtet, schien's daß der römische Eroberungsgeist vorhergehen mußte, überall Wege zu bahnen, einen politischen Zusammenhang zwischen Völkern zu machen der voraus unerhört war, auf eben dem Wege Toleranz, Ideen vom Völkerrecht in Gang zu bringen, in dem Umfange voraus unerhört. — Der Horizont ward so erweitert, so aufgeklärt, und da sich nun zehn neue Nationen der Erde auf diesen hellen Horizont stürzten, ganz andere neue Empfänglichkeiten eben für die Religion mitbrachten, sie bedurften, sie allesammt in ihr Wesen verschmelzten — Ferment! wie sonderbar bist du bereitet! und alles auf dich zubereitet! und tief und weit umher eingemischet! hat lang und stark getrieben und gegähret — was wird es noch ausgähren?

Eben das also worüber man meistens so witzig und philosophisch spottet: „wo denn dieser Sauerteig, christliche Religion genannt, rein gewesen? wo er nicht mit Teige eigner, der verschiedensten und oft der abscheulichsten Denkart vermischt worden?“ eben das dünkt mich offenbare Natur der Sache. War diese Religion, wie sie's wirklich ist; der feine Geist, „ein Deismus der Menschenfreundschaft,“ der sich in kein einzeln bürgerlich Gesetz mischen sollte; war's jene Philosophie des Himmels, die, eben ihrer Höhe und unirdischen Lauterkeit wegen, die ganze Erde umfassen konnte — mich dünkt, so war's schlechterdings unmöglich daß der feine Duft seyn, angewandt werden konnte, ohne mit irdischern Materien vermischt zu werden, und sie gleichsam zum Vehiculum zu bedürfen. Das war nun natürlich die Denkart jedes Volkes, seine Sitten und Gesetze, Neigungen und Fähigkeiten — kalt oder warm — gut oder böse, barbarisch oder gebildet — alles wie es war. Die christliche Religion konnte und

sollte nur durch alles dringen, und wer sich überhaupt von göttlichen Veranstaltungen in der Welt und im Menschenreiche anders als durch welt- und menschliche Triebfedern Begriffe macht, ist wahrhaftig mehr zu utopisch-dichterischen als zu philosophisch-natürlichen Abstractionen geschaffen. Wann hat in der ganzen Analogie der Natur die Gottheit anders als durch Natur gehandelt? Und ist darum keine Gottheit, oder ist's nicht eben Gottheit die so all-ergossen, einförmig und unsichtbar durch alle ihre Werke wirkt? — Auf einem menschlichen Schauplatze laß alle menschlichen Leidenschaften spielen, in jedem Zeitalter sie dem Alter gemäß spielen! so in jedem Welttheile, in jeder Nation! Die Religion soll nichts als Zwecke durch Menschen und für Menschen bewirken — Sauerteig oder Schatz: jeder trägt ihn in seinem Gefäße, mischt ihn zu seinem Teige; und je feiner der Duft ist, je mehr er an sich verflöge, desto mehr muß er zum Gebrauche vermischt werden. Ich sehe in der Gegenmeinung keinen menschlichen Sinn.

Und so war nun auch, bloß physisch und im menschlichen Sinne zu reden, eben die Zumischung der christlichen Religion die gewählteste die man sich fast denken kann. Sie nahm sich, bei der täglich überhandnehmenden Noth, der Armen an, daß selbst Julian ihr dieß einschmeichelnde Verdienst nicht abläugnen konnte. Sie war in noch spätern Zeiten der Verwirrung einziger Trost und Zuflucht gegen die allgemeine Bedrängniß (ich rede nicht, wie die Geistlichen das immer gebrauchen); ja, seit die Barbaren selbst Christen waren, wurde sie allmählich wirkliche Ordnung und Sicherheit der Welt. Da sie die reißenden Löwen zähmte, und überwand die Ueberwinder — welch ein bequemer Teig, um tief einzudringen, weit und ewig zu wirken! Die kleinen Verfassungen, wo sie alles umschlingen konnte; die weit abgesonderten Stände, wo sie gleichsam allgemeiner Zwischen-

stand ward; die großen Lücken der bloß kriegerischen Lehnsverfassung, wo sie an Wissenschaften, Rechtspflege und Einfluß auf die Denkart alles ausfüllte, überall unentbehrlich und gleichsam Seele zu Jahrhunderten wurde, deren Leib nichts als kriegerischer Geist und sklavischer Ackerbau war — konnte eine andere Seele, als Andacht, die Glieder binden, den Körper beleben? War im Rathe des Schicksals der Körper beschlossen; welche Thorheit, außer dem Geiste, der Zeit, über seinen Geist zu wähnen! Es war, dünkt mich, einiges Mittel der Progression.

Wem ist's nicht erschienen, wie in jedem Jahrhunderte das sogenannte „Christenthum" völlig Gestalt oder Analogie der Verfassung hatte, mit oder in der es existirte; wie eben derselbe gothische Geist auch in das Innere und Aeußere der Kirche eindrang; Kleider und Ceremonien, Lehren und Tempel formte; den Bischofstab zum Schwert schärfte, da alles Schwert trug; und geistliche Pfründen, Lehne und Sklaven schuf, weil's überall nur solche gab! Man denke sich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten jene ungeheuern Anstalten von geistlichen Ehrenämtern, Klöstern, Mönchsorden, endlich später gar Kreuzzügen und der offenbaren Herrschaft der Welt — ungeheures gothisches Gebäude! überladen, drückend, finster, geschmacklos — die Erde scheint unter ihm zu sinken — aber wie groß, reich, überdacht, mächtig! — ich rede von einem historischen Ereignisse — Wunder des menschlichen Geistes und gewiß der Vorsehung Werkzeug!

Wenn mit seinen Gährungen und Reibungen der gothische Körper überhaupt Kräfte regte: gewiß trug der Geist der ihn belebte und band, das seine bei. Wenn durch jenen eine Mischung von hohen Begriffen und Neigungen in Europa ausgebreitet wurde, in der Mischung und in dem Umfange noch

nie gewirkt; allerdings war auch sie darinne webend. Und ohne mich hier auf die verschiedenen Perioden des Geistes der mittleren Zeiten einlassen zu können — wir wollen's gothischen Geist, nordisches Ritterthum im weitesten Verstande nennen — großes Phänomenon so vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen!

Gewissermaßen noch immer „Inbegriff alle der Neigungen die voraus einzelne Völker und Zeitläufte entwickelt hatten.“ Sie lassen sich sogar in sie auflösen; aber das wirksame Element das alle band, und zu einer lebendigen Creatur Gottes machte, ist in jedem Einzelnen nicht mehr dasselbe. Väterliche Neigungen und heilige Verehrung des weiblichen Geschlechts; unauslöschliche Freiheitsliebe und Despotismus; Religion und kriegerischer Geist; pünktliche Ordnung und Feierlichkeit und sonderbarer Hang zur Aventure — das floß zusammen! Orientalische, römische, nordische, saracenische Begriffe und Neigungen! Man weiß wann, wo und in welchem Maße sie jetzt und dort zusammengeflossen sind, und sich modificirt haben. — Der Geist des Jahrhunderts durchwebte und band — die verschiedensten Eigenschaften — Tapferkeit und Möncherei, Abenteuer und Galanterie, Tyrannei und Edelmuth; band's zu dem Ganzen das uns jetzt — zwischen Römern und uns — als Gespenst, als romantisches Abenteuer dasteht; einst war's Natur, war — Wahrheit.

Man hat diesen Geist „der nordischen Ritterehre“ mit den heroischen Zeiten der Griechen verglichen,[1] und freilich Punkte der Vergleichung gefunden; aber an sich bleibt er in der Reihe aller Jahrhunderte, dünkt mich, einzig, nur sich selbst gleich. Man hat ihn, weil er, zwischen Römern und uns — quanti viri! — uns! steht, so schrecklich verspottet; andere, von etwas abenteuer-

[1] Hurd lettr. on chivalry.

lichem Gehirne, haben ihn so hoch über alles erhoben — mich dünkt, er ist nichts mehr und minder als „einzelner Zustand der Welt," keinem der vorigen zu vergleichen; wie sie mit Vorzügen und Nachtheilen; auf sie gegründet, selbst in ewiger Veränderung und Fortstrebung — ins Große.

Die dunkeln Seiten dieses Zeitraums stehen in allen Büchern; jeder classische Schöndenker der die Policirung unsers Jahrhunderts für's non plus ultra der Menschheit hält, hat Gelegenheit ganze Jahrhunderte auf Barbarei, elendes Staatsrecht, Aberglauben und Dummheit, Mangel der Sitten und Abgeschmacktheit — in Schulen, in Landsitzen, in Tempeln, in Klöstern, in Rathhäusern, in Handwerkszünften, in Hütten und Häusern zu schmählen und über das Licht unsers Jahrhunderts, das ist, über seinen Leichtsinn und Ausgelassenheit, über seine Wärme in Ideen und Kälte in Handlungen, über seine scheinbare Stärke und Freiheit, und über seine wirkliche Todesschwäche und Ermattung unter Unglauben, Despotismus und Ueppigkeit zu lobjauchzen. Davon sind alle Bücher unserer Voltaire und Hume, Robertson und Iselin voll, und es wird ein so schönes Gemälde, wie sie die Aufklärung und Verbesserung der Welt aus den trüben Zeiten zum Deismus und Despotismus der Seelen, d. i. zu Philosophie und Ruhe, herleiten, daß dabei jedem Liebhaber seiner Zeit das Herz lacht.

Alle das ist wahr und nicht wahr. Wahr, wenn man, wie ein Kind, Farbe gegen Farbe hält, und ja ein helles, lichtes Bildchen haben will — in unserm Jahrhunderte ist, leider, so viel Licht! — Unwahrheit, wenn man die damalige Zeit in ihrem Wesen und Zwecken, Genuß und Sitten, insonderheit als Werkzeug im Zeitlaufe, betrachtet. Da lag in diesen, dem Scheine nach gewaltsamen Auftritten und Verbindungen, oft ein Festes, Bindendes, Edles und Großherrliches, das wir mit unsern,

Gottlob! keinen Sitten, aufgelösten Zünften und dafür gebundenen Ländern, und angeborner Klugheit und Völkerliebe bis ans Ende der Erde, fürwahr weder fühlen, noch kaum mehr fühlen können. Siehe, du spottest über die damalige Knechtschaft, über die rohen Landsitze des Adels, über die vielen kleinen Inseln und Unterabtheilungen, und was davon abhing — preisest nichts so sehr als die Auflösung dieser Bande, und weißt kein größeres Gut, was je der Menschheit geschehen, als da Europa und mit ihm die Welt frei wurde. Frei wurde? Süßer Träumer! Wenn's nur das, und das nur wahr wäre! Aber nun siehe auch, wie durch den Zustand in jenen Zeiten Dinge ausgerichtet wurden, über die sonst alle menschliche Klugheit hatte verblöden müssen: Europa bevölkert und gebauet; Geschlechter und Familien, Herr und Knecht, König und Unterthan drang stärker und näher an einander; die sogenannten rohen Landsitze hinderten das üppige, ungesunde Zunehmen der Städte, dieser Abgründe für die Lebenskräfte der Menschheit; der Mangel des Handels und der Feinheit verhinderte Ausgelassenheit und erhielt simple Menschheit — Keuschheit und Fruchtbarkeit in Ehen, Armuth und Fleiß und Zusammendrang in Häusern. Die rohen Zünfte und Freiherrlichkeiten machten Ritter- und Handwerksstolz, aber zugleich Zutrauen auf sich, Festigkeit in seinem Kreise, Mannheit auf seinem Mittelpunkte, wehrte der ärgsten Plage der Menschheit, dem Land- und Seelenjoche, unter das offenbar, seitdem alle Inseln aufgelöst sind, alles mit froh und freiem Muthe sinkt. Da konnten in etwas spätern Zeiten dann so viel kriegerische Republiken und wehrhafte Städte werden! Erst waren die Kräfte gepflanzt, genährt und durch Reiben erzogen, von denen im traurigen Reste ihr noch jetzo lebt. Hätte euch der Himmel die barbarischen Zeiten nicht vorhergesandt und sie

so lange unter so mancherlei Würfen und Stößen erhalten — armes, policirtes Europa, das seine Kinder frißt oder relegiret, wie wärest du mit alle deiner Weisheit — Wüste!

„Daß es jemanden in der Welt unbegreiflich wäre, wie Licht die Menschen nicht nährt, Ruhe und Ueppigkeit und sogenannte Gedankenfreiheit nie allgemeine Glückseligkeit und Bestimmung seyn kann!“ Aber Empfindung, Bewegung, Handlung — wenn auch in der Folge ohne Zweck (was hat auf der Bühne der Menschheit ewigen Zweck?), wenn auch mit Stößen und Revolutionen, wenn auch mit Empfindungen, die hie und da schwärmerisch, gewaltsam, gar abscheulich werden — als Werkzeug in den Händen des Zeitlaufs, welche Macht! welche Wirkung! Herz und nicht Kopf genährt; mit Neigungen und Trieben alles gebunden, nicht mit kränkelnden Gedanken; Andacht und Ritterehre, Liebeskühnheit und Bürgerstärke — Staatsverfassung und Gesetzgebung, Religion. — Ich will nichts weniger als die ewigen Völkerzüge und Verwünschungen, Vasallenkriege und Befehdungen, Mönchsheere, Wallfahrten, Kreuzzüge vertheidigen; nur erklären möchte ich sie, wie in allem doch Geist hauchet, Gährung menschlicher Kräfte, große Cur der ganzen Gattung durch gewaltsame Bewegung, und, wenn ich so kühn reden darf, das Schicksal zog (allerdings mit großem Getöse, und ohne daß die Gewichte da ruhig hangen konnten) die große abgelaufene Uhr auf, da rasselten also die Räder!

Wie anders sehe ich die Zeiten in dem Lichte! wie viel ihnen zu vergeben, da ich sie selbst ja immer im Kampfe gegen Mängel, im Ringen zur Verbesserung, und sie wahrhaftig mehr als eine andere sehe! Wie viel Lästerungen geradezu falsch und übertrieben, da ihr Mißbräuche entweder angedichtet werden aus fremdem Hirn, oder die damals weit milder und unvermeidlicher waren, sich mit einem gegenseitigen Guten



compensirten, oder die wir schon jetzt offenbar als Werkzeuge zu großem Guten in der Zukunft, woran sie selbst nicht dachten, wahrnehmen. Wer liest diese Geschichte und ruft nicht oft: Neigungen und Tugenden der Ehre und Freiheit, der Liebe und Tapferkeit, der Höflichkeit und des Worts, wo seyd ihr geblieben? Eure Tiefe verschlämmet; eure Feste, weicher Sandboden voll Silberkörner, wo nichts wächst! Wie es auch sey, gebt uns in manchem Betracht eure Andacht und Aberglauben, Finsterniß und Unwissenheit, Unordnung und Rohigkeit der Sitten, und nehmet unser Licht und Unglauben, unsere entnervte Kälte und Feinheit, unsere philosophische Abgespanntheit und menschliches Elend! — Uebrigens aber freilich muß Berg und Thal gränzen, und das dunkle, feste Gewölbe konnte — nichts anders seyn als dunkles, festes Gewölbe — gothisch.

Riesenschritt im Gange des menschlichen Schicksals! Nähmen wir's bloß daß Verderbnisse vorhergehen, um Verbesserung, Ordnung hervorzubringen — ein großer Schritt! Um das Licht zu geben, war so großer Schatten nöthig; der Knoten mußte so fest zugezogen werden, damit nachher die Entwicklung erfolge. Mußte es nicht gähren, um den hefenlosen, reinen, göttlichen Trank zu geben? Mich dünkt, das folgte unmittelbar aus „der Lieblingsphilosophie" des Jahrhunderts. Da könnt ihr ja herrlich beweisen, wie so viel Ecken erst haben müssen gewaltig abgerieben werden, ehe das runde, glatte, artige Ding erscheinen konnte, was wir sind; wie in der Kirche so viele Gräuel, Irrthümer, Abgeschmacktheiten und Lästerungen vorhergehen, alle die Jahrhunderte nach Verbesserung ringen, schreien und streben mußten, ehe eure Reformation, oder euer lichter, hellglänzender Deismus entstehen konnte. Die üble Staatskunst mußte das Rad all ihrer Uebel und Ab-

scheulichkeiten durchlaufen, eh unsere „Staatskunst," im ganzen Umfange des Worts, erscheinen durfte, wie die Morgensonne aus Nacht und Nebel. — Noch immer also schönes Gemälde, Ordnung und Fortgang der Natur, und du glänzender Philosoph ja allem auf den Schultern!

Aber kein Ding im ganzen Reiche Gottes, kann ich mich doch überreden, ist allein Mittel — alles Mittel und Zweck zugleich, und so gewiß auch diese Jahrhunderte. War die Blüthe des Zeitgeistes, der „Rittersinn," an sich schon ein Product der ganzen Vergangenheit, in der gediegenen Form des Nordlandes; war die Mischung von Begriffen der Ehre und der Liebe und der Treue und Andacht und Tapferkeit und Keuschheit, die jetzt Ideal war, voraus unerhört gewesen — siehe damit, gegen die alte Welt gehalten, da die Stärke jedes einzelnen Nationalcharakters verloren gegangen war, siehe eben in dieser Mischung Ersatz, und Fortgang ins Große. Vom Orient bis Rom war's Stamm; jetzt gingen aus dem Stamme Aeste und Zweige, keiner an sich stammfest, aber ausgebreiteter, luftiger, höher. Bei aller Barbarei waren die Kenntnisse, die man scholastisch behandelte, feiner und höher; die Empfindungen, die man barbarisch und pfaffenmäßig anwandte, abstrahirter und höher; aus beiden flossen die Sitten, das Bild jener. Von solcher Religion, so elend sie immer aussah, hatte doch kaum ein Zeitalter vorher gewußt; selbst das Feinere der türkischen Religion, was unsre Deisten ihr so hoch anrechnen, war nur „durch die christliche Religion" entstanden, und selbst die elendsten Spitzfindigkeiten der Möncherei, die romanhaftesten Phantastereien zeigen daß Feinheit und Gewandtheit genug in der Welt war dergleichen auszudenken, zu fassen: — daß man wirklich scharf anfing in so feinem Elemente zu athmen. Papstthum hätte

doch nie in Griechenland und dem alten Rom existiren können, nicht bloß aus den Ursachen die man gewöhnlich ansieht, sondern wirklich auch der uralten Simplicität wegen, weil zu dergleichen raffinirtem System noch kein Sinn, kein Raum war; und das Papstthum des alten Aegyptens war wenigstens gewiß eine weit gröbere und plumpere Maschine. Solche Regierungsformen, bei allem gothischen Geschmacke, hatten sie doch kaum vorher noch existirt, mit der Idee von barbarischer Ordnung vom Element herauf bis zum Gipfel, mit den immer veränderten Versuchen, alles zu binden, daß es doch nicht gebunden wäre. — Der Zufall oder vielmehr roh und freiwirkende Kraft erschöpfte sich in kleinen Formen der großen Form, wie sie ein Politiker kaum hätte ausdenken können — Chaos wo alles nach neuer, höherer Schöpfung strebte, ohne zu wissen wie, und welcher Gestalt. — Die Werke des Geistes und des Genie's aus diesen Zeiten sind gleicher Art, ganz des zusammengesetzten Duftes aller Zeiten voll; zu voll von Schönheiten, von Feinheiten, von Erfindung, von Ordnung als daß es Schönheit, Ordnung, Erfindung bleibe — sind wie die gothischen Gebäude. Und wenn sich der Geist bis auf die kleinsten Einrichtungen und Gebräuche erstreckt, ist's unrecht, wenn in diesen Jahrhunderten noch immer Krone des alten Stamms erschiene? Nicht Stamm mehr, das sollt's und konnt's nicht seyn, aber Krone! Eben das nicht Eine, das Verwirrte, der reiche Ueberfluß von Aesten und Zweigen, das macht seine Natur; da hangen die Blüthen von Rittergeist, da werden, wenn der Sturm die Blätter abtreibt, einst die schönern Früchte hangen.

So viele Brüdernationen und keine Monarchie auf der Erde! — Jedweder Ast von hier gewissermaßen ein Ganzes — und trieb seine Zweige, alle trieben neben einander, flochten,

worren sich, jedes mit seinem Safte. — Diese Vielheit von Königreichen, dieß Nebeneinanderseyn von Brudergemeinden, alle von einem deutschen Geschlechte, alle nach einem Ideal der Verfassung, alle im Glauben einer Religion, jedes mit sich selbst und seinen Gliedern kämpfend, und von einem heiligen Winde, dem päpstlichen Ansehen, fast unsichtbar, aber sehr durchdringend, getrieben und beweget — Wie ist der Baum erschüttert! auf Kreuzzügen und Völkerbekehrungen wohin hat er nicht Aeste, Blüthe und Zweige geworfen! — Wenn die Römer bei ihrer Unterjochung der Erde den Völkern, nicht auf dem besten Wege, zu einer Gattung „von Völkerrecht und allgemeiner Römererkennung" hatten helfen müssen: das Papstthum mit alle seiner Gewaltsamkeit ward in der Hand des Schicksals Maschine zu einer „noch höhern Verbindung, zur allgemeinen Erkennung seyn sollender Christen, Brüder, Menschen!" Das Lied stieg durch Mißklänge und kreischende Stimmungen gewiß in höhern Ton. Gewisse mehr gesammelte abstrahirte, gegährte Ideen, Neigungen und Zustände breiteten sich über die Welt hin — wie schoß der eine alte simple Stamm des Menschengeschlechts in Aeste und Zweige!

*

Endlich folgte, wie wir sagen, die Auflösung, die Entwickelung: lange ewige Nacht klärte sich in Morgen auf; es ward Reformation, Wiedergeburt der Künste, Wissenschaften, Sitten! — die Hefen sanken; und es ward — unser Denken! Cultur! Philosophie! on commençait à penser comme nous pensons aujourd'hui: on n'était plus barbare.

Keinen Zeitpunkt der Entwickelung des menschlichen Geistes hat man schöner beschrieben als diesen, da alle unsre Geschichten, Discours préliminaires zur Encyklopädie alles menschlichen

Wissens, und Philosophien darauf weisen,[1] und von Ost und West, von Anbeginn und gestern alle Fäden, die gezogen sind, oder wie Herbstspinneweben im Kopfe flattern, darauf als auf den höchsten Gipfel menschlicher Bildung zu ziehen wissen. Und da das System nun schon so glänzend, berühmt, lieblich angenommen und vollkommen ausgemacht ist, so wage ich nichts hinzuzusetzen — ich lege bloß einige kleine Anmerkungen neben an.

Zuerst muß ich zum überhohen Ruhm des menschlichen Verstandes[2] sagen daß immer weniger er, wenn ich so sagen darf, als ein blindes Schicksal, was die Dinge warf und lenkte, an dieser allgemeinen Weltveränderung wirkte. Entweder waren's so große, gleichsam hingeworfene Begebenheiten, die über alle menschlichen Kräfte und Aussichten gingen, denen sich die Menschen meistens widersetzten, wo niemand die Folge, als überlegten Plan, träumte, oder es waren kleine Zufälle, mehr Funde als Erfindungen, Anwendungen einer Sache die man lange gehabt und nicht gesehen, nicht gebraucht hatte — oder gar nichts als simple Mechanik, neuer Kunstgriff, Handwerk, das die Welt änderte. — Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, wenn das ist, wo bleibt eure Abgötterei gegen den menschlichen Geist?

Wer legte hier Venedig an diesem Platze, unter dem tiefsten Bedrängniß der Noth an? und wer überdachte was dieß Venedig, allein an diesem Platze, ein Jahrtausend hindurch, allen Völkern der Erde seyn konnte und sollte? Der diesen Sund von Inseln in den Morast warf, der diese wenigen Fischer dahin leitete, war der-

[1] Hume, Geschichte von England und vermischte Schriften; Robertsons Geschichte von Schottland und Karl V.; *d'Alembert* mélanges de littérature et de philos. Iselins Geschichte der Menschheit Th. 2. Vermischte Schriften und was dem nachhinkt und nachlallet.

[2] Gloire de l'esprit humain, ses progrès, révolutions, son développement, sa création etc.

selbe der das Samenkorn fallen läßt, das zu der Zeit und an dem Orte eine Eiche werde; der die Hütte an die Tiber pflanzte, daß Rom, das ewige Haupt der Welt, daraus würde; eben derselbe ist's, der jetzt Barbaren hinzuführt daß sie die Literatur der ganzen Welt, die Bibliothek zu Alexandrien (gleichsam ein versinkendes Welttheil!) vernichten; jetzt eben dieselbe hinzuführt daß sie einen kleinen Rest Literatur erbetteln, erhalten, und auf einer ganz andern Seite, auf Wegen die niemand geträumt oder gewünscht hatte, nach Europa bringen sollten; eben derselbe, der jetzt durch sie an einer andern Seite eine Kaiserstadt zerstören läßt, daß die Wissenschaften, die da niemand suchte und die da so lange müßig waren, nach Europa fliehen — alles ist großes Schicksal! von Menschen unüberdacht, ungehofft, unbewirkt — siehst du, Ameise, nicht daß du auf dem großen Rade des Verhängnisses nur kriechest?

Wenn wir in die Umstände des Ursprungs aller sogenannten Welterleuchtungen näher eindringen — die nämliche Sache. Dort im Großen, hier im Kleinen, Zufall, Schicksal, Gottheit! Was jede Reformation anfing, waren Kleinigkeiten, die nie sogleich den großen ungeheuern Plan hatten den sie nachher gewannen; so oft es gegentheils vorher der große, wirklich überlegte, menschliche Plan gewesen war, so oft mißlang er. Alle eure großen Kirchenversammlungen, ihr Kaiser, Könige, Cardinäle und Herren der Welt, werden nimmermehr nicht ändern, aber dieser unfeine, unwissende Mönch, Luther soll's ausrichten! und das von Kleinigkeiten, wo er selbst nichts weniger als so weit denkt; durch Mittel, wo nach der Weise unserer Zeit, philosophisch gesprochen, nie so was auszurichten war; meistens er selbst das wenigste ausrichtend, nur daß er andre anstieß, Reformatoren in allen andern Ländern weckte, er aufstand und sagte: „ich bewege mich, darum gibt's Bewegung!“ dadurch ward was geworden ist. Veränderung

der Welt! Wie oft waren solche Luther früher aufgestanden und — untergegangen! Der Mund ihnen mit Rauch und Flammen gestopft, oder ihr Wort fand noch keine freie Luft, wo es tönte — aber nun ist Frühling; die Erde öffnet sich, die Sonne brütet, und tausend neue Gewächse gehen hervor — Mensch, du warst nur mmer, fast wider deinen Willen, ein kleines blindes Werkzeug.

„Warum ist nicht — ruft der sanfte Philosoph — jede solcher Reformationen lieber ohne Revolution geschehen? Man hätte den menschlichen Geist nur sollen seinen stillen Gang gehen lassen, statt daß jetzt die Leidenschaften im Sturme des Handelns neue Vorurtheile gebaren, und man Böses mit Bösem verwechselte" — — Antwort: weil so ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt kaum etwas anders als Phantom unsrer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur ist. Dieß Samenkorn fällt in die Erde: da liegt's und erstarrt; aber nun kommt Sonne es zu wecken; da bricht's auf, die Gefäße schwellen mit Gewalt auseinander, es durchbricht den Boden — so Blüthe, so Frucht — Kaum die garstige Erdpilze wächst wie du's träumest. Der Grund jeder Reformation war allemal eben solch ein kleines Samenkorn, fiel still in die Erde, kaum der Rede werth; die Menschen hatten's schon lange, besahen's und achteten's nicht — aber nun sollen dadurch Neigungen, Sitten, eine Welt von Gewohnheiten geändert, neugeschaffen werden — ist das ohne Revolution, ohne Leidenschaft und Bewegung möglich? Was Luther sagte, hatte man lange gewußt, aber jetzt sagte es Luther! Roger Baco, Galilei, Cartes, Leibnitz, da sie erfanden, war's stille: es war Lichtstrahl — aber ihre Erfindungen sollten durchbrechen, Meinungen wegbringen, die Welt ändern — es ward Sturm und Flamme. Habe immer der Reformator auch Leidenschaften gehabt, die die Sache, die Wissenschaft selbst nicht forderte: die Einführung der Sache forderte sie, und

eben daß er sie hatte, genug hatte, um jetzt durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anstalten, Maschinerien und Grübeleien nicht hatten kommen können — eben das ist Creditiv seines Berufs!

„Meist nur simple mechanische Erfindungen, die man zum Theile längst gesehen, gehabt, damit gespielt, die aber jetzt durch einen Einfall, so und nicht anders angewandt, die Welt veränderten." So z. E. die Anwendung des Glases zur Optik, des Magnets zum Compasse, des Pulvers zum Kriege, der Buchdruckerkunst für die Wissenschaften, des Calculs zu einer ganz neuen mathematischen Welt — und alles nahm andre Gestalt an. Man hatte das Werkzeug verändert, einen Platz außer der alten Welt gefunden, und so rückte man diese fort.

Geschütz erfunden! und siehe, die alte Tapferkeit der Theseus, Spartaner, Römer, Ritter und Riesen weg — der Krieg anders, und wie viel anders mit diesem andern Kriege!

Buchdruckerei erfunden! und wie sehr die Welt der Wissenschaften geändert, erleichtert und ausgebreitet, licht und flach worden! Alles kann lesen, buchstabiren — alles was lesen kann, wird gelehrt.

Mit der kleinen Nadel auf dem Meere — wer kann die Revolutionen in allen Welttheilen zählen, die damit bewirkt sind! Länder gefunden, so viel größer als Europa! Küsten erobert voll Gold, Silber, Edelsteine, Gewürz und Tod! Menschen in Bergwerke, Sklavenmühlen und Lastersitten hineinbekehrt oder hinein cultivirt! Europa entvölkert, mit Krankheiten und Ueppigkeit an seinen geheimsten Kräften verzehrt — wer kann zählen! wer beschreiben! Neue Sitten, Neigungen, Tugenden, Laster — wer kann zählen und beschreiben! Das Rad, in dem sich seit drei Jahrhunderten die Welt bewegt, ist unendlich — und woran hing's?

was stieß es an? die Nadelspitze zwei oder drei mechanischer Gedanken!

II. Eben daher muß folgen daß ein großer Theil dieser sogenannten neuen Bildung selbst wirkliche Mechanik sey; näher untersucht — wird diese, wie sehr, neuerer Geist! Wenn meistens neue Methoden in jeder Art und Kunst die Welt veränderten — neue Methoden entübrigten Kräfte, die voraus nöthig waren, sich aber jetzt — denn jede ungebrauchte Kraft schläft — mit der Zeit verloren. Gewisse Tugenden der Wissenschaft, des Krieges, des bürgerlichen Lebens, der Schifffahrt, der Regierung — man brauchte sie nicht mehr: es ward Maschine, und die Maschine regiert nur Einer. Mit einem Gedanken, mit einem Winke — dafür schlafen auch wie viel Kräfte! Geschütz erfunden, und damit welche Nerve roher körperlicher Kriegsstärke, und Seelenkriegsstärke, Tapferkeit, Treue, Gegenwart in einzelnen Fällen, Ehrgefühl der alten Welt ermattet! Das Heer ist eine gedingte, gedankenkraft-, willenlose Maschine geworden, die ein Mann in seinem Haupte lenkt, und die er nur als Pantin der Bewegung, als eine lebendige Mauer bezahlt, Kugeln zu werfen und Kugeln aufzufangen. Im Grunde also würde ein Römer und Spartaner vielleicht sagen, Tugenden im innersten Herde des Herzens weggebrannt, und verwelkt ein Kranz militärischer Ehre — und was ist an der Stelle? Der Soldat ist erster Lohndiener des Staats in Heldenlivrei — siehe seine Ehre und Beruf! Er ist — und mit leichter Mühe die Reste von einzelnen Existenzen gesprengt: die altgothischen Freiheitsstände, Eigenthumsformen, das elende Gebäude in schlechtem Geschmack, in Grund geschossen und zerstört, wird in seinen kleinen Trümmern so dicht blockirt daß Land, Einwohner, Bürger, Vaterland manchmal wohl etwas, aber Herr und Knecht, Despot und Livreiendiener jedes Amts, Berufs und Standes, vom Bauer bis zum Minister

und vom Minister zum Priester alles ist. Heißt Landeshoheit, verfeinte Staatskunst, neue philosophische Regierungsart! — ist's auch wirklicher Fürstenhut und Krone der neuern Jahrhunderte — worauf sie aber nur ruhen! — wie's der berühmteste Sonnenadler auf allen Münzen zeigt — auf Trommeln, Fahnen, Kugeln und immer fertigen Soldatenmützen.

Der Geist der neuern Philosophie — daß er auf mehr als eine Art Mechanik seyn müsse, zeigt, denke ich, der meiste Theil seiner Kinder. Bei Philosophie und Gelehrsamkeit oft wie unwissend und unkräftig in Sachen des Lebens und des gesunden Verstandes! Statt daß in den alten Zeiten der philosophische Geist nie für sich allein bestand, von Geschäften ausging und zu Geschäften eilte, also auch nur Zweck hatte, volle, gesunde, wirkende Seelen zu schaffen; seit er allein stehet und Handwerk geworden — ist er Handwerk. Der wie vielste Theil von euch betrachtet Logik, Metaphysik, Moral, Physik, als was sie sind — Organe der menschlichen Seele, Werkzeuge mit denen man wirken soll, Vorbilder von Gedankenformen, die nur unsrer Seele eine ihr eigne schönere Gedankenform geben sollen? Dafür schlägt man mechanisch seine Gedanken dahin ein, spielt und gaukelt — der abenteuerlichste Bursche von Klopffechter! Er tanzt mit dem Degen auf dem akademischen Seile zur Bewundrung und Freude aller die ringsum sitzen, und dem großen Künstler jauchzen daß er nicht Hals und Bein breche — das ist seine Kunst. Ein Geschäft auf der Welt, wollt ihr's übel besorgt haben, so gebt's dem Philosophen! Auf dem Papier wie rein, wie sanft, wie schön und groß! heillos im Ausführen, bei jedem Schritte staunend und starrend vor ungesehenen Hindernissen und Folgen. Das Kind indeß war wirklich großer Philosoph, konnte rechnen, und mit Syllogismen, Figuren und Instrumenten geläufig, oft so glücklich spielen daß neue Syllogismen, Resultate und so-

genannte Entdeckungen herauskamen — die Frucht, die Ehre, der Gipfel des menschlichen Geistes! — durch mechanisches Spiel!

Das war die schwerere Philosophie — und nun die leichte, die schöne! Gottlob! was ist mechanischer als diese? In Wissenschaften, Künsten, Gewohnheiten, Lebensart, wo sie hineingedrungen, wo sie Saft und Blüthe des Jahrhunderts ist, was mechanischer als sie? Eben das alte Herkommen, das sinnlose Vorurtheil von Lernen, Langsamreifen, Tiefeindringen und Spätbeurtheilen hat sie ja wie ein Joch vom Halse geworfen; hat in unsere Gerichtsschranken statt kleiner, staubiger, detaillirter Kenntnisse, wo jeder Vorfall als der behandelt und untersucht werden soll, der er ist — hat darin welch schönes, leichtes, freies Urtheil gebracht, nach zwei Vorfällen alles zu messen und abzuthun; über das Individuelle, worin allein Species facti besteht, hinüber, sich am hellen, vortrefflichen Allgemeinen zu halten; statt Richter — (Blüthe des Jahrhunderts!) — Philosoph zu seyn; hat in unsere Staatswirthschaft und Regierungskunde, statt mühsam erlangter Kenntnisse von Bedürfnissen und wahrer Beschaffenheit des Landes, welchen Adlersblick, welche Ansicht des Ganzen gebracht, wie auf einer Landkarte und philosophischen Tabelle! Grundsätze durch den Mund Montesquieu's entwickelt, aus und nach welchen hundert verschiedene Völker und Erdstriche, aus dem Stegreife nach dem Einmal Eins der Politik in zwei Augenblicken berechnet werden. — — So alle schönen Künste, Handwerke und beinahe die kleinsten Tagelöhnereien — wer braucht in ihrer Tiefe, mühsam wie in einem Gewölbkeller, umher zu klettern, zu arbeiten? Man raisonnirt! Wörterbücher und Philosophien über alle, ohne eine einzige mit dem Werkzeuge in der Hand zu verstehen: sind allesammt abrégé raisonné ihrer vorigen Pedanterie geworden —

abgezogner Geist! Philosophie aus zwei Gedanken, die mechanischste Sache von der Welt.

Darf ich beweisen was der neuere Witz für eine edle mechanische Sache sey? Gibt's eine gebildetere Sprache und Periodenform, d. i. einen engern Leisten der Gedanken, der Lebensart, des Genie's und Geschmacks, bei dem Volke, von dem er sich unter hundert Gestalten am glänzendsten in der Welt verbreitet hat? Welch ein Schauspiel ist mehr Marionette eines schönen Regelmaßes; welche Lebensart mehr Aefferei einer leichten, mechanischen Höflichkeit, Lustigkeit und Wortzierde; welche Philosophie mehr das Ausgekramte, weniger Sentiments, und eine Behandlung aller Dinge in der Welt nach diesen Sentiments geworden als die —? Affen der Humanität, des Genie's, der Fröhlichkeit, der Tugend; und eben weil sie nichts als das sind, und so leicht nachgeäfft werden können, sind sie's für ganz Europa. —

III. Daher wird denn nun wohl begreiflich, zu „welchem Mittelpunkte" die Bildung hinstrebe, und immer hingelenkt werde. „Philosophie! Gedanke! — leichtere Mechanik! Raisonnement, das sich bis auf die Grundsäulen der Gesellschaft erstreckt, die sonst nur standen und trugen!" Und auch da kann ich's in zehnerlei Betracht kaum begreifen, wie das so allgemein und einzig für den Gipfel und Zweck aller menschlichen Bildung, alles Glückes, alles Guten verraisonnirt werden könne. Ist denn der ganze Körper bestimmt zu sehen? Und muß, wenn Hand und Fuß Auge und Gehirn seyn will, nicht der ganze Körper leiden? Raisonnement zu unvorsichtig, zu unnütz verbreitet — ob's nicht Neigung, Trieb, Thätigkeit zu leben schwächen könnte, und wirklich geschwächt habe? —

Allerdings mag nun wohl diese Ermattung dem Geiste mancher Länder bequem seyn; ermattete Glieder müssen fort, haben

keine Kräfte als — etwa zum Gegendenken. Jedes Rad bleibt aus Furcht, oder Gewohnheit, oder Ueppigkeit und Philosophie an der Stelle, und was ist nun so manche große, philosophisch regierte Heerde als ein zusammengezwungener Haufe — Vieh und Holz! Sie denken! Man breitet Denken vielleicht unter sie aus — bis auf einen Punkt, damit sie von Tage zu Tage mehr als Maschine fühlen, aber nach gegebenen Vorurtheilen fühlen, knirschen lernen und fort müssen — Sie knirschen — ei doch, sie können nichts als knirschen, und laben sich mit Freidenken. Das liebe, matte, ärgerliche, unnütze Freidenken, Ersatz für alles was sie vielleicht mehr brauchten — Herz, Wärme, Blut, Menschheit, Leben!

Nun rechne ein jeder. Licht, unendlich erhöht und ausgebreitet, wenn Neigung, Trieb zu leben, ungleich geschwächet ist! Ideen von allgemeiner Menschen-, Völker- und Feindesliebe erhöht! und warmes Gefühl der Vater-, Mutter-, Bruder-, Kindes-, Freundesneigungen unendlich geschwächet! Grundsätze der Freiheit, Ehre, Tugend so weit verbreitet daß sie jeder aufs helleste anerkennt, daß in gewissen Ländern sie jedermann, bis zum Geringsten, auf Zung' und Lippen hat — und jeder von ihnen zugleich mit den ärgsten Ketten der Feigheit, Schande, Ueppigkeit, Kriecherei und elender Planlosigkeit gebunden. Handgriffe und Erleichterungen unendlich verbreitet — aber alle die Handgriffe gehen in die Hand Eines oder Etlicher zusammen, der allein denkt. Der Maschine ist die Lust zu leben, zu wirken, menschlich edel und gutthätig, vergnügt zu leben, verschwunden: — lebt sie mehr? Im Ganzen und im kleinsten Theile, der einzige Gedanke des Meisters.

Ist dieß nun das schöne Ideal vom Zustande zu dem wir durch alles hingebildet sind, das sich immer weiter in Europa

ausbreitet, das in alle Welttheile hinschwimmet und alles policiren will, zu seyn was wir sind — Menschen? Bürger eines Vaterlands? Wesen für sich etwas zu seyn in der Welt? vielleicht wenigstens und gewiß, aber allesammt nach Anzahl, Bedürfnissen, Zweck und Bestimmung politischer Calcul: jeder in der Uniform seines Standes, Maschinen! — Da stehen nun jene glänzenden Marktplätze zur Bildung der Menschheit: Kanzel und Schauplatz, Säle der Gerechtigkeit, Bibliotheken, Schulen, und ja insonderheit die Kronen aller, illustre Akademien! In welchem Glanze! zum ewigen Nachruhm der Fürsten! zu wie großen Zwecken der Bildung und Aufklärung der Welt, der Glückseligkeit der Menschen! herrlich eingeweihet — was thun sie denn? was können sie thun? — sie spielen!

IV. Also von einigen der berühmtesten Mittel, die die Ehre unsers Jahrhunderts, den schöpferischen Plan haben „Menschheit zu bilden" — Ein Wort! Wir kommen damit wenigstens zu einer sehr praktischen Seite des Buchs.

Ist nicht vom Anfange an vergebens geschrieben, so sieht man: Bildung und Fortbildung einer Nation ist nie anders als ein Werk des Schicksals, Resultat tausend mitwirkender Ursachen, gleichsam des ganzen Elements in dem sie leben. Und ist dieß — was für ein Kinderspiel, diese Bildung bloß in und durch einige hellere Ideen zu setzen, worauf man fast von Wiederherstellung der Wissenschaften hertrabet! Dieß Buch, dieser Autor, diese Menge von Büchern soll bilden; das ganze Resultat derselben, die Philosophie unsers Jahrhunderts soll bilden — was hieße dieß anders als die Neigungen wecken oder stärken durch die die Menschheit beseligt wird — und welche Kluft daß dieß geschehe! Ideen geben eigentlich nur Ideen; mehrere Helle, Richtigkeit und Ordnung zu denken — das ist aber auch

alles worauf man gewiß rechnen kann; denn wie sich das alles nun in der Seele mische; was es vor sich finden und verändern soll; wie stark und dauernd diese Veränderung werde; und wie sie sich nun endlich in die tausendgestaltigen Anlässe und Fügungen des menschlichen Lebens, geschweige eines Zeitalters, eines ganzen Volks, des ganzen Europa, des ganzen Weltalls (wie unsere Demuth wähnet), hineinmische und hineinwerfe — ihr Götter, welche andere Welt von Fragen!

Ein Mensch der die künstliche Denkart unsers Jahrhunderts kennen lernte, läse alle Bücher die wir von Kind auf lesen, loben und, wie es heißt, uns darnach bilden, sammelte die Grundsätze die wir alle laut oder schweigend zugestehen, auch mit gewissen Kräften unserer Seele bearbeiten u. s. w., wollte hieraus nun auf das ganze lebendige Triebwerk des Jahrhunderts Schluß machen — erbärmlicher Fehlschuß! Eben weil diese Grundsätze so gäng und gäbe sind, als Spielwerk von Hand zu Hand, als Mundwerk von Lippe zu Lippe gehen — eben deswegen wird's wahrscheinlich daß sie keine Wirkung mehr thun können. Braucht man womit man spielt? Und wenn man des Getreides so viel hat daß man den Acker nicht besäet, bepflanzet, sondern als Kornboden überschütten muß — dürrer, trockener Kornboden! Kann etwas wurzeln? aufgehen? kommt ein Korn nur in die Erde?

Was soll ich Exempel zu einer Wahrheit suchen zu der fast alles, leider! Exempel wäre — Religion und Moral, Gesetzgebung und gemeine Sitten. Wie überschwemmet mit schönen Grundsätzen, Entwicklungen, Systemen, Auslegungen — überschwemmet, daß fast niemand mehr Boden sieht und Fuß hat — eben deßwegen aber auch nur hinüberschwimmet. Der Theologe blättert in den rührendsten Darstellungen der Religion,

lernet, weiß, beweist und vergißt; — zu den Theologen werden wir alle von Kind auf gebildet. Die Kanzel schallet von Grundsätzen die wir alle zugestehen, wissen, schön fühlen, und — auf und neben der Kanzel lassen. So mit Lectüre, Philosophie und Moral. Wer ist nicht überdrüssig sie zu lesen? Und welcher Schriftsteller macht's nicht schon zum Hauptgeschäfte gut einzukleiben, die unkräftige Pille nur schön zu versilbern? Kopf und Herz ist einmal getrennt; der Mensch ist, leider! so weit, um nicht nach dem was er weiß, sondern was er mag, zu handeln. Was hilft dem Kranken alle der Vorrath von Leckerbissen, den er mit siechem Herzen nicht genießen kann, ja deß Ueberfluß ihn eben siechherzig machte. —

Den Verbreitern des Mediums dieser Bildung könnte man immer die Sprache und den Wahn lassen als wenn sie „die Menschheit," und insonderheit ja den Philosophen von Paris, daß sie toute l'Europe und tout l'Univers bilden — man weiß schon was die Sprache bedeutet — Ton, conventionelle Phrase, schöne Wendung oder höchstens nützlicher Wahn. — Aber wenn auch die auf solche Mittel der Letterncultur fallen, die ganz andere Werkzeuge — wann sie eben mit jenen dem Jahrhunderte schönen Dunst geben, Augen auf den Glanz dieses unwirksamen Lichts lenken, um Herzen und Hände frei zu haben, — Irrthum und Verlust, ihr seyd kläglich! —

Es gab ein Zeitalter, wo die Kunst der Gesetzgebung für das einzige Mittel galt Nationen zu bilden, und dieß Mittel auf die sonderbarste Art angegriffen, nur meist eine allgemeine Philosophie der Menschheit, ein Codex der Vernunft, der Humanität — was weiß ich mehr! werden sollte; die Sache war ohne Zweifel blendender als nützlich. Allerdings ließen sich damit alle „Gemeinsätze des Rechten und Guten, Maximen der Menschenliebe und Weisheit, Aussichten aus allen

Zeiten und Völkern für alle Zeiten und Völker — erschöpfen" — für alle Zeiten und Völker? — und also leider eben nicht für das Volk, dem dieß Gesetzbuch aufgenommen seyn soll als sein Kleid. So allgemeines Abgeschöpfte, ist's nicht auch Schaum vielleicht, der in der Luft aller Zeiten und Völker zerfließt? Und wie anders für die Adern und Sehnen seines Volkes Nahrung bereiten, daß sie ihm das Herz stärke und Mark und Bein erfrische!

Zwischen jedem Allgemeingesagten, wenn auch der schönsten Wahrheit — und ihrer mindesten Anwendung ist Kluft. Und Anwendung am einzigen rechten Orte? zu den rechten Zwecken? auf die einzige beste Weise? — Der Solon eines Dorfes, der wirklich nur eine böse Gewohnheit abgebracht, nur einen Strom menschlicher Empfindungen und Thätigkeiten in Gang gebracht — er hat tausendfach mehr gethan als all ihr Raisonneurs über die Gesetzgebung, bei denen alles wahr und alles falsch — ein elender, allgemeiner Schatten ist. —

Es war eine Zeit da die Errichtung von Akademien, Bibliotheken, Kunstsälen Bildung der Welt hieß — vortrefflich! Diese Akademie ist der Name des Hofes, das würdige Prytaneum verdienter Männer, eine Unterstützung kostbarer Wissenschaften, ein vortrefflicher Saal am Geburtsfeste des Monarchen. — Aber was die nun zur Bildung des Landes, der Leute, der Unterthanen thue? Und wenn sie alles thäte — wie fern das Glückseligkeit gebe? Können diese Bildsäulen, und wenn ihr sie an Weg und Pfosten stellt, jeden Vorbeigehenden in einen Griechen verwandeln daß er sie so ansehe, so fühle, sich so in ihnen fühle? Schwer! Können diese Gedichte, diese schönen Vorlesungen nach attischer Art eine Zeit schaffen wo diese Gedichte und Reden Wunder thaten und wirkten? Ich glaube nein! Und die sogenannten Wiederhersteller der Wissenschaften, wenn auch Papst

und Cardinäle, ließen immer Apollo, Musen und alle Götter in den neulateinischen Gedichten spielen — sie wußten daß es Spiel war. Die Bildsäule Apollo's konnte immer neben Christo und der Leda stehen; alle drei thaten eine Wirkung — keine! Könnte die Vorstellung, der Schauplatz wirklichen römischen Heroismus hervorbringen und Brutus und Catos schaffen — glaubt ihr daß euer Schauplatz stehen, daß eure Kanzel stehen würde? — Man ballet endlich in den edelsten Wissenschaften den Ossa auf den Pelion — großes Unternehmen! — man weiß beinahe nicht wozu man ballet. Die Schätze liegen da und werden nicht gebraucht; wenigstens ist's gewiß nicht die Menschheit, die sie jetzt brauchet.

Es war eine Zeit da alles auf Erziehung stürmte — und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Realkenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung ad captum, und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alle das Neigungen ändern und bilden könnte! ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurtheile, Uebungen und Kräfte wiederherstellen oder neu schaffen und dadurch allein „bessere Welt" bilden könnte. — Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen — ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir Tausende haben, ein Codex guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben wie sie ist.

Wie anders dachten einst darüber die Zeiten und Völker, da alles noch so enge national war. Aus dem besondersten einzelnen Bedürfnisse stieg jede Bildung herauf und kehrte dahin zurück — lauter Erfahrung, That, Anwendung des Lebens in dem bestimmtesten Kreise. Hier in der Patriarchenhütte, dort im engen Ackergebiete, dort in einer kleinen Republik Menschen, wo man alles kennt, fühlt, also auch zu fühlen geben konnte, das menschliche Herz in der Hand hatte und übersahe was

man sprach; da war's also ein guter Vorwurf den unser erleuchtetes Jahrhundert den minder erleuchteten Griechen macht, daß sie nichts recht allgemeines und abgezogenes philosophirt, sondern immer in der Natur kleiner Bedürfnisse auf einem engen Schauplatze gesprochen hätten. Da war's auch angewandt gesprochen, jedes Wort fand Stelle, und in den bessern Zeiten, da man noch gar nicht durch Worte sprach, durch That, Gewohnheit, Vorbild, tausendfachen Einfluß — wie anders! bestimmt, stark und ewig. Wir sprechen über hundert Stände, Classen, Zeiten, Menschengattungen auf einmal, um für jede nichts zu sprechen; unsere Weisheit, so fein und unkörperlich, ist abgezogener Geist, der ohne Gebrauch verfliegt. Dort war's und blieb's Weisheit des Bürgers, Geschichte eines menschlichen Gegenstandes, Saft voll Nahrung. —

Wenn meine Stimme also Macht und Raum hätte, wie würde ich allen die an der Bildung der Menschheit wirken zurufen: nicht Allgemeinörter von Verbesserung! Papiercultur! wo möglich Anstalten — thun! Laßt die reden und ins Blaue des Himmels hineinbilden, die das Unglück haben nichts anders zu können; hat der Liebling der Braut nicht eine schönere Stelle als der Dichter der sie singt, oder der Freiwerber der um sie wirbt? Siehe wer die Menschenfreundschaft, Völkerliebe und Vatertreue am schönsten besingen kann, hat vielleicht im Sinne ihr auf Jahrhunderte den tiefsten Dolchstoß zu geben. Dem Scheine nach der edelste Gesetzgeber, vielleicht der innigste Zerstörer seines Jahrhunderts; von innerer Verbesserung, Menschheit und Glückseligkeit nicht die Rede; — er strebte dem Strome des Jahrhunderts nach, ward Heiland des menschlichen Geschlechts, nach dem Wahne des Jahrhunderts, erstrebte sich also auch den kurzen Lohn des allen — welkenden Lorbeers der Eitelkeit, morgen Staub und Asche. — Das große, göttliche Werk, Mensch-

heit zu bilden — still, stark, verborgen, ewig — mit kleiner Eitelkeit konnt's nicht gränzen!

V. Ohne Zweifel wird man nach dem was ich geschrieben, den Allgemeinsatz anbringen daß man immer die Ferne lobe und über die Gegenwart klage; daß es Kinder sind die sich in die Ferne des Goldschaums verlieben, und den Apfel den sie in der Hand haben dafür hingeben, weil sie jenes nicht kennen — aber vielleicht bin ich dieß Kind nicht. Ich sehe alles Große, Schöne und Einzige unsers Jahrhunderts ein und habe es, bei allem Tadel, immer zum Grunde behalten: „Philosophie! ausgebreitete Helle, mechanische Fertigkeit und Leichtigkeit zum Erstaunen, Mildheit." Wie hoch ist, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, unser Jahrhundert darin gestiegen! mit welchen sonderbar leichten Mitteln auf die Höhe gekommen! wie stark hat's sie befestiget und für die Nachkommenschaft gesichert! — ich glaube Bemerkungen darüber gegeben zu haben statt der übertriebenen Lobesdeclamation, die man in allen, zumal französischen Modebildern findet. —

Wahrlich ein großes Jahrhundert als Mittel und Zweck; ohne Zweifel der höchste Gipfel des Baumes in Betracht aller vorigen auf denen wir stehen. Wie haben wir uns so vielen Saft aus Wurzel, Stamm und Aesten zu Nutz gemacht als unsere dünnen Gipfelzweige nur fassen können; stehen hoch über Morgenländer, Griechen, Römer, zumal über den mittlern gothischen Barbaren! hoch sehen wir also über die Erde — gewissermaßen alle Völker und Welttheile unter unserm Schatten; und wenn ein Sturm zwei kleine Zweige in Europa schüttelt, wie bebt und blutet die ganze Welt! Wann ist je die ganze Erde an so wenig vereinigten Fäden so allgemein zusammengegangen als jetzt? Wann hat man mehr Macht und Maschinen gehabt, mit einem Druck, mit einem Fingerregen ganze Nationen zu erschüttern? Alles schwebt an der Spitze zweier oder dreier Gedanken!

Zu gleicher Zeit — wann ist die Erde so allgemein erleuchtet gewesen als nun? und fährt immer fort mehr erleuchtet zu werden. Wenn voraus die Weisheit immer nur enge national war und also auch tiefer grub und fester anzog — wie weit gehen jetzt ihre Strahlen! Wo wird nicht, was Voltaire schreibt, gelesen! Die ganze Erde leuchtet beinahe schon von Voltaire's Klarheit.

Und wie scheint dieß immer fortzugehen! Wo kommen nicht europäische Colonien hin und werden hinkommen! Ueberall werden die Wilden, je mehr sie unsern Branntwein und Ueppigkeit liebgewinnen, auch unserer Bekehrung reif! Nähern sich, zumal durch Branntwein und Ueppigkeit, überall unserer Cultur — werden bald, hilf Gott! alle Menschen wie wir seyn — gute, starke, glückliche Menschen!

Handel und Papstthum, wie viel habt ihr schon zu diesem großen Geschäfte beigetragen! Spanier, Jesuiten und Holländer; ihr menschenfreundlichen, uneigennützigen, edlen und tugendhaften Nationen, wie viel hat euch in allen Welttheilen die Bildung der Menschheit nicht schon zu danken!

Geht das in den übrigen Welttheilen, wie denn nicht in Europa? Schande für England daß das Irland so lange wild und barbarisch blieb; es ist policirt und glücklich. Schande für England daß die Nordschotten so lange ohne Beinkleider gingen; sie tragen sie jetzt wenigstens auf einer Stange mit sich und sind glücklich. Welch Reich hat sich in unserm Jahrhunderte nicht groß und glücklich gebildet! Ein einziges lag zur Schande der Menschheit in der Mitte da — ohne Akademien und Ackerbausocietäten, trug Knebelbärte und nährte demnach Königsmörder. Und siehe da, was — mit dem wilden Corsica das edelmüthige Frankreich schon allein übernommen hatte, — das thaten drei — Knebelbärte zu Menschen zu bilden wie wir sind, gute, starke, glückliche Menschen.

Alle Künste die wir treiben, wie hoch gestiegen! Kann man sich etwas über jene Regierungskunst, das System, die Wissenschaft zur Bildung der Menschheit, denken, [1] die ganze einzige Triebfeder unserer Staaten, Furcht und Geld; ohne Religion, (die kindische Triebfeder!) ohne Ehre und Seelenfreiheit und Menschenglückseligkeit im mindesten zu brauchen. Wie wissen wir den einzigen Gott aller Götter, Mammon, als einen zweiten Proteus zu erhaschen, und wie zu verwandeln! und wie alles von ihm zu erzwingen was wir nur wollen! — höchste glückselige Regierungskunst! —

Sehet ein Kriegsheer! Das schönste Urbild menschlicher Gesellschaft! Alle wie bunt und leicht gekleidet, leicht genähret, harmonisch denkend, frei und bequem in allen Gliedern, edel sich bewegend, wie helle, treffliche Werkzeuge in ihrer Hand! Summe von Tugenden, die sie bei jeder täglichen Handhabung lernen — ein Bild der höchsten Vortrefflichkeit des Menschengeistes und der Regierung der Welt — Resignation.

Gleichgewicht von Europa! du große Erfindung, von der kein Zeitalter vorher wußte! wie sich jetzt diese großen Staatskörper, in denen ohne Zweifel die Menschheit am besten gepflegt werden kann, aneinander reiben, ohne sich zu zerstören, und je zerstören zu können, wie wir so traurige Beispiele an der elenden Staatskunst der Gothen, Hunnen, Vandalen, Griechen, Perser, Römer, kurz aller Zeiten vor uns haben, und wie sie ihren edlen Königsgang fortgehen, diese Wassertonne voll Insecten in sich zu schlucken um Einförmigkeit, Friede und Sicherheit zu schaffen. Arme Stadt! gequältes Dorf! — Heil uns! zur Aufrechthaltung des Gehorsams, des Friedens und der Sicherheit, aller Cardinaltugenden und Glückseligkeiten, Söldner! Verbündete! Gleichgewicht Europa's! Es wird und muß, Heil

[1] Hume politische Schr. Vers. 4. 9. 25. 26 u. seine Gesch.

uns! ewige Ruhe, Friede, Sicherheit und Gehorsam in Europa bleiben.

Da dürfen nur unsere politischen Geschichtschreiber und historischen Epopöendichter der Monarchie das Wachsthum dieses Zustandes von Zeit zu Zeit malen! [1] „Einst traurige Zeiten! da man bloß nach Bedürfniß und eignem Gefühl etwa handelte; traurigere Zeiten, da die Macht der Regenten, gar noch nicht schrankenlos, und traurigste Zeiten unter allen, da ihre Einkünfte noch nicht ganz willkürlich waren — da — wie wenig gibt's für den philosophischen Epopöengeschichtschreiber allgemein zu raisonniren oder ins Ganze von Europa hinzumalen; keine Armeen die vermögend wären ferne Gränzen zu beunruhigen; kein Landesherr, der aus seinem Lande könnte, zu erobern, also alles nur auf elende Gegenwehr und Selbstvertheidigung angelegt; keine Politik; kein Blick auf ferne Zeiten und Länder; keine Speculation in den Mond; also keine Verbindung der Länder durch diese menschenfreundlichen Nächstenblicke — kurz, kein — und das ist das Wort für den neuesten höchsten Geschmack! — kein gesellschaftliches Leben in Europa. Gottlob! seitdem einzelne Kräfte und Glieder des Staats abgethan, Adel durch Städte, Städte durch freigelassenes Land, und Adel, Städte und freigelassenes Land durch Völker so glorreich gegen- und überwogen, in das Wunderding Maschinen hineingelenkt sind, niemand mehr von Selbstgerechtigkeit, Selbstwürde und Selbstbestimmung weiß und wissen darf — Heil uns, welch gesellschaftliches Leben in Europa! Wo der Monarch den Staat so ganz in seiner Macht hat daß dieser ihm nicht mehr Zweck, sondern

[1] Robertsons Geschichte Karls V. die Einleitung, davon dieß nur ein treuer Auszug ist, mit etwanigem Urtheil über sein Urtheil.

Ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ πραγμάτων δόγματα. Ευριπ.

auswärtiges Handeln durch ihn Zweck ist — wo er also so weit sieht, rechnet, rathschlaget, handelt, jeder durch Winke, von denen er nichts versteht und weiß, zum Enthusiasmus gerührt und geleitet werden, kein Staat ohne den Blick des andern eine Flaumfeder aufheben darf — ohne daß von der fernesten Ursache sich allgemeiner Aderlaß in allen Welttheilen von selbst beschließe! Große Allgemeinheit! wie gedrungene menschliche, leidenschaftlose Kriege daher entspringend! wie gerechte, menschliche, billige Unterhandlungen daher entspringend!" Und wie wird die höchste Tugend, die Resignation jedes Einzelnen dabei befördert — hohes gesellschaftliches Leben in Europa!

Und durch wie glorreiche Mittel [1] man dahin gekommen, „daß die Macht der Monarchie in gleichem Schritt mit der Entkräftung einzelner Glieder und der Stärke des Sölbnerstandes gewachsen! durch welche Mittel sie ihre Vorrechte erweitert, ihre Einkünfte gemehret, ihre innern Feinde unterjocht oder gelenkt, ihre Gränzen verbreitet — das zeigt die mittlere und neuere, insonderheit die Vorgängerin von ganz Europa, die französische Geschichte." Glorreiche Mittel und der Zweck wie groß: Wage Europa's! Glückseligkeit Europa's! Auf der Wage und in der Glückseligkeit bedeutet jedes einzelne Sandkorn ohne Zweifel viel! — —

„Unser System des Handels!" Ob man sich etwas über das Verfeinte der allumfassenden Wissenschaft denke? Was waren's für elende Spartaner die ihre Heloten zum Ackerbau brauchten, und für barbarische Römer die ihre Sklaven in die Erdgefängnisse einschlossen! In Europa ist die Sklaverei abgeschafft, [2] weil berechnet ist wie viel diese Sklaven mehr kosteten und weniger brächten als freie Leute. Nur Eins haben wir uns noch erlaubt,

[1] Noch immer bloß aus Robertsons Auszug.

[2] Millar über den Unterschied der Stände! Hauptst. 5.

drei Welttheile als Sklaven zu brauchen, zu verhandeln, in Silbergruben und Zuckermühlen zu verbannen — aber das sind nicht Europäer, nicht Christen, und dafür bekommen wir Silber und Edelgesteine, Gewürze, Zucker und — heimliche Krankheit; also des Handels wegen und zur wechselseitigen Bruderhülfe und Gemeinschaft der Länder.

„System des Handels" — Das Große und Einzige der Anlage ist offenbar! Drei Welttheile durch uns verwüstet und policiret, und wir durch sie entvölkert, entmannet, in Ueppigkeit, Schinderei und Tod versenkt; das ist reich gehandelt und glücklich. Wer ist der nicht an der großen Ziehwolke, die Europa aussaugt, Antheil haben, sich in sie drängen und, kann er nicht andere, seine eignen Kinder als größter Handelsmann entleeren müßte? — Der alte Name, Hirt der Völker, ist in Monopolisten verwandelt — und wenn die ganze Wolke mit hundert Sturmwinden denn bricht — — großer Gott Mammon, dem wir alle jetzt dienen, hilf uns! —

„Lebensart und Sitten!" wie elend als es noch Nationen und Nationalcharakter gab;[1] was für wechselseitiger Haß, Abneigung gegen die Fremden, Festsetzung auf seinen Mittelpunkt, väterliche Vorurtheile, Hangen an der Erdscholle, an der wir geboren sind und auf der wir verwesen sollen! einheimische Denkart! enger Kreis von Ideen — ewige Barbarei! bei uns sind gottlob alle Nationalcharaktere ausgelöscht; wir lieben uns alle, oder vielmehr keiner bedarf's den andern zu lieben; wir gehen miteinander um, sind einander völlig gleich — gesittet, höflich, glückselig! haben zwar kein Vaterland, keine Unsern, für die wir leben; aber sind Menschenfreunde und Weltbürger. Schon jetzt alle Regenten Europa's, bald werden wir alle die französische Sprache reden! — Und dann — Glückseligkeit! es fängt wieder die güldne Zeit an, „da hatte alle Welt einerlei Zunge

[1] Hume vermischte Schriften. Th. 4. XXIV.

und Sprache! wird Eine Heerde und Ein Hirte werden!" Nationalcharaktere wo seyd ihr?

„Lebensart und Sitten Europa's!" Wie spät reifte in den gothischen Zeiten des Christenthums die Jugend; kaum im dreißigsten Jahre mündig; man verlor den halben Theil seines Lebens in einer elenden Kindheit. Philosophie, Erziehung und gute Sitten, welche neue Schöpfung habt ihr geschaffen! Wir sind jetzt im dreizehnten Jahre reif, und durch stumme und laute Sünden im zwanzigsten verblühet. Wir genießen das Leben recht in der Morgenröthe und schönsten Blüthe!

„Lebensart und Sitten Europa's!" Welche gothische Tugend, Bescheidenheit, jugendliche Blödigkeit, Scham![1] Frühe werden wir des zweideutigen unbehülflichen Mantels der Tugend los; Gesellschaften, Frauenzimmer (die nun am meisten bei Scham entbehren und die sie auch am wenigsten nöthig haben!), selbst unsere Eltern wischen sie uns frühe von den Wangen. Oder wenn das nicht, Lehrmeister guter Sitten! Wir gehen auf Reisen; und wer wird sein ausgewachsenes Kleid der Kindheit, außer Mode und Anstand, wieder bringen? Wir haben Dreistigkeit, Ton der Gesellschaft, Leichtigkeit, uns alles zu bedienen! schöne Philosophie! „Zärtlichkeit des Geschmacks und der Leidenschaften!"[2] Immer waren Griechen und Römer in ihrem Geschmacke noch wie grob! hatten am wenigsten den Ton des Umgangs mit dem schönen Geschlechte! Plato und Cicero konnten Bände Gespräche über Metaphysik und männliche Künste schreiben, und es sprach nie ein Weib. Wer sollte bei uns ein Stück, und wenn's auch Philoktet auf seiner wüsten Insel wäre, ohne Liebe aushalten? Voltaire — aber man lese, wie ernstlich er selbst vor der Nachfolge gewarnet. Frauenzimmer sind unser Publicum,

[1] Hurds Gespräche über das Reisen.
[2] Hume politische Versuche. 1. 17. 23.

unsre Aspasien des Geschmacks und der Philosophie. Wir wissen Cartesianische Wirbel und Newtonische Attractionen in einen Schnürleib einzukleiden, schreiben Geschichte, Predigten und was nicht mehr! für und als Weiber. Die feinere Zärtlichkeit unsers Geschmacks ist bewiesen.

„Schöne Künste und Wissenschaften!“ [1] Die gröbern haben freilich die Alten, und zwar die elende unruhige Regimentsform, kleine Republiken ausbilden können; aber seht auch wie grob jene Beredsamkeit Demosthenes! jenes griechische Theater! grob selbst jene gepriesene Antike! Und mit ihrer Malerei und Musik ist's gar nur aufgedunsenes Märchen und Zettergeheul gewesen. Die feinere Blüthe der Künste hat auf die glückselige Monarchie gewartet! An den Höfen Ludwigs copirte Corneille seine Helden, Racine seine Empfindungen; man erfand eine ganz neue Gattung der Wahrheit, der Rührung und des Geschmacks, von der die fabelhaften, kalten, prachtlosen Alten nichts gewußt — die Opera. Heil dir, Oper! du Sammelplatz und Wetteifer aller unserer schönen Künste!

In der glückseligen Monarchie war's wo's noch Erfindungen gab. [2] Man erfand statt der alten pedantischen Universitäten glänzende Akademien. Bossuet erfand eine Geschichte, ganz Declamation und Predigt und Jahrzahlregister, die den einfältigen Xenophon und Livius so weit übertraf; Bourdaloue erfand seine Redegattung wie besser als Demosthen! Man erfand eine neue Musik, — Harmonie, die keiner Melodie bedurfte, eine neue Baukunst, was jeder unmöglich geglaubt, eine neue Säule — und, was die Nachwelt am meisten bewundern wird, eine Architektur auf der Flühe und mit allen Productionen der Natur —

[1] Hume Vers. Th. 4. XVI. XVII. Voltaire siècle de Louis XIV, XV. und die Heere Panegyristen der neuen Literatur.

[2] Voltaire siècle de Louis XIV.

das Gartenwesen! voll Proportionen und Symmetrie, voll ewigen Genusses und ganz neue Natur ohne Natur. Heil uns! was konnten wir allein unter der Monarchie erfinden!

Am spätesten fing man an zu philosophiren.[1] Und wie neu! Ohne System und Grundsätze, daß es frei bliebe immer zu anderer Zeit auch das Gegentheil zu glauben; ohne Demonstration, in Witz gehüllet: denn „alle strenge Philosophie hat nie die Welt gebessert;"[2] endlich gar — herrliche Erfindung! — in Memoires und Wörterbüchern, wo jeder lesen kann was und wie viel er will — und die herrlichste der herrlichen Erfindungen, das Wörterbuch, die Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste. „Wenn einst durch Feuer und Wasser alle Bücher, Künste und Wissenschaften untergehen — aus und an dir, Encyklopädie! hat der menschliche Geist alles!" Was die Buchdruckerkunst den Wissenschaften, ist die Encyklopädie der Buchdruckerkunst geworden:[3] höchster Gipfel der Ausbreitung, Vollständigkeit und ewigen Erhaltung.

Nun sollte ich noch das Beste, unsere ungeheuern Fortschritte in der Religion rühmen, — da wir gar die Lesarten der Bibel aufzuzählen angefangen! — in den Grundsätzen der Ehre, seitdem wir das lächerliche Ritterthum abgeschafft und Orden zu Leitbändern der Knaben und Hofgeschenken erhoben; — am meisten aber unsern höchsten Gipfel von menschlichen — Vater-, Weibs- und Kindestugenden rühmen — aber wer kann in einem solchen Jahrhunderte, als das unsere ist, alles rühmen? Genug, wir sind „Gipfel des Baums, in himmlischer Luft webend: die goldne Zeit ist nahe!"

[1] *Disc. prélim.* vor der Encyklopädie, Voltaire tableau encyclopédique des connaissances *humaines.*

[2] Hume Vers. Th 1. Abth. 1.

[3] *Disc.* prélim. und Mélange de litt. d'Alembert T. I. IV.

Dritter Abschnitt.

Zusätze.

Die Himmelsluft ist so erquickend daß man gern zu lange über Wipfel und Bäumen schwebet. Hinunter an den traurigen Boden, um etwa aufs Ganze oder Nichtganze einen Blick zu werfen!

Großes Geschöpf Gottes! Werk dreier Welttheile, und fast sechs Jahrtausende! Die zarte saftvolle Wurzel, der schlanke, blühende Sprößling, der mächtige Stamm, die starkstrebenden verschlungenen Aeste, die luftigen weitverbreiteten Zweige — wie ruhet alles auf einander, ist aus einander erwachsen! — Großes Geschöpf Gottes! aber wozu? zu welchem Zwecke?

Daß offenbar dieß Erwachsen, dieser Fortgang aus einander nicht „Vervollkommnung im eingeschränkten Schulsinne sey, hat, dünkt mich, der ganze Blick gezeigt.“ Nicht mehr Samenkorn wenn's Sprößling, kein zarter Sprößling mehr wenn's Baum ist. Ueber dem Stamm ist Krone; wenn jeder Ast, jeder Zweig derselben Stamm und Wurzel seyn wollte — wo bliebe der Baum? Orientalen, Griechen, Römer waren nur einmal in der Welt; sollte die elektrische Kette die das Schicksal zog, nur in Einem Punkte auf Einer Stelle berühren! — Wir also, wenn wir Orientalen, Griechen, Römer auf Einmal seyn wollen, sind wir zuverlässig nichts.

„In Europa soll jetzt mehr Tugend seyn als je in aller Welt gewesen?“ Und warum? Weil mehr Aufklärung darin ist — Ich glaube, daß eben deßhalb weniger seyn müsse.

Was ist's, wenn man auch nur die Schmeichler ihres Jahrhunderts frägt, was ist diese mehrere Tugend Europa's, durch Aufklärung? „Aufklärung! Wir wissen jetzt so viel mehr, hören, lesen so viel, daß wir so ruhig, geduldig, sanftmüthig, unthätig sind — Freilich — freilich — zwar — und auch das noch;

aber bei allem bleibt doch der Grund unsrer Herzen immer so weich!" Ewige Süßler, das heißt alles ja, wir sind dort oben die dünnen, luftigen Zweige, freilich bebend und flüsternd bei jedem Winde; aber spielt doch der Sonnenstrahl so schön durch uns; stehn über Ast, Stamm und Wurzel so hoch, sehen so weit und — ja nicht vergessen, — können so weit und schön flüstern!

Ob man nicht sehe daß wir alle Laster und Tugenden der vergangenen Zeit nicht haben, weil wir — durchaus nicht ihren Stand, Kräfte und Saft, Raum und Element haben. Freilich kein Fehler; aber was erlügt man sich denn auch daraus Lob, Ungereimtheiten von Anmaßung? Was täuscht man sich mit unsern Mitteln der Bildung, als ob die das ausgerichtet? und nimmt alles zusammen, sich über den Tand seiner eignen Wichtigkeit zu hintergehen? Warum endlich trägt man den „Roman einseitiger Hohnlüge" denn in alle Jahrhunderte, verspottet und verunziert damit die Sitten aller Völker und Zeitläufte, daß ein gesunder, bescheidner, uneingenommener Mensch ja fast in allen sogenannt pragmatischen Geschichten aller Welt, nichts endlich mehr, als den ekelhaften Wust des „Preisideals seiner Zeit" zu lesen bekommt. Der ganze Erdboden wird Misthaufe, auf dem wir Körner suchen und krähen! Philosophie des Jahrhunderts!

„Wir haben keine Straßenräuber, keine Bürgerkriege, keine Unthaten mehr" — aber wo, wie und warum sollten wir sie haben? Unsre Länder sind so wohl policirt, mit Landstraßen verhauen, mit Besatzungen verpfropft, Aecker weislich vertheilt, die weise Justiz so wachsam — wo soll der arme Spitzbube, wenn er auch Muth und Kraft zu dem rauhen Handwerke hätte, es treiben? Warum es aber auch treiben? Er kann ja nach den Sitten unsers Jahrhunderts auf eine weite bequemere, gar ehrwürdige und glorreiche Weise Haus-, Kammer- und Betträuber wer-

den, in diesen Bedienungen vom Staate besoldet werden, — warum sich nicht lieber besolden lassen? Warum das unsichre Handwerk, zu dem er — und darauf kommt's hinaus — weder Muth, noch Kraft, noch Gelegenheit hat? Gnade Gott eurer neuen, freiwilligen Tugend!

Haben wir „keine bürgerlichen Kriege," weil wir alle so zufriedene, allgesättigte, glückliche Unterthanen sind? Oder ist's nicht eben aus Ursachen die oft gerade das Gegentheil begleiten? Kein Laster — weil wir alle so viel hinreißende Tugend, Griechenfreiheit, Römerpatriotism, Morgenlandsfrömmigkeit, Ritterehre, und alle im größten Maße — oder ist's nicht gerade weil wir der allen keine haben, und leider also auch ihre einseitigen, vertheilten Laster nicht haben können. Dünne, schwankende Aeste!

Und als solche, ist's freilich mit unser Vorzug, eben der matten, kurzsichtigen, allverachtenden, allein selbstgefälligen, nichts ausrichtenden und eben in der Unwirksamkeit trostvollen Philosophie" fähig zu seyn. Morgenländer, Griechen und Römer waren's nicht.

Als solcher, ist's unser Vorzug, unsre Mittel der Bildung so bescheiden zu schätzen und anzurechnen. Geistlicher Stand, daß die Welt nie so menschlich, theologisch aufgeklärt; weltlicher Stand, daß sie nie so menschlich, einförmig, gehorsam- und ordnungsvoll; unsre Gerechtigkeit, daß sie nie so menschlich und friedeliebend; endlich unsre Philosophie, daß sie nie so menschlich und göttlich gewesen sey als jetzt — durch wen? — da zeigt jeder auf sich! „Wir sind die Aerzte, die Heilande, die Aufklärer, die neuen Schöpfer — die Zeiten des tollen Fiebers sind vorbei" — Nun ja gottlob! Und der schwindsüchtige Kranke liegt da so ruhig im Bette, wimmert und — danket! dankt; aber ob er auch danke? Und wenn er's thäte; eben dieser

Dank, könnte er nicht als Kennzeichen seiner Verfallenheit, Kleinmuth, und der zagendsten Menschheit eben gelten? Wie, wann sogar Empfindung eines andern bessern mit dem Genusse entflohen wäre, daß ich mich selbst, da ich dieß schreibe, vielleicht den giftigsten, höhnischsten Seitabverzerrungen aussetze? Wenn's eben schon genug wäre daß wir denken, haben Manufacturen, Handel, Künste, Ruhe, Sicherheit und Ordnung. Unsre Regierungen mit nichts mehr in sich zu kämpfen; unsre Staatsverfassungen werden groß! — so weiten Blick umher! — so weit umher, so ferne vorausspielend — Welche Zeit konnte das? — Also! So sprechen unsre Staats-, Handels- und Kunstgeschichte. — Man glaubt Satire zu lesen, und man liest nichts als treue Denkart. Was lohnt's, daß ich weiter rede? Wenn's bloß Sieche wäre; und nicht zugleich Hinderniß, das jedes Mittel dagegen aufhebet! im — Todesschweiße aber mit Opium träumen: warum den Kranken stören, ohne daß man ihm hilft?

*

Also vielmehr, was dem Kranken auch mehr gefallen wird. Wir sind bei dieser Fortrückung freilich auch auf unsrer Stelle, Zweck und Werkzeug des Schicksals.

Gemeiniglich ist der Philosoph alsdann am meisten Thier wenn er am zuverlässigsten Gott seyn wollte; so auch bei der zuversichtlichen Berechnung von Vervollkommnung der Welt. Daß doch ja alles hübsch in gerader Linie ginge, und jeder folgende Mensch und jedes folgende Geschlecht in schöner Progression, zu der er allein den Exponenten von Tugend und Glückseligkeit zu geben wußte, nach seinem Ideal vervollkommnet würde! Da traf's nun immer auf ihn zuhinterst: er das letzte, höchste Glied, bei dem sich alles endigt. „Sehet! zu solcher Aufklärung, Tugend, Glückseligkeit ist die Welt gestiegen! ich, hoch auf dem Schwengel, das goldne Zünglein der Weltwage: sehet mich!“

Und der Weise bedachte nicht, was ihn doch das leiseste Echo von Himmel zu Erde hätte lehren müssen, daß wahrscheinlich immer Mensch Mensch bleibe, nach der Analogie aller Dinge nichts als Mensch! Engel und Teufelgestalt im Menschen — Romangestalten! — Er nichts als das Mittelding zwischen! trotzig und verzagt, in Bedürfniß strebend, in Unthätigkeit und Ueppigkeit ermattend, ohne Anlaß und Uebung nichts, durch sie allmählich fortschreitend beinah alles — Hieroglyphe des Guten und Bösen, wovon die Geschichte voll ist — Mensch! — immer nur Werkzeug! —

Bedachte nicht daß dieß verborgne Doppelgeschöpf tausendfach modificirt werden könne und nach dem Bau unsrer Erde fast müsse; daß es eine Schöpfung von Klima, Zeitumständen, mithin National- und Säculartugenden gebe; Blüthen, die unter dem Himmel wachsen und fast von nichts gedeihen, dort aussterben oder elend falben (eine Physik der Geschichte, Seelenlehre und Politik, woran ja unser Jahrhundert schon so viel gedichtet und gebrütet hat!), daß es dieß alles geben könne und müsse, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit aufbewahrt seyn könne, und nach aller menschlichen Erwartung fast seyn werde.

— Bedachte nicht daß es unendlich mehr Fürsorge des Allvaters zeige, wenn dieß geschähe; wenn in der Menschheit ein unsichtbarer Keim der Glücks- und Tugendempfänglichkeit auf der ganzen Erde und in allen Zeitaltern liege, der verschiedlich ausgebildet, zwar in verschiedenen Formen erscheine, aber innerlich nur ein Maß und Mischung von Kräften.

— Bedachte endlich nicht — allwissendes Geschöpf! — daß mit dem Menschengeschlechte ein größerer Plan Gottes im Ganzen seyn könne, den eben ein einzelnes Geschöpf nicht übersiehet, eben weil nichts auf etwas bloß einzelnes, zumal nicht auf den Phi-

losophen oder Thronsitzer des achtzehnten Jahrhunderts, als letzte Endlinie, liefe, — weil etwa noch alle Scenen, in deren jedem jeder Schauspieler nur Rolle hat; in der er streben und glücklich seyn kann — alle Scenen noch etwa ein Ganzes, eine Hauptvorstellung machen können, von der freilich der einzelne, eigennützige Spieler nichts wissen und sehen, die aber der Zuschauer im rechten Gesichtspunkte und in ruhiger Abwartung des Folgeganzen wohl sehen könnte. —

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was ist Mittel? was ist Zweck? Nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken? nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in und durch einandergeschlungen; aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte Glied — hängt an der Kette und sieht nicht wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles im Wahne um sich nur so fern als es Strahlen auf diesen Punkt, oder Wellen geußt, — schöner Wahn! die große Kreislinie aber aller dieser Wellen, Strahlen und scheinbaren Mittelpunkte — wo? wer? wozu?

In der Geschichte des menschlichen Geschlechts wär's anders? auch mit allen Wellen und Folgezeiten anders, als eben der „Bauplan allmächtiger Weisheit?" Wenn das Wohnhaus, bis aufs kleinste Behör, „Gottesgemälde" zeiget — wie nicht die Geschichte seines Bewohners? Jenes nur Decoration! Gemälde in einem Auftritte, Ansicht! dieß ein „unendliches Drama von Scenen! Epopöe Gottes durch alle Jahrtausende, Welttheile und Menschengeschlechte, tausendgestaltige Fabel voll eines großen Sinns!" —

Daß dieser Sinn, dieser Allanblick wenigstens außer dem Menschengeschlechte liegen müsse — Insect einer Erdscholle, siehe

wieder auf Himmel und Erde! findest du im ganzen, todt und lebendig, auf einmal webenden Weltall dich den ausschließenden Mittelpunkt, auf den alles wirke? oder wirkest du nicht selbst mit, wo? wie? und wann? (wer hat dich darum gefragt?) zu höhern, dir unbekannten, Zwecken! zu Zwecken, zu denen der Morgenstern und die kleine Wolke, neben ihm du und der Wurm mitwirkt, den du jetzt zertrittst, das nun in der großen, allweiten Zusammenwelt eines Augenblicks unläugbar und unerforschlich: in der großen, allweiten Folgewelt, in allen Begebenheiten und Fortwickelungen des Menschengeschlechts, in dem Drama, voll Weisheit und Knote des Erfinders, kannst du da etwas minder und anders vermuthen? Und wenn dir das Ganze ein Labyrinth wäre, mit hundert Pforten verschlossen, mit hundert geöffnet — der Labyrinth ist „Palast Gottes, zu seiner Allerfüllung, vielleicht zu seinem Lustanblicke, nicht zu deinem!"

Abgrund die ganze Welt, der Anblick Gottes in einem Momente — Abgrund, worin ich von allen Seiten verloren stehe! sehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen, voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr tönt, aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem, verwirrendem Schalle höre, — so viel weiß und höre ich gewiß, — hat auch was harmonisches, tönt auch zu Lobgesang im Ohre dessen, für den Raum und Zeit nichts sind. — Menschenohr, weilet wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne, oft nur ein verdrießliches Stimmen von Mißtönen, denn es kam dieß Ohr eben zur Zeit des Stimmens und traf unglücklicherweise vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Mensch der spätern Zeit, Allhörer nicht bloß will er seyn, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne, Spiegel der Allvergangenheit, und Repräsentant des Zwecks der Composition in allen Scenen! — Das altkluge Kind lästert;

ei, wenn's vielleicht gar nur Nachhall des letzten übriggebliebenen Sterbelauts wäre, oder ein Theil des Stimmens! —

Unter dem großen Baume des Allvaters,[1] dessen Gipfel über alle Himmel, dessen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen: bin ich Adler auf diesem Baume? bin der Rabe, der auf seiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr bringt? — welch eine kleine Laubfaser des Baums mag ich seyn! kleines Komma oder Strichlein im Buche aller Welten!

Was ich auch sey! Ruf von Himmel zu Erde, daß, wie alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute; mit Kräften ausgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war? Und wenn's Zweck und Zusammenstimmung des Hausraths forderte daß er Gold-, ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß, auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechts ist vertheilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben — Ich glaube nicht daß ein Gedanke mit dem was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt und worüber er Himmelsdecke ziehet, größere Empfindung gebe als dieser, im Lichte der ganzen Geschichte! —

*

Daß er darin erscheine, dahin läuft wenigstens mein Wunsch, die große olympische Rennbahn. Ist unser Zeitalter in irgendeiner Absicht edel nutzbar, so ist's „seine Späte, seine Höhe, seine Aussicht!" Was Jahrtausende durch auf dasselbe bereits zubereitet worden; wodurch es wieder in so höherm Sinne auf ein

[1] Eine große Vorstellung der nordischen Edda!

anderes zubereite; die Schritte gegen und von ihm — Philosoph, willt du den Stand deines Jahrhunderts ehren und nutzen: das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir; mit sieben Siegeln verschlossen; ein Wunderbuch voll Weissagung; auf dich ist das Ende der Tage kommen — lies!

Dort Morgenland! die Wiege des Menschengeschlechts, menschlicher Neigungen und aller Religion. Wenn Religion in aller kalten Welt verachtet und verglüht seyn sollte: ihr Wort dorther, Feuer- und Flammengeist dorther wehend,[1] mit Vaterwürde und Einfalt, die insonderheit noch immer „das Herz des unschuldigen Kindes" wegführt! Kindheit des Geschlechts wird auf Kindheit jedes Individuums wirken: der letzte Unmündige noch im ersten Morgenlande geboren! —

Die Jünglinge aller sogenannten feinen Literatur und Kunst sind die Griechen: was weiter liegt, ist dem Gesichte des Jahrhunderts vielleicht zu tief, zu kindisch; aber sie, in der rechten Morgenröthe der Weltbegebenheiten, was haben sie auf all ihre Nachzeit gewirkt? — Die schönste Blüthe des menschlichen Geistes, des Heldenmuths, der Vaterlandsliebe, des Freigefühls, der Kunstliebhaberei, des Gesanges, des Tons der Dichtung, des Lautes der Erzählung, des Donners der Beredsamkeit, des Aufbruchs aller bürgerlichen Weisheit, wie es jetzt ist, ist ihr. Sie dahingestellt; ihnen Himmel, Land, Verfassung, ein glücklicher Zeitpunkt gegeben; sie bildeten, erfanden, nannten. Wir bilden und nennen noch nach — ihr Jahrhundert hat ausgerichtet! — Aber nur einmal ausgerichtet! Da Menschengeist mit allen Kräften es zum zweitenmale wecken wollte — der Geist war Staub; der Sprößling blieb Asche: Griechenland kam nicht wieder.

Römer, die ersten Sammler und Austheiler der Früchte, die anderweit vorher gewachsen, jetzt reif in ihre Hände fielen. Zwar

[1] Das verachtete Buch — die Bibel!

mußten sie Blüthe und Saft an seinem Orte lassen; aber Früchte theilten sie doch aus: Reliquien der uralten Welt im Römerkleide, nach Römerart, in Römersprache — wie wenn alles unmittelbar aus Griechenland gekommen wäre? Griechengeist, Griechenbildung, Griechensprache? — wie alles anders in Europa! — Es sollte nicht! Griechenland, noch so entfernt dem Norden, in seinem schönen Archipelagus von Weltgegend, der menschliche Geist in ihm, noch so schlank und zart — wie sollt' er mit allen Völkern ringen? ihnen seine Nachfolge aufzwingen? Wie konnte die grobe nordische Schale den feinen Griechenduft fassen? Also Italien war die Brücke, Rom die Mittelzeit der Härtung des Kerns und seiner Austheilung; — selbst die heilige Sprache der neuchristlichen Welt war ein Jahrtausend durch, mit allem was ihr anklebt, in ganz Europa römisch.

Selbst da Griechenland zum zweitenmal auf Europa wirken sollte, konnt's nicht unmittelbar wirken; Arabien ward der verschlemmte Canal — Arabien der under-plot zur Geschichte der Bildung Europa's. Wenn, wie's jetzt ist, Aristoteles bestimmt war seine Jahrhunderte allein zu herrschen und die Würme und Modermotten der scholastischen Denkart in allem — zu erzeugen; wie, wenn's Schicksal gewesen wäre daß Plato, Homer, die Dichter, Geschichtschreiber, Redner früher hätten wirken können? — wie alles unendlich anders! Es war nicht bestimmt. Der Kreis sollte dort hinüber; die arabische Religion und Nationalcultur haßte diese Blumen: vielleicht hätten sie in Europa der Zeiten auch noch nicht gedeihet; da sich gegentheils aristotelische Spitzfindigkeit und mohrischer Geschmack so wohl mit dem Geiste der Zeit vertrug — Schicksal! —

In Europa sollte das Gewächs der alten Weltjahrhunderte nur gedörret und abgekeltert werden, aber von da aus unter die Völker der Erde kommen; wie sonderbar nun daß

sich Nationen auf die Stätte zur Arbeit drangen, ohne zu wissen wie? und wozu? Das Schicksal rief sie zum Geschäfte in den Weinberg; nach und nach, jeden zu seiner Stunde. Alles war schon erfunden, gefühlt, fein ersonnen, was vielleicht ersonnen werden konnte; hier ward alles nun in Methode, in Form der Wissenschaft geschlagen — und dann kamen nun eben die neuen, kältesten mechanischen Erfindungen hinzu, die es ins Große spielten, Maschinen der kalten europäisch-nordischen Abstraction, für die Hand des Allenkers große Werkzeuge! Da liegen nun die Samenkörner fast unter allen Nationen der Erde, wenigstens allen bekannt, allen zugangbar: alle werden sie haben, wenn ihr Zeitpunkt kommt. Europa hat sie gedörret, aufgefädelt, verewigt — sonderbarer Ball! Was hast du kleiner, nordischer Welttheil, einst Abgrund von Hainen und Eisinseln, auf dem Balle werden müssen! — was wirst du noch werden! —

Die sogenannte Aufklärung und Bildung der Welt hat nur einen schmalen Streif des Erdballs berührt und gehalten; auch können wir nicht etwas in ihrem Laufe, Stande und Umlaufe ändern, ohne daß sich zugleich alles ändert. Wie? wenn z. E. allein die Einführung der Wissenschaften, der Religion, der Reformation anders gewesen wäre? — sich die nordischen Völker anders gemischt, anders gefolgt wären? nicht das Papstthum so lange Vehiculum hätte seyn müssen? — Was könnt' ich nicht noch zehnfach mehr fragen! — Träume! Es war nicht; und hintennach können wir immer etwas durchblicken, warum es nicht war; freilich aber ein kleines Etwas!

Auch sieht man warum eigentlich keine Nation hinter der andern, selbst mit allem Zubehör derselben, jemals worden ist was die andere war. Mochten alle Mittel ihrer Cultur dieselben seyn: Cultur nimmer dieselbe, weil allemal schon alle

Einflüsse der alten, jetzt veränderten Natur dazu fehlten. Griechen-Wissenschaften, die die Römer an sich zogen, wurden römisch; Aristoteles ein Araber und Scholastiker; und mit den Griechen und Römern der neuen Zeiten — welche elende Sache! Marsilius, du bist Plato? Lipsius, du Zeno? Wo sind deine Stoiker? deine Helden, die dort so viel thaten? All ihr neuen Homere, Redner und Künstler — wo ist eure Welt der Wunder?

Auch in kein Land hat die Bildung ihren Rücktritt nehmen können, daß sie zum zweitenmal geworden wäre was sie war. Der Weg des Schicksals ist eisern und strenge: Scene der Zeit, der Welt war schon vorüber; Zwecke wozu sie seyn sollten, vorbei. Kann der heutige Tag der gestrige werden? Werden, da der Gang Gottes unter die Nationen mit Riesenschritten fortgeht, kindische Rückpfade von Menschenkräften bewirkt werden können? Ihr Ptolomäer konntet nicht wieder Aegypten schaffen, ihr Hadriane nicht Griechenland wieder, noch Julian Jerusalem. — Aegypten, Griechenland, und du, Land Gottes, wie elend liegt ihr, mit nackten Bergen, ohne Spur und Stimme des Genius, der voraus auf euch gewandelt, und in alle Welt sprach! — Warum? Er hat ausgesprochen! Sein Druck auf die Zeiten ist geschehen, das Schwert ausgebraucht, und die zerstückte, leere Scheide liegt da! Das wäre Antwort auf so viele unnütze Zweifel, Bewunderungen und Fragen.

*

„Gang Gottes über die Nationen! Geist der Gesetze, „Zeiten, Sitten und Künste, wie sie sich einander gefolgt, „zubereitet, entwickelt und vertrieben“ — hätten wir doch einen solchen Spiegel des Menschengeschlechts in aller Treue, Fülle und Gefühl der Offenbarung Gottes. Vorarbeiten genug; aber alles in Schlaube und Unordnung! Wir haben unser jetziges Zeit-

alter fast aller Nationen, und so die Geschichte fast aller Vorzeiten durchkrochen und durchwühlt, ohne fast selbst zu wissen wozu wir sie durchwühlt haben. Historische Facta und Untersuchungen, Entdeckungen und Reisebeschreibungen liegen da: wer ist, der sie sondere und sichte?

„Gang Gottes über die Nationen;“ Montesquieu's edles Riesenwerk hat nicht durch Eines Mannes Hand werden können was es seyn sollte. Ein gothisches Gebäude im philosophischen Geschmacke seines Jahrhunderts! esprit, oft nichts weiter! aus Stelle und Ort gerissen und auf drei oder vier Marktplätze, unter das Panier drei elender Allgemeinörter — Worte! — dazu leerer, unnützer, unbestimmter, allverwirrender Espritworte, hingetrümmert; durchs Werk also ein Taumel aller Zeiten, Nationen und Sprachen, wie um den Thurm der Verwirrung, daß jedweder seinen Bettel, Reichthum und Ranzen, an drei schwache Nägel hänge — Geschichte aller Völker und Zeiten; dieß große lebendige Werk Gottes auch in seiner Folge, ein Ruinenhaufen von drei Spitzen und Capseln — aber freilich auch sehr edeler, würdiger Materialien — Montesquieu.

Wer, der uns den Tempel Gottes herstelle wie er in seinem Fortgebäude ist, durch alle Jahrhunderte hindurch? Die ältesten Zeiten der Menschenkindheit sind vorbei; aber Reste und Denkmäler genug da — die herrlichsten Reste, Unterweisung des Vaters selbst an diese Kindheit — Offenbarung. Sagst du, Mensch, daß sie dir zu alt sey, in deinen zu klugen, altgreisen Jahren — siehe um dich! der größte Theil von Nationen der Erde ist noch in Kindheit, reden alle noch die Sprache, haben die Sitten, geben die Vorbilder des Grads der Bildung; wohin du unter sogenannte Wilde reisest und horchest, tönen Laute zur Erläuterung der Schrift, wehen lebendige Commentare der Offenbarung.

Die Abgötterei, die die Griechen und Römer so viel Jahrhunderte genossen; der oft fanatische Eifer mit dem alles bei ihnen aufgesucht, ins Licht gesetzt, vertheidiget, gelobt worden — welche große Vorarbeiten und Beiträge! Wenn der Geist der übertriebenen Verehrung wird gedämpft, die Parteilichkeit mit der ein jeder sein Volk, als eine Pandora, liebkoset, genug ins Gleichgewicht gebracht seyn — ihr Griechen und Römer, dann werden wir euch kennen und ordnen!

Es hat sich ein Nebenweg zu den Arabern gezeigt, und eine Welt von Denkmälern liegt da, um sie zu kennen; es haben sich, obwohl zu ganz andern Zwecken, Denkmäler der mittleren Geschichte vorgefunden, und wird sich, was noch im Staube liegt (wenn alles von unserer aufgeklärten Zeit so gewiß zu hoffen wäre!), gewiß bald, vielleicht in einem halben Jahrhunderte, finden. Unsre Reisebeschreibungen mehren und bessern sich: alles läuft, was in Europa nichts zu thun hat, mit einer Art philosophischer Wuth über die Erde — wir sammeln „Materialien aus aller Welt Ende," und werden in ihnen einst finden was wir am wenigsten suchten, Erörterungen der Geschichte der wichtigsten menschlichen Welt.

Unsere Zeit wird bald mehrere Augen öffnen, uns zeitig genug wenigstens idealische Brunnquellen für den Durst einer Wüste zu suchen treiben. Wir werden Zeiten schätzen lernen, die wir jetzt verachten; das Gefühl allgemeiner Menschheit und Glückseligkeit wird rege werden; Aussichten auf ein höheres als menschliches Hierseyn werden aus der trümmervollen Geschichte das Resultat werden, uns Plan zeigen wo wir sonst Verwirrung fanden. Alles findet sich an Stelle und Ort. Geschichte der Menschheit, im edelsten Verstande — du wirst werden! So lange lasset also den großen Lehrer und Gesetzgeber der Könige führen und verführen. Er hat so schönes Vorbild gegeben mit zwei,

drei Worten alles zu messen, auf zwei, drei Regimentsformen, denen man's leicht ansieht wannen und wie eingeschränktes Maßes und Zeitraums sie sind, — auf sie alles hinzuführen. Wie angenehm, ihm im Geiste der Gesetze aller Zeiten und Völker, nur nicht seines Volks, zu folgen! — Auch das ist Schicksal. Man hat oft lange den Fadenknäuel in der Hand, freut sich daran bloß einzeln rupfen zu können, um ihn nur mehr zu wirren; eine glückliche Hand, die das Gewirre an einem Faden sanft und langsam zu entwickeln Lust hat — wie weit und eben läuft der Faden! — Geschichte der Welt! dahin denn jetzt die kleinsten und größten Reiche und Vogelnester streben. —

*

Alle Ereignisse unserer Zeit sind auf großer Höhe, und streben weit hinaus — mich dünkt, in beidem liegt der Ersatz dessen daß wir freilich als Einzelne mit wenigerer Kraft und Freudegefühl wirken können. Also wirklich Aufmunterung und Stärke.

Du kannst, Sokrates unsrer Zeit, nicht mehr wie Sokrates wirken; denn dir fehlt der kleine, enge, stark regsame, zusammengedrängte Schauplatz, die Einfalt der Zeiten, Sitten und des Nationalcharakters, die Bestimmtheit deiner Sphäre! Erdbürger, und nicht mehr Bürger zu Athen, fehlt dir natürlich auch die Ansicht dessen was du in Athen thun sollt; das sichere Gefühl dessen was du thust; die Freudenempfindung von dem was du ausgerichtet habest — dein Dämon. Aber siehe, wenn du wie Sokrates handelst, demüthig Vorurtheilen entgegen strebest, aufrichtig, menschenliebend, dich selbst aufopfernd, Wahrheit und Tugend ausbreitest, wie du kannst — Umfang deiner Sphäre ersetzt vielleicht das Unbestimmtere und Verfehlende deines Beginnens. Dich werden Hundert lesen, und nicht verstehen; Hundert, und gähnen; Hundert, und verachten; Hundert, und lästern; Hundert,

und die Drachenfesseln der Gewohnheit lieber haben und bleiben wer sie sind. Aber bedenke, noch vielleicht Hundert überbleiben, bei denen du fruchtest: wenn du lange verweset bist, noch eine Nachwelt die dich lieset und besser anwendet. Welt und Nachwelt ist dein Athen! Rede!

Welt und Nachwelt! Ewiger Sokrates, wirkend und nicht bloß die todte Büste, mit Pappellaube bekränzt, wie wir's Unsterblichkeit nennen! Jener sprach anschaulich, lebendig, im engen Bezirk; und sein Wort fand eine so gute Stelle. Xenophon und Plato dichteten ihn in ihre Denkbücher und Gespräche: es waren nur Manuscripte, zum Glück für uns, besser als hundert andre dem wegschwemmenden Strome der Zeit entronnen. Was du schreibst, sollte Wort für Wort, Welt und Ewigkeit werth seyn, weil du (wenigstens Materialien und Möglichkeit nach) für Welt und Ewigkeit schreibest. In wessen Hand kann deine Schrift kommen! Im Kreise wie würdiger Männer und Richter solltest du reden! Tugend lehren, in dem Lichte und der Klarheit wie's Sokrates in seinem Alter noch nicht konnte! zur Menschenliebe anmuntern, die, wenn sie seyn könnte, wahrhaftig mehr als Vaterlands- und Bürgerliebe wäre! Glückseligkeit auch in Zuständen, auch unter Situationen verbreiten, wie jene mit den dreißig Heilanden des Vaterlandes, denen auch ihre Statuen gesetzt waren, kaum seyn mochten — Sokrates der Menschheit!

Lehrer der Natur! was kannst du mehr seyn als Aristoteles und Plinius? Wie weit mehr sind dir Wunder und Werke geöffnet! was für Hülfsmittel, sie den Augen andrer zu öffnen, die jene nicht hatten! auf welcher Höhe stehest du! Gedenke Newtons! was der einige Newton fürs Ganze des menschlichen Geistes gewirket! was das alles allweit gewirket, geändert, gefruchtet! zu welcher Höhe er sein ganzes Geschlecht gehoben! — — Du stehest auf der Höhe; strebest, statt die große Schöpfung

Gottes in ein klein Gebäude deines Kopfs (von Kosmogonie, Thierentstehung, Formenbildung u. dgl.[1] zu verengen, bloß dem Strome der Gotteskraft nach, sie in allen Formen, Gestalten und Schöpfungen tief und treu zu fühlen, zu fühlen zu geben, dem Schöpfer zu dienen und nicht dir. — Bote der Herrlichkeit durch alle Reiche der Wesen! nur von dieser Zeithöhe konntest du den Himmelsflug nehmen, entdecken, mit der Fülle und Adel und Weisheit reden, mit der unschuldigen, mächtigen, allgütigen Gottesansicht Menschenherzen erquicken, die aus keiner and'rn Pfütze erquickt werden konnten. Das thust du für Welt und Nachwelt! Freilich unter allen Entdeckern und Forschern nur Einer, Ein kleiner Name; aber für Welt und Nachwelt! und wie hoch, wie herrlich – als es Plinius und Aristoteles nicht konnten — — Engel Gottes in deiner Zeit!

Was für hundert mehrere Mittel hat Arzt und Menschennaturkenner jetzt als Hippokrates und Machaon! in Vergleich dieser gewiß Sohn Jupiters, Gott! Und wie? wenn er's nun auch mit aller Empfindung jener menschlichern Zeiten würde! Gott, Entdecker und Heiland dem Siechen an Leib und Seele! rettend hier einen Jüngling, der jetzt unter den ersten Rosen des Lebens die er zu brechen glaubte, eine Feuerschlange fand — ihn (er kann's vielleicht allein!) ihm selbst, Eltern, der Nachkommenschaft, — die durch uns leben- oder todvolles Daseyn erwartet, — der Welt, der Tugend wiedergeben! unterstützte hier den Mann, der ein Opfer seiner Verdienste durch Arbeit oder Gram ward; schenkte ihm die süßeste Belohnung, die er jetzt doch nur oft als ganzen Dank für sein Leben genießen konnte, ein heiteres Alter! rettet' ihn — vielleicht die einzige Säule gegen hundert Unfälle der Menschheit, die den letzten Blick seiner Augen begleiten werden, — nur einige Jahre vom Grabe! Das Gute dieser Jahre sein; das Tröstende,

1 Büffon.

Heitre, was dieser Todtenerweckte verbreitet, sein! In Zeiten wo Ein geretteter Mann so viel thun, und wo auch die unschuldigere Menschheit auf wie hundert Weisen so elend erliegen kann — was bist du in den Zeiten, Arzt mit menschlichem Herzen!

Was soll ich alle Stände und Classen durchgehen, der Gerechtigkeit, der Religion, der Wissenschaften, einzelner Künste — je höher jede in ihrer Art ist, je weiter sie wirken kann: wie besser und lieber! Eben weil du nur freiwillig so wirken mußtest; weil nichts dich forderte oder zwang, in deinem Stande und Classe so gut und groß und edel zu handeln; eben weil dich nichts sogar weckte und vielmehr alles zudrang dich zu einem bloß mechanischen Diener deiner Kunst zu machen, und jede tiefere Empfindung einzuschläfern — vielleicht dieß Ungewöhnliche an dieser dir statt Lorbeer gar Dornen auf dein Haupt pflanzte — um so reiner, stiller, göttlicher ist deine verborgene, geprüftere Tugend; ist mehr als jene Tugend anderer Zeiten, die, von Antrieben und Belohnungen geweckt, am Ende doch nur Bürgerzubehör war und edle Pracht des Körpers. Die deine ist Lebenssaft des Herzens.

Wie müßte ich reden, wenn ich das Verdienst derer beschreiben wollte, die wirklich Säulen oder Angeln unsers Jahrhunderts sind, um die sich alles bewegt! Regenten, Hirten, Pfleger der Völker, — ihre Kraft mit den Triebfedern unserer Zeit ist halbe Allmacht. Schon ihr Bild, ihr Anschauen, ihr Belieben, ihre schweigende, nur geschehenlassende Denkart — sagt ihnen ihr Genius nur, daß sie zu was edlerem da sind als mit einer ganzen Heerde, als Maschine, zu eignen, es sey auch noch so glorreichen Zwecken, zu spielen, diese Heerde auch, als Zweck, zu weiden, wenn mehr, für ein größeres Ganze der Menschheit zu sorgen — Regenten, Hirten, Pfleger der Völker, den Scepter der Allmacht in ihrer Hand; mit wenigen Menschen-

kräften, in Jahren, durch bloße Absicht und Aufmunterung, wie unendlich mehr zu thun als jener Mogul auf seinem goldnen Throne thut, oder jener Despot auf einem Throne Menschenköpfe jetzt thun will! Wer unter bloß politischen Absichten erliegt, ist vielleicht im höchsten Stande so gemeinerer Seele, als jener Linsenwerfer, nur glücklich geworfen zu haben, oder jener Flötenspieler der nur die Löcher trifft. —

Mit dir rede ich, lieber Hirt deiner Heerde, Vater, Mutter in der armen Hütte. Auch dir sind tausend Antriebe und Lockungen genommen, die dir einst dein Vatergeschäft zum Himmel machten. Kannst dein Kind nicht bestimmen; wird dir frühe vielleicht in der Wiege schon mit einer Ehrenfessel der Freiheit — höchstes Ideal unsrer Philosophen! — gezeichnet; kannst's nicht für väterlichen Herd, Vatersitten, Tugend und Daseyn erziehen; es mangelt dir also schon immer Kreis, und, da alles verwirret ist und läuft, die erleichterndste Triebfeder der Erziehung, Absicht. Mußt besorgen daß, sobald es dir aus den Händen gerissen wird, es mit einmal ins große Lichtmeer des Jahrhunderts, Abgrund! sinke — Versunkenes Kleinod! unwiederbringliche Existenz einer Menschenseele! der blüthenreiche Baum, zu früh aus seiner Muttererde gerissen, in eine Welt von Stürmen verpflanzt, denen der härteste Stamm oft kaum bestehet, vielleicht gar dahin eingepflanzt mit verkehrtem Ende, Gipfel statt Wurzel, und die traurige Wurzel in der Luft — er droht dir in kurzem dazustehen, verdorret, scheußlich, Blüthe und Frucht auf der Erde — Verzweifle nicht im Hefen des Zeitalters! was dir auch drohe und dich hindere — erziehe! Erzieh um so besser, sicherer, fester — für alle Stände und Trübsale, wohin er geworfen werde, für Stürme die auf ihn warten. Unthätig seyn kannst du doch nicht; böse oder gut erziehen mußt du: gut — und wie größere Tugend, wie größerer Lohn, als in jedem Paradiese leichterer Zwecke und einförmigerer Bildung!

Wie nöthiger hat jetzt die Welt Einen der simplen Tugend Erzognen, als sie's jemals hatte! Wo alle Sitten gleich und alle gleich eben, recht und gut sind — was braucht's Mühe! Gewohnheit erzieht, und Tugend verliert sich in bloße Gewohnheit. Aber hier! Ein leuchtender Stern in der Nacht! Demant unter Haufen Erde und Kalksteine! Einen Menschen unter Schaaren Affen und politischer Larven — wie viel kann er weiter bilden durchs stille, göttliche Beispiel! Wellen um und nach sich verbreiten vielleicht in die Zukunft! — Zudem denke, wie reiner deine Tugend und edler! mehrere und größere Hülfsmittel der Erziehung von gewissen Seiten, je mehr dir und deinem Jünglinge äußere Triebfedern auf der andern Seite fehlen! Denke, zu welcher höhern Tugend du ihn erziehest als zu der Lykurg und Plato erziehen konnten und durften! — das schönste Zeitalter für die stille, verschwiegne, meist verkannte, aber so hohe, sich so weit verbreitende Tugend!

Das dünkt mich also immer gewiß: je weniger es in unserm Jahrhunderte geben mag, ganz und groß Gute; je schwerer die höchste Tugend uns werden muß, und je stiller, verborgner sie anitzt nur werden kann — wo sie ist, um so höhere, edlere, vielleicht einmal unendlich nützliche und folgenschwangere Tugend! Indem wir uns meistens verlassen und verläugnen, können manche unmittelbare Belohnungen nicht genießen, streun das Samenkorn in die weite Welt hin, ohne zu sehen wo es falle, wurzle, ob's auch da nur einmal zum Guten fruchte, — edler, ins Verborgne und Allweite zu säen, ohne daß man selbst Ernte erwartet! und gewiß um so größer die allweite Ernte! Dem wehenden Zephyr vertraue den Samen: um so weiter wird er ihn führen; und wenn einmal alle die Keime aufwachen zu denen auch der edlere Theil unsers Jahrhunderts still und schweigend beitrug — in welche selige Zeit verliert sich mein Blick! —

*

Eben an des Baumes höchsten Zweigen blühen und sprießen die Früchte — siehe da die schöne Voraussicht des größesten der Werke Gottes! Aufklärung — wenn sie uns gleich nicht immer zu statten kommt, wenn wir gleich bei größerer Oberfläche und Umfange an Tiefe und Grabung des Stroms verlieren: gewiß eben damit daß wir uns einem großen Ocean, schon selbst ein kleines Meer, nähern. Associirte Begriffe aus aller Welt: eine Kenntniß der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschengeschlechts, wie sie uns beinahe unser Universum darreichen kann — Geist derselben, Masse und Frucht bleibt für die Nachwelt. Das Jahrhundert ist hinüber, da Italien unter Verwirrung, Unterdrückung, Meuterei und Betrug seine Sprache, Sitten, Poesie, Politik und Künste bildete. Was gebildet wurde, hat sein Jahrhundert überlebt, wirkte weiter und ward die erste Form Europens. Elend und Jammer, unter dem das Jahrhundert des französischen großen Königs seufzte, zum Theil vorüber; die Zwecke zu denen er alles wollte und brauchte, vergessen, oder stehn als Puppen der Eitelkeit und Hohnlache müßig da; all seine ehernen Meere, die er selbst trug, und die Wände wo er immer selbst leibte, sind dem Gedanken jedwedes preisgegeben, der auch nicht dabei denken will was Ludwig wollte — aber Geist der Künste, an ihnen geübt, ist blieben. Die Forschungen der Kraut- und Münz- und Edelstein- und Wasserwage- und Messungsreisen bleiben, wenn alles verfallen ist, was daran Theil hatt' und was dadurch litt' und wozu es sollte. Die Zukunft streift uns unsere Schlaube ab und nimmt den Kern. Der kleine Zweig hat nichts davon, aber an ihm hangen die lieblichen Früchte.

Wie nun? wenn einst all das Licht das wir in die Welt säen, womit wir jetzt viel Augen blenden, viel elend machen und verfinstern, allenthalben gemäßigt Lebenslicht und Lebens-

wärme würde — die Masse von todten, aber hellen Kenntnissen, das Feld voll Beine, was auf, um und unter uns liegt, würde — woher? — wozu? — belebt — befruchtet — welche neue Welt! wie glücklich, seiner Hände Werk in ihr genießen! Alles bis auf Erfindungen, Ergötzlichkeiten, Noth, Schicksal und Zufall strebt uns über eine gewisse gröbere Sinnlichkeit voriger Zeitalter zu erheben, uns zu einer höhern Abstraction im Denken, Wollen, Leben und Thun zu entwöhnen — für uns nicht immer annehmlich, oft mißlich! Die Sinnlichkeit des Morgenlands, die schönere Sinnlichkeit Griechenlands, die Stärke Roms hinüber; und wie elend trösten uns unsere leidigen Abstractionströster und Sentenzen, warum uns oft schon Beweggründe, Triebfedern und Glückseligkeiten bestehen müssen — das Kind wird auch von einer letzten Sinnlichkeit hart entwöhnet. Aber siehe das höhere Zeitalter, was vorwinkt. Kein Thor kann's läugnen: wenn die feinen Beweggründe, die höhere, himmlische Tugend, der abgezogenere Genuß irdischer Seligkeiten der menschlichen Natur möglich ist, äußerst erhebend und veredelnd ist sie. Vielleicht also daß jetzt an dieser Klippe viele zu Grunde gehen. Vielleicht, und gewiß haben jetzt unendlich wenigere diese Fenelon'sche Tugend, als jene Spartaner, Römer und Ritter die sinnliche Blüthe ihres Welt- und Zeitgeistes. — Die breiten Landstraßen werden immer engere Fußtritte und Steilhöhen, auf denen wenige wandeln können, — aber Höhen sind's, und streben zum Gipfel. Welcher Zustand einmal auf dem krümmenden Schlangenwege der Vorsehung, wenn, Haut und Hindernisse zurückgelassen, verjüngtes Geschöpf in neuem Frühling auflebet, — eine unsinnlichere, gleichere Menschheit, nun völlig Welt um sich, Lebenskraft und Principium, nach dem wir nur mühsam streben, in sich habend — welche Schöpfung! Und wer, der die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit davon zu läugnen

hätte? Verfeinerung und läuternder Fortgang der Tugendbegriffe aus den sinnlichsten Kindeszeiten hinauf durch alle Geschichte ist offenbar; Umherbreitung und Fortgang ins Weite offenbar; und das alles ohne Zweck? ohne Absicht?

Daß sich die Begriffe von menschlicher Freiheit, Geselligkeit, Gleichheit und Allglückseligkeit aufklären und verbreiten, ist bekannt. Für uns nicht so gleich von den besten Folgen, oft, dem ersten Anscheine nach, das Böse anfangs das Gute überwiegend — aber! —

Geselligkeit und leichter Umgang zwischen den Geschlechtern, hat er nicht die Ehre, Anständigkeit und Zucht beider Theile erniedrigt? für Stand, Geld und Artigkeit alle Schlösser der großen Welt aufgesprengt? Die erste Blüthe des männlichen und die edelsten Früchte des weiblichen Geschlechts in Ehe- und Mutterliebe und Erziehung haben wie viel gelitten, ihr Schade sich wohin fortverbreitet! — Abgrund unersetzlicher Uebel! da selbst die Quellen der Besserung und Genesung, Jugend, Lebenskraft und bessere Erziehung verstopft sind. — Die schlankern, also leicht umher spielenden Aeste können nicht anders als in ihrem zu frühen und unkräftigen Lebensspiele mitten im Sonnenstrahle verdorren. Unersetzlicher Verlust — vielleicht für alle Politik unabhelfbar, für alle Menschenliebe nicht genug zu beklagen, — aber für die Hand der Vorsehung noch Werkzeug. Wenn hundert arme Geschöpfe hier mit vertrocknetem Gaum um die erste Quelle des Lebens, der Geselligkeit und Freude hinsinken, lechzen und verschmachten — die Quelle selbst, an der sie sich unglücklich täuschten, läutert. Siehe, wie sie in spätern Jahren, vielleicht auch übertrieben, nun andre Früchte der Ergötzlichkeit suchen, sich neue Welten idealisiren und mit ihrem Unheil die Welt bessern! Abgelebte

Aspasien bilden Sokrate, Ignaz seine Jesuiten, die Epaminondas aller Zeit erzeugen sich Schlachten bei Leuktra; Helden, Philosophen, Weise und Mönche von so unsinnlicher, höherer Tugend, Aufstrebung und Verdienstlichkeit — wie viele bloß aus diesem Grunde! Wer zum Nutzen der Welt berechnen und wägen will, thu's! Er hat große Summe meistens nicht ungewissen Ausschlags vor sich; der Gang der Vorsehung geht auch über Millionen Leichname zum Ziel.

Freiheit, Geselligkeit und Gleichheit, wie sie jetzt überall aufkeimen — sie haben in tausend Mißbräuchen Uebels gestiftet und werden's stiften. Wiedertäufer und Schwärmer verwüsteten Deutschland zu Luthers Zeiten; und jetzt, bei der allgemeinen Vermischung der Stände, bei dem Heraufbringen der Niedern an die Stelle welker, stolzer und unbrauchbarer Hohen, um in kurzem noch ärger als sie zu werden — die stärksten, nothwendigsten Grundplätze der Menschheit werden leerer; die Masse verderbten Lebenssafts tritt tief hinunter. Und wenn eine Vormundschaft dieses großen Körpers, um eines zeitigen vermehrten Appetits, oder eines scheinbaren Zusatzes von Kräften halber, zusieht, lobt und befördert; oder wenn sie auch aufs ärgste sich widersetzte: den Grund der „fortgehenden Verfeinerung und des Aufbringens zu Raisonnement, Ueppigkeit und Frechheit" wird sie nimmermehr heben. Wie sehr das wahre freiwillige Ansehen der Obrigkeit, Eltern und höchsten Stände in der Welt nur seit einem Jahrhunderte gefallen, ist bei einer kleinen Vergleichung unsäglich. Auf zehnfache Weise tragen unsre kleine und große Große dazu weiterhin bei: Schranken und Schlagbäume niedergerissen; Vorurtheile, wie es heißt, des Standes, der Erziehung, und ja der Religion unter die Füße getreten und zu ihrem Schaden selbst verspottet. Wir werden alle — durch einerlei Erziehung, Philosophie, Irreligion, Aufklärung,

Laster, und endlich, zur Zugabe, durch Unterdrückung, Blutdurst und unersättliche Habsucht, die schon die Gemüther weckt und zum Selbstgefühl bringt, werden wir alle — Heil uns, und nach vielen Unordnungen und vielem Elende, Heil uns! was unsre Philosophie so rühmet und anstrebt, — Herr und Knecht, Vater und Kind, Jüngling und die fremdeste Jungfrau, wir alle werden Brüder. Die Herren weissagen wie Kaiphas, aber freilich zuerst auf eignen Kopf oder das Haupt ihrer Kinder!

Wenn unsre „Menschenregierung" auch nichts mehr als schöne Hülle gewonnen hätte, den guten Schein und Anschein, die Sprache, die Grundsätze und Gesinnungen und Ordnung, die jetzt jedes Buch, und jeder junge Prinz, als ob er ein lebendiges Buch wäre, auf der Zunge führet — großer Fortgang! Versuche jemand, Machiavell und Antimachiavell zusammen zu lesen — Philosoph und Menschenfreund wird den letzten verehren, seine unberührten, mit Blumen und grünem Strauch bedeckten Moderstellen, und unsondirten Wunden, wo man nicht auf den Grund kommen wollen und mögen, willig übersehen und sagen: welch ein Buch! welch ein Prinz, der wie das Buch dächte! nur eingestünde, anerkennte, wüßte, in beiläufigen Gesinnungen handelte, für Welt und Nachwelt welch ein Prinz! Statt grober, unmenschlich grausamer Tollheit könnten freilich Krankheiten herrschen, die eben so drückend und schädlicher sind, weil sie schleichen; gepriesen und nicht erkannt werden, und bis Mark und Bein in die Seele fressen; das allgemeine Kleid von Philosophie und Menschenliebe kann Unterdrückungen verbergen, Eingriffe in die wahre, persönliche Menschen- und Landes-, Bürger- und Völkerfreiheit, wie Cäsar Borgia sie nur wünschte — alle das, den angenommenen Grundsätzen des Jahrhunderts gemäß, mit einem Anstande von Tugend, Weisheit, Menschenliebe und Völkervorsorge.

Da's also geschehen kann und fast muß — Lobredner dieser Hüllen seyn, als ob sie Thaten wären, mag ich nicht; ohne Zweifel hätte auch Macchiavell in unserm Jahrhunderte nicht geschrieben wie er schrieb, und Cäsar in andern Beziehungen nicht handeln dürfen wie damals. Im Grunde würde noch mit alle dem nichts als Kleid geändert. Aber auch nur dieß geändert, ist Wohlthat. Daß in unserm Jahrhunderte jeder der wie Macchiavell schriebe, gesteinigt würde — doch ich nehme mein Wort zurück — Wer für die Tugend ärger als Macchiavell schreibt, er wird nicht gesteinigt — er schreibt philosophisch, witzig, französisch und ja ohne Religion, also „wie Unser Einer!" und — desavouirt ja seine Schriften!

Ausgelassenheit zu denken, wenn's nur mit gewissen Convenientien des Wohlstands geschieht (der wahre Wohlstand darf um so ferner seyn!), auch selbst auf diesem giftigen ausschweifenden Baume sprossen gute Früchte! Glaubt ihr nicht daß dieser Sinn und Unsinn den man jetzt gegen die Religion so ungescheut saget, einst vortreffliche Wirkungen haben werde? Von Erläuterungen, Rechtfertigungen und Beweisen der Religion abstrahirt, die oft nicht viel beweisen, ich weiß nicht welcher große Mann ein nächstes Jahrhundert des Aberglaubens prophezeite, weil das unsre sich in so dummem Unglauben erschöpfte. — Aber wie's auch laufe (und es wäre schlimm, wenn nur Aberglaube wieder den Unglauben abwechseln könnte, und der ewige elende Kreislauf nicht weiter brächte!) — Religion, Vernunft und Tugend müssen durch die tollesten Angriffe ihrer Gegner unfehlbar einmal gewinnen! — Der Witz, die Philosophie, die Freiheit zu denken, war gewiß zu diesem neuen Throne nur wider Wissen und Willen Gerüst: plötzlich einmal die Wolke zertheilet, und wenn sie dann dastehn, wird in voller Glorie die allleuchtende Sonne der Welt! —

Auch der große Umfang und die Allgemeinheit in der das alles läuft, sehen wir, kann dazu offenbar ein unbekanntes Gerüste werden. Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch andere Welttheile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern — vielleicht ist's einst eben an euch zu triumphiren. Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet; die umgekehrten Pyramiden [1] unsrer Verfassungen werden auf eurem Boden aufrecht kommen, ihr mit uns. — Genug, sichtbarlich geht alles ins Große. Wir umfassen, womit es sey, den Kreis der Erde, und was darauf folgt kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern. Wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freilich bloß durch Verwesung.

Eben daß sich unsre Denkart in Gutem und Bösem verfeinet, und sich eben damit unsre stärkeren, sinnlicheren Grundsätze und Triebfedern abreiben, ohne daß der größere Haufe etwas dagegen noch bisher an die Stelle zu setzen Lust oder Kraft hätte: wohin muß uns dieß bringen? Die sinnlichen starken Bande der alten Republiken und Zeitalter sind längst (und es ist Triumph unsrer Zeit!) aufgelöst. An den feinern Banden unsrer Zeit nagt alles, Philosophie, Freigeisterei, Ueppigkeit und eine Erziehung zu diesem allen, von Gliede zu Gliede tiefer und weiter verbreitet. Die meisten unsrer politischen Triebfedern muß sogar schon die ruhige Weisheit verdammen oder verachten, und der Streit zwischen dem Christenthume und der Weltart ist ein wie alter Vorwurf und Skrupel zu beiden Seiten! Da sich also Schwäche in nichts als Schwäche endigen, und eine überstrengte Anziehung und Mißbrauch des letzten geduldigen Wurfs der Kräfte nichts als jenen völligen Hinwurf beschleunigen kann — doch es ist nicht mein Amt weissagen!

[1] Ritter Temple verglich eine gewisse Regierungsform mit diesem Bilde.

Noch minder weissagen „was allein Ersatz und Quelle neuer Lebenskräfte auf einem so erweiterten Schauplatze seyn könne, werde und fast seyn müsse; woher neuer Geist all das Licht und die Menschengesinnung, auf die wir arbeiten, zu der Wärme, zu der Bestandheit und zu der Allglückseligkeit bringen könne und werde." Ohne Zweifel rede ich noch von fernen Zeiten!

Lasset uns, meine Brüder, mit muthigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten; denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft.

Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schlackenfrei annehmen als wir's können; denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel.

*

Wenn ich da Thaten sehe, oder vielmehr schweigende Merkmale von Thaten ahne aus einem Geiste, der für die Hülle seiner Zeit zu groß, und für ihr Lobgeschrei zu still und blöde dahingeht, und im Finstern säet? Samenkörner, die, wie alle Gotteswerke und Schöpfungen, vom kleinen Keim anfangen, denen man's aber beim ersten kleinen Sprößlein so lieblich ansiehet und anreucht, daß sie Schöpfung Gottes im Verborgenen seyn werden. — Und wären's Anlagen, insonderheit zur edelsten Pflanze der Menschheit, Bildung, Erziehung, Stärkung der Natur in ihren bedürftigsten Nerven, Menschenliebe, Sympathie und Brüderglückseligkeit — heilige Pflanzen, wer ist unter euch gewandelt, daß ihn nicht ein Schauer besserer Zukunft ergriffe, und er euern Urheber, klein und groß, König und Knecht, nicht im stillesten Abend-, Morgen- und Mitternachtopfer

segne? Alle bloß körperliche und politische Zwecke zerfallen, wie Scherb und Leichnam: die Seele, der Geist, Inhalt fürs Ganze der Menschheit — der bleibt; und wohl, wem da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward! —

*

Es ist fast unvermeidlich daß eben das Höhere, Weitverbreitete unsers Jahrhunderts auch Zweideutigkeiten der besten und schlimmsten Handlungen geben muß, die bei engern, tiefern Sphären wegfielen. Eben daß niemand fast mehr weiß wozu er wirkt — das Ganze ist ein Meer, wo Wellen und Wogen, die wohin? aber wie gewaltsam! rauschen — weiß ich, wohin ich mit meiner kleinen Woge komme? — Nicht bloß Feind und Verleumder wird die Beginnen des wirksamsten, besten Mannes oft in ein zweifelhaftes Licht stellen können; vielleicht wird selbst dem warmen Bewunderer in kältern Stunden auch Nebel und Doppellicht erscheinen. Alle Radien sind schon dem Mittelpunkte so fern, — laufen alle, wohin? und wann werden sie dahin kommen?

Man weiß was man allen Reformatoren aller Zeiten vorgeworfen, daß wenn sie einen neuen Schritt thaten, sie auch immer hinter sich Lücken ließen, vor sich Staub und Erschütterung machten, und unter sich unschuldiges zertraten. Die Reformatoren der letzten Jahrhunderte trifft das sichtlicher und doppelt. Luther, Gustav Adolph, Peter der Große — welche drei haben in den neuern Zeiten mehr verändert? edleren Sinnes geändert? — und sind ihre, zumal unvorhergesehene, Folgen allemal zugleich unwidersprechliche Zunahmen des Glücks ihrer Nachkommen gewesen? Wer die spätere Geschichte kennt, wird er nicht manchmal sehr zweifeln?

Ein Monarch, dessen Namen unsere Zeit mehr trägt, und zu tragen verdient als das Zeitalter Ludwigs

— den uns
sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europa's hat er von seinem Flecke her in dreißig kurzen Jahren bewirkt! — In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Gesetze, als Apollo der Musen und als Privatmann unter der Krone — dem allgemeinen Scheine nach, das Muster der Monarchien — welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, philosophischen Geist und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet! orientalische, dumme Pracht, Schwelgerei und Luxus, vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe, wie erschrecklich zertrümmert und verjaget! fette Unwissenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie tief verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und Fleiß, schöne Künste und einen sogenannten Geschmack frei zu denken, wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt sein Bild wie seine Uniform: Jahrhunderte, ohne Zweifel, die größte Lobrede seines Namens. — Indeß wird auch eben die Münze, das Brustbild weggekehrt, und das bloße Resultat seiner Schöpfung, als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel einmal etwas mehr und anders zeigen; zeigen vielleicht, wie, durch ein natürlich Gesetz der Unvollkommenheit menschlicher Handlungen, mit der Aufklärung auch eben so viel luxurirende Mattigkeit des Herzens; mit Sparsamkeit, ihr Zeichen und Gefolge, Armuth; mit Philosophie blinder, kurzsichtiger Unglauben; mit Freiheit zu denken immer Sklaverei zu handeln, Despotismus der Seelen unter Blumenketten; mit dem großen Helden, Eroberer und Kriegsgeist Er-

storbenheit, Römerverfassung, wie, da Armeen alles waren, Verfall und Elend sich habe verbreiten müssen. Zeigen wird es, was Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen -- alle bis auf einen gewissen Grad, als Mittel zum Erreichen, behandelt — was all das auf seine Zeit, auf Reiche ganz anderer Verfassung und Ordnung, auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müssen — die Wage wird schweben? steigen — sinken — welche Schale? was weiß ich? —

„Der Schriftsteller von hundert Jahren", [1] der ohne Zank und Widerspruch, wie ein Monarch, auf sein Jahrhundert gewirkt hat — von Lissabon bis Kamtschatka, von Zembla bis in die Colonien von Indien gelesen, gelernet, bewundert, und, was noch mehr ist, befolgt; mit seiner Sprache, mit seinen hundertfachen Talenten der Einkleibung, mit seiner Leichtigkeit, mit seinem Schwunge von Ideen auf lauter Blumen, am allermeisten dadurch daß er auf der glücklichen Stelle geboren wurde die Welt zu nützen, Vorgänger und Nebenbuhler zu nützen, Gelegenheiten, Anläße, zumal Vorurtheile und Lieblingsschwächen seiner Zeit, zumal ja die nutzbarsten Schwächen der schönsten Bräute seiner Zeit, der Regenten in ganz Europa zu nützen — dieser große Schriftsteller, was hat er nicht ohne Zweifel auch zum Besten des Jahrhunderts gethan! Licht verbreitet, sogenannte Philosophie der Menschheit, Toleranz, Leichtigkeit im Selbstdenken, Schimmer der Tugend in hundert liebenswürdigen Gestalten, verdünnte und versüßte kleine menschliche Neigungen — als Schriftsteller ohne Zweifel auf der größten Höhe des Jahrhunderts! Aber nun zugleich damit, was für elenden Leichtsinn, Schwäche, Ungewißheit und Kälte! was für Seichtig-

[1] Voltaire.

keit, Planlosigkeit, Skepticism an Tugend, Glück und Verdienst! was mit seinem Witze weggelacht, ohne es zum Theil weglachen zu wollen! sanfte, angenehme und nothwendige Bande mit frevelnder Hand aufgelöset, ohne uns, die wir nicht alle au château de Ferney residiren, das mindeste an die Stelle zu geben. Und durch welche Mittel und Wege hat er selbst sein Bestes erlangt, wenn er uns mit alle der Philosophie und Schönliebhaberei der Denkart ohne Moral und feste menschliche Empfindung dann in die Hände liefere? — Man kennet die große Cabale gegen und für ihn, weiß wie anders Rousseau predige. Vielleicht gut daß beide predigen, weit von einander und in manchem beide einander aufhebend — oft das Ende menschlichen Beginnens! Die Linien heben sich auf, aber ihr letzter Punkt steht weiter! — —

Kein großer Geist, durch den das Schicksal Veränderung bewirkt, kann freilich mit allem was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung, und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die geraden Linien gehen nur immer gerade fort, würden alles auf der Stelle lassen, wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Kometen, in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließe, wohin kein Auge der Erde sie verfolget. Auch thut's nur Gott oder unter Menschen ein Thor, daß er jede fernste moralische oder unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzet; wer fände sonst in allem in der Welt mehr Ankläger als der erste und einzige Handler, der Schöpfer! — Aber meine Brüder, lasset uns ja die Pole nicht verlassen um die sich alles dreht, Wahrheit, Bewußtseyn des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! Laßt uns

am allermeisten auf der größten Höhe des Meeres, auf welcher wir jetzt schweben, im Irr- und Nebellichte, das vielleicht ärger ist als völlige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hinsehen, und dann mit Treue und Emsigkeit unsern Lauf steuern.

*

Groß muß das Ganze seyn, wo in jeder Einzelnheit schon so ein Ganzes erscheint, in jeder Einzelnheit aber nur auch immer so ein unbestimmtes Eins, allein aufs Ganze sich offenbaret; wo kleine Verbindungen schon großen Sinn geben, und doch Jahrhunderte nur Sylben, Nationen nur Buchstaben und vielleicht Interpunctionen sind, die an sich nichts, zum leichtern Sinne des Ganzen aber so viel bedeuten! Was, o einzelner Mensch, mit deinen Neigungen, Fähigkeiten und deinem Beitrage bist du? — Und willt, daß sich an dir allseitig die Vollkommenheit erschöpfe? —

Eben die Eingeschränktheit meines Erdpunktes, die Blendung meiner Blicke, das Fehlschlagen meiner Zwecke, das Räthsel meiner Neigungen und Begierden, das Unterliegen meiner Kräfte nur auf das Ganze eines Tages, eines Jahres, einer Nation, eines Jahrhunderts — eben das ist mir Bürge daß ich Nichts, das Ganze aber Alles sey! Was für ein Werk, zu dem so viele Schattengruppen von Nationen und Zeiten, Kolossenfiguren fast ohne Gesichtspunkt und Ansicht, so viele blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freien handeln, und doch nicht wissen was? oder wozu? die nichts übersehen, und doch so eifrig mithandeln als wäre ihr Ameisenhaufe das Weltall — was für ein Werk dieß Ganze! Bei der kleinsten Spanne die wir davon übersehen, so viel Ordnung und so viel Wirrung, Knote und Anlage zur Auflösung — beides eben für die überschwängliche Herrlichkeit im Allgemeinen, Sicherheit und Gewähr-

leistung. Elend klein müßte es seyn, wenn ich, Fliege, es übersehen könnte! Wie wenige Weisheit und Mannichfaltigkeit, wenn ein durch die Welt Taumelnder, der so viel Mühe hat nur Einen Gedanken fest zu halten, nie eine Verwickelung fände? — In einer Spanne die nichts ist, und wo doch tausend Gedanken und Samenkörner zugleich streben; in einem halben Zeitmaße der Tonkunst von zwei Schlägen, wo sich aber eben vielleicht die schwersten Töne zur süßesten Auflösung wickeln — wer bin ich daß ich urtheile, da ich eben nur den großen Saal quer durchgehe, und einen Seitenwinkel des großen verdeckten Gemäldes im dunkelsten Schimmer beäuge? Was Sokrates zu den Schriften eines Menschen sagte, der eingeschränkt wie er, mit ihm in Einem Maße der Kräfte, schrieb — was soll ich zu dem großen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten gehet, von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drei Lettern um mich sehe! — —

Unendlich klein für den Stolz der alles seyn, wissen, wirken und bilden will; unendlich groß für die Kleinmuth, die sich nichts zu seyn getrauet — beide nichts als einzelne Werkzeuge im Plane einer unermeßlichen Vorsehung!

Und wenn uns einst ein Standpunkt würde, das Ganze nur unseres Geschlechts zu übersehen; wohin die Kette zwischen Völkern und Erdstrichen, die sich erst so langsam zog, dann mit so vielem Geklirr Nationen durchschlang, und endlich mit sanfterm, aber strengerm Zusammenziehen diese Nationen binden und, wohin? leiten sollte — wohin die Kette reicht? Wir sehen die reife Ernte der Samenkörner, die wir, aus einem blinden Siebe unter die Völker verstreut, so sonderbar keimen, so verschiedenartig blühen, so zweideutige Hoffnungen der Frucht geben sahen; wir haben's selbst zu kosten was der Sauerteig, der so lang, so trüb und unschmackhaft gährte, endlich für Wohlgeschmack her-

vorbrachte zur allgemeinen Bildung der Menschheit — Fragment des Lebens, was warest du? —

— quanta sub nocte jacebat
Nostra dies!

Wohl aber, wen sein Lebensfragment auch alsdann nicht gereut!

Βλέπομεν γὰρ ἄρτι δι' ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι, τότε δὲ πρόσωπον πρὸς πρόσωπον· ἄρτι γινώσκω ἐκ μέρους, τότε δὲ ἐπιγνώσομαι, καθὼς καὶ ἐπεγνώσθην. Νυνὶ δὲ μένει πίστις, ἐλπὶς, ἀγάπη, τὰ τρία ταῦτα· μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη.







